

BIBLIOTEKA
Instytutu
Bałtyckiego
w Bydgoszczy

514/0

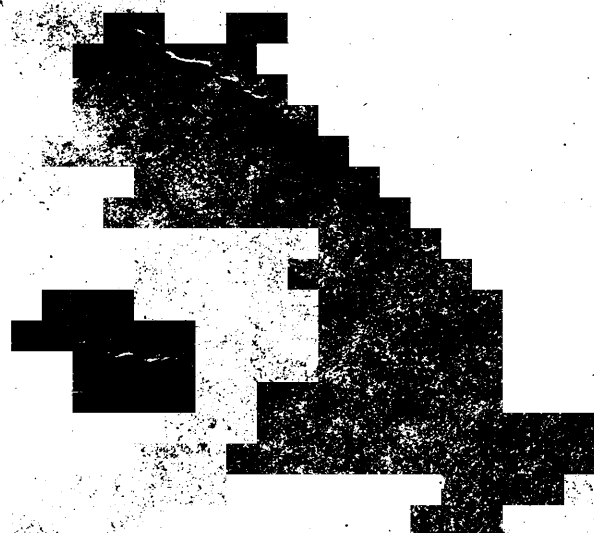
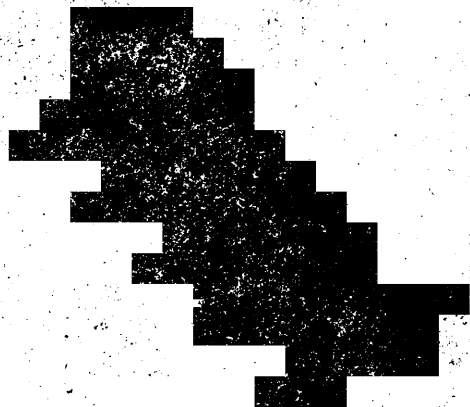
2 147 II

Leſeſaal IX, 112.

277

Stadt-
bücherei
Elbing

• MIEJSKA • WZRODZENIA
w
ELBLĄGU
—
BIBLIOTEKA PUBLICZNA



DIE
BAU- UND KUNSTDENKMÄLER

DER KREISE

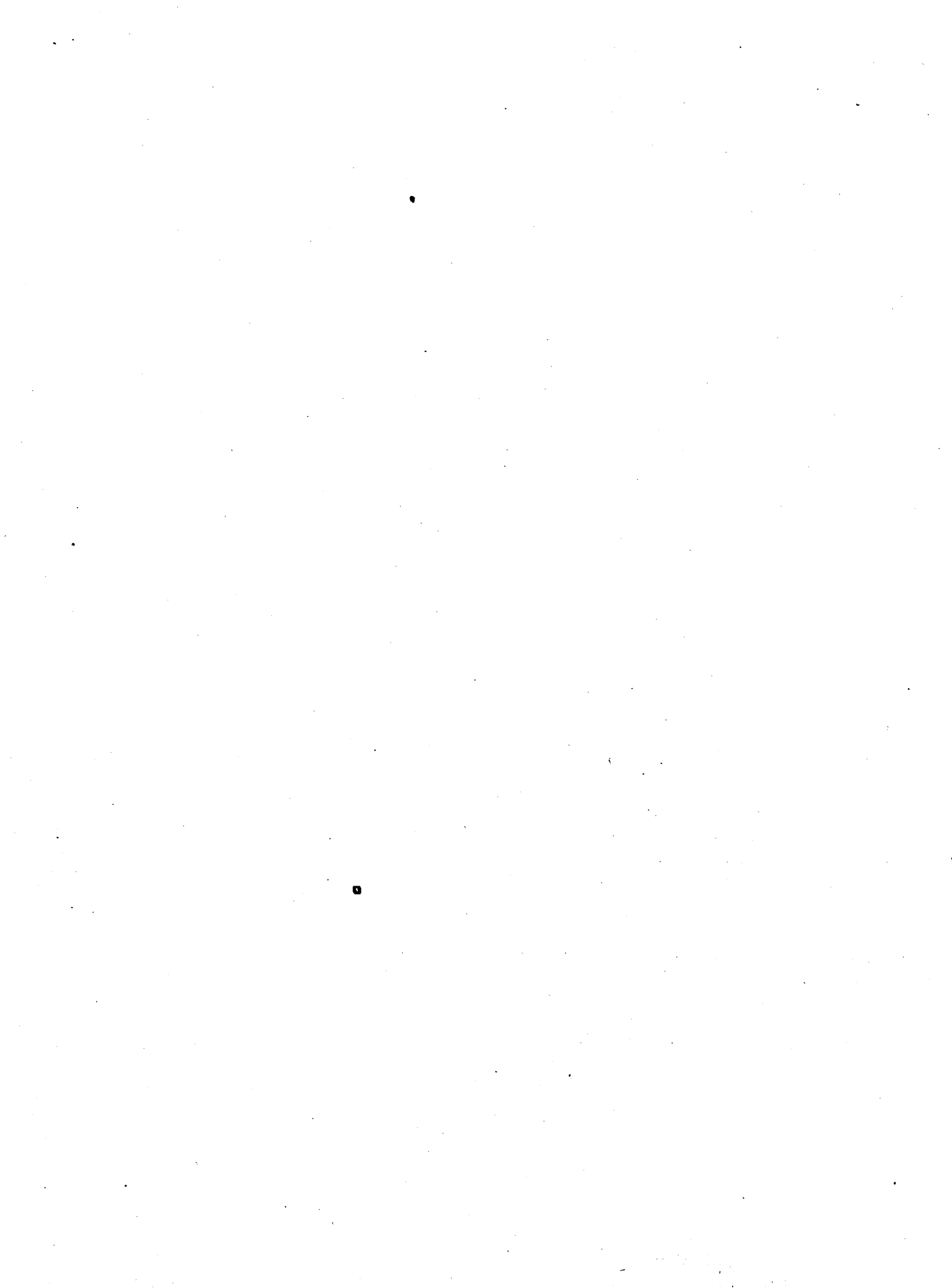
CARTHAUS, BERENT UND NEUSTADT.

MIT 58 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN HOLZSCHNITTEN UND 9 KUNSTBEILAGEN.

DANZIG.

DRUCK VON A. W. KAFEMANN.

1884.



DIE
BAU- UND KUNSTDENKMÄLER
DER
PROVINZ WESTPREUSSEN.

HERAUSGEGEBEN

IM AUFTRAGE DES WESTPREUSSISCHEN PROVINZIAL-LANDTAGES.

HEFT I. — 13

DIE KREISE CARTHAUS, BERENT UND NEUSTADT.

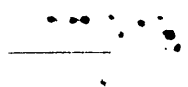
E 147 II

DIE

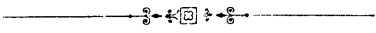
BAU- UND KUNSTDENKMÄLER

DER KREISE

CARTHAUS, BERENT UND NEUSTADT.



MIT 58 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN HOLZSCHNITTEN UND 9 KUNSTBEILAGEN.



DANZIG.

DRUCK VON A. W. KAFEMANN.

1884.

34958



51470/2732

964

Die im Jahre 1878 in ihrer Selbstständigkeit wiederhergestellte Provinz Westpreussen hat es sich von vornherein zur Aufgabe gemacht, neben den ihrer Obhut anvertrauten wichtigen materiellen Interessen auch den geistigen Interessen und den auf Förderung von Wissenschaft, Kunst und Kunstgewerbe gerichteten Bestrebungen planmässige und sorgsame Pflege angedeihen zu lassen. Schon der zweite Westpreussische Provinzial-Landtag bewilligte hierfür auf den Antrag des Provinzial-Ausschusses eine verhältnissmässig erhebliche Summe, deren Verwendung und Verwaltung nach Massgabe des aufgestellten besonderen Nebenstats von dem Provinzial-Ausschusse einer aus seiner Mitte gewählten Commission übertragen wurde. Durch Beschluss des Provinzial-Landtages vom 16. März 1882 wurde der „Provinzial-Commission zur Verwaltung der Westpreussischen Provinzial-Museen“ auf Grund des § 99 der Provinzial-Ordnung eine von der Verwaltung der sonstigen Provinzial-Angelegenheiten losgelöste, selbstständige Stellung gegeben und ihre Zusammensetzung und Zuständigkeit geregelt.

Bereits in der Begründung zu dem ersten Antrage auf Bewilligung einer Summe zur Förderung von Wissenschaft und Kunst wurde darauf hingewiesen, dass die Denkmälerforschung als ein integrierender Theil der historischen Quellenforschung zu den Aufgaben gezählt werden müsse, welche mit den Mitteln der Provinz ihrer Lösung entgegen zu führen seien. Es wurde hiermit einer Anregung Folge gegeben, welche wiederholt Seitens des Herrn Ministers der geistlichen pp. Angelegenheiten an die Provinzial-Verbände ergangen war.

Die Provinzial-Commission gab sich Anfangs der Hoffnung hin, die Inventarisirung und Beschreibung der Bau- und Kunstdenkmäler mit Hilfe der in der Provinz gebildeten Vereine durchführen zu können, machte aber bald die auch anderen Provinzen nicht ersparte Erfahrung, dass dies unerreichbar sei.

Erst als es ihr im Herbst 1880 gelungen war, in dem Herrn Regierungs-Baumeister Heise eine für die Aufnahme der Baudenkmäler geeignete Kraft zu gewinnen, konnte rüstig an das Werk gegangen werden, welches Dank der unermüdlichen Thätigkeit des Herrn Heise jetzt so weit gefördert ist, dass mit der Publikation begonnen werden kann.

Die Provinzial-Commission hat sich die Aufgabe gestellt, durch Beschreibung und Abbildung diejenigen in der Provinz vorhandenen bemerkenswerthen Denkmäler der Baukunst, Malerei, Sculptur und Kleinkunst zur Darstellung zu bringen, welche in der Zeit des Mittelalters und der Renaissance bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts entstanden sind. Ausgeschlossen von der Aufnahme sind daher die prähistorischen und die der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts oder einer späteren Zeit angehörigen Denkmäler. Nur Geschichtsdenkmäler, welche wegen ihrer Beziehung zu einer geschichtlich wichtigen Thatsache Interesse beanspruchen, sollen auch dann berücksichtigt werden, wenn ihnen ein besonderer Kunstwerth nicht beiwohnt, gleichviel welcher Zeit sie angehören.

Für die Reihenfolge der Publikationen wird die geographische und geschichtliche Zusammengehörigkeit der einzelnen Gebiete der Provinz massgebend sein, und zwar werden zunächst die Denkmäler Pommerellens, d. h. der auf dem linken Weichselufer belegenen Kreise zur Veröffentlichung gelangen mit Ausnahme der Stadt Danzig, welche ebenso wie das Ordenshauptschloss in Marienburg in einer besonderen Monographie behandelt werden soll.

Die dem vorliegenden Hefte beigefügten Abbildungen sind nach den Zeichnungen des Herrn Regierungs-Baumeister Heise von Herrn P. Meurer-Berlin in Holz geschnitten. Die photographischen Aufnahmen hat Herr Photograph Kuhn hier selbst und die Lichtdrucke Herr W. Hoffmann in Dresden ausgeführt.

Die Provinzial-Commission kann nicht umhin mit warmem Dank der Unterstützung und Förderung zu gedenken, welche ihr allseitig, insbesondere von den Herren Geistlichen beider Confessionen zu Theil geworden ist. Sie spricht ihren herzlichen Dank aber auch ganz besonders ihrem früheren Mitgliede, dem ehemaligen Provinzial-Schulrath Dr. Kayser aus, welcher bis zu seiner Berufung als Domprobst nach Breslau an ihren Arbeiten den liebevollsten Antheil genommen und dieselben durch seine Sachkunde wesentlich gefördert hat.

Danzig, im März 1884.

Die Provinzial-Commission
zur Verwaltung der westpreussischen Provinzialmuseen.

v. Winter. A. Piehn. Bertling.

Inhalts-Verzeichniss des ersten Heftes.

Pommerellen.		Pag.
Einleitung		3.
Der Kreis Carthaus.		
Allgemeines		9.
Carthaus		10.
Prangenu		21.
Zuckau		23.
Der Kreis Berent.		
Allgemeines		37.
Schöneck		38.
Schloss Kischau		42.
Der Kreis Neustadt.		
Allgemeines		49.
Neustadt		50.
Putzig		53.
Zarnowitz		60.
Hela		68.
Lusino		72.
Gr. Starzin		73.

Kunst-Beilagen.

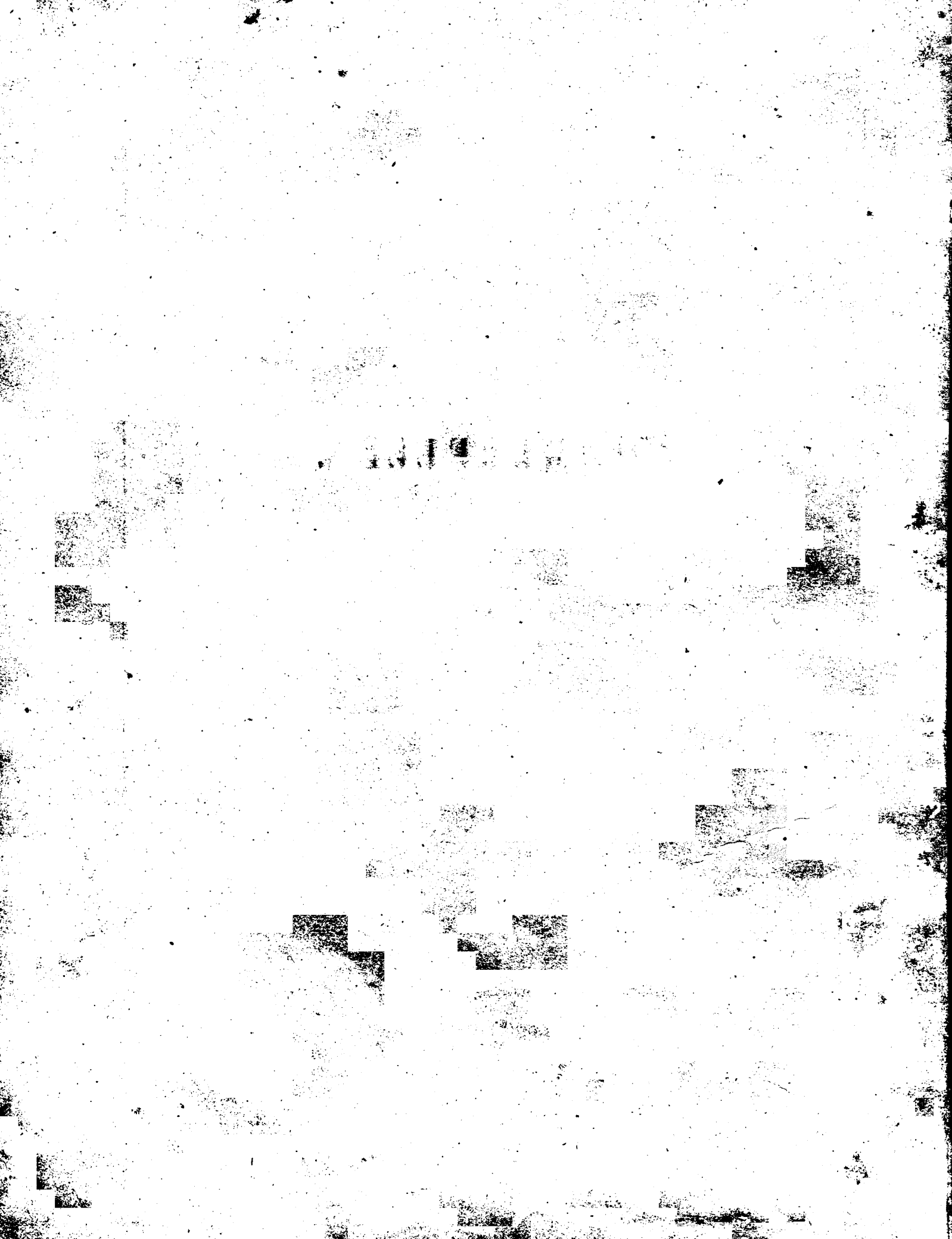
1. Carthaus. Gesamt-Ansicht des Klosters vom Jahre 1678.
2. Carthaus. Gothischer Figuren-Altar. |
3. Carthaus. Chorstühle.
4. Zuckau. Hochaltar.
5. Zuckau. Figuren-Altar.
6. Zuckau. Mestwanschrein.
7. Zuckau und Putzig. Gothische Standleuchter.
8. Zuckau, Putzig und Zarnowitz. Gothische Monstranzen.
9. Putzig. Pacificale.
Zarnowitz. Messkännchen.



I.

POMMERELLEN.





Den grössten Theil der Provinz Westpreussen, soweit derselbe auf dem linken Weichselufer liegt, bildet das ehemalige „Pommerellen“.

Pommerellen, ein Theil des alten Pommern, welches ursprünglich das ganze Gebiet zwischen den Niederungen der Weichsel und der Oder von der Ostsee bis zu den Bruchgegenden der Netze und Warthe umfasste, war seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts der Name desjenigen Theils der Besitzungen des Herzogs Swantopolk, welche der deutsche Orden im Jahre 1309 durch Eroberung und Kauf in seinen Besitz brachte. Begrenzt wurde dies Landgebiet im Norden und Osten von der Ostsee und der Weichsel, im Süden bildeten die Brahe, Kamionka und Dobrinka die Grenze und im Westen gaben die Flüsse Küddow und Leba den Anfangs- und Endpunkt der Grenzlinie gegen Pommern an. Es umfasste daher die jetzigen Kreise: Schwetz, Tuchel, Konitz, Schlochau, Pr. Stargard, Berent, Carthaus, Danzig, Neustadt und Lauenburg. Nach der Niederwerfung der Ordensherrschaft ging das Land im zweiten Thorner Frieden (1466) in den Besitz der polnischen Krone über, mit der es bis zur ersten Theilung Polens (1772) vereinigt blieb. Nur der Kreis Lauenburg und die Herrschaft Bütow, welche der Orden 1329 käuflich erworben hatte, waren schon früher (1657) als erbliches polnisches Lehen dem Kurfürsten von Brandenburg verliehen worden.

Ueber die vorgeschichtliche Zeit geben uns ausser kurzen Nachrichten in alten Schriftstellern und Chroniken nur die im ganzen Gebiete verstreuten Gräber einige Kunde. Nach denselben darf man annehmen, dass schon in vorgeschichtlicher Zeit das ganze Gebiet bekannt und bewohnt gewesen ist und zwar

zuerst von germanischen Volksstämmen, darnach von der slavischen Volksfamilie der Pommern.

Mit ihren südlichen Nachbarn und Stammverwandten, den Polen, hatten die Pommern schon frühzeitig zahlreiche Kämpfe zu bestehen. Die Erfolge waren wechselnd; erst im Anfange des 12. Jahrhunderts gelang es den Polen unter Boleslaw III. Schiefmaul (1102—39) sich in den Besitz der Kraina, d. i. des Grenzlandes zwischen Netze, Küddow, Dobrinka, Kamionka und Brahe, zu setzen und die pommerellischen Fürsten zur Anerkennung ihrer Oberhoheit zu zwingen. Die Macht, welche die polnischen Herzöge über Pommerellen ausübten, war jedoch nur eine geringe; sie begnügten sich, wenn die pommerellischen Fürsten ihnen die Heeresfolge zusagten und Tribut zahlten.

Doch die Wirren, welche in Polen nach dem Tode Boleslaw III. (1139) entstanden, benutzten um 1200 pommerellische Fürsten, um die polnische Oberhoheit abzuwerfen. Es gelang; eine Reihe einheimischer Herzöge, Mestwin I. bis 1220, Swantopolk, der bedeutendste, bis 1266, Mestwin II. bis 1295, unter ihnen eine Anzahl kleinerer Fürsten, regierten unabhängig das Land.

Nach des kinderlosen Mestwin Tode begann um seine Nachlassenschaft ein Krieg zwischen den verschiedensten auf die Nachfolge Anspruch erhebenden Fürsten, bis endlich der deutsche Orden, von den Polen zur Hülfe herbeigerufen, das Land, auf welches derselbe durch frühere Schenkungen ein Anrecht zu haben glaubte, in Besitz nahm (1309) und von Polen im Frieden zu Kalisch darin anerkannt wurde.

Unter der sorgsamten Pflege des Ordens ward Pommerellen kolonisirt und kultivirt, doch diese

Errungenschaften gingen unter der polnischen Herrschaft (seit 1466) theils durch die innere Entwicklung des Reiches, theils durch die zahlreichen verheerenden Kriege wieder verloren.

In pommerellischer Zeit zerfiel das Land in mehrere grosse Gebiete, welche sich um die Orte Danzig, Schwetz, Lübschau (später Dirschau) und Belgard mit ihren Bürgen gruppirten. Danzig, zuerst in der Zeit des heiligen Adalbert erwähnt, und im Anfange des 13. Jahrhunderts schon von vielen Deutschen bewohnt, war die Hauptstadt und der Mittelpunkt des ganzen Landes.

Der Orden theilte das Land in fünf Comthureien: Danzig, Mewe, Schwetz, Tuchel, Schlochau und die Vogtei Dirschau, welche zum Haupthause Marienburg gehörte.

In polnischer Zeit stand Pommerellen unter einem Woiwoden; das Land zerfiel in eine Anzahl Starosteien, von denen die von Schöneck von dem Woiwoden selbst verwaltet wurde. Die Zahl dieser Starosteien ist in den einzelnen Zeiten verschieden, gegen Ende des 17. Jahrhunderts werden siebenzehn genannt: Schöneck, Tuchel, Kischau, Putzig, Neuenburg, Mirchau, Hammerstein, Osiec, Sobbowitz, Jassenitz, Parchow, Borzechow, Schwetz, Berent, Dirschau, Mewe, Schlochau.

Die grösste Culturmacht in dieser Zeit war die Kirche. Wann Pommerellen zum Christenthume bekehrt wurde, ist nicht überliefert. Es scheint die Christianisirung des Landes auch nicht aus der That eines Einzelnen hervorgegangen zu sein, sondern es hat sich die Bekehrung, zu welcher der Zug des heiligen Adalbert den ersten Anstoss gab, unter der steten Berührung mit den schon zum Christenthum bekehrten Polen ganz allmählig vollzogen. Kirchlich gehörte Pommerellen zu dem Sprengel des Bischofs von Cujavien, dem Papst Eugenius III. im Jahre 1148 die Besitzungen seiner Kirche in Pommern und besonders die Burg Danzig bestätigt. Gleich bei ihrem ersten Auftreten zeigen sich die pommerellischen Fürsten in ihren Handlungen so sehr als christliche Fürsten, dass auch hieraus auf einen schon längeren Einfluss der christlichen Kirche geschlossen werden darf.

Unter den geistlichen Stiftungen, welche in dieser Zeit an der Cultivirung des Landes arbeiten, steht das Kloster Oliva, welches 1178 von Sambor von Danzig gegründet wurde, als das älteste oben an. Es war die Lieblingsstiftung der pommerellischen Herzöge, die Kirche hatten sie zu ihrem Erbbegräbnisse aussersehen. Von Oliva aus wurde im Anfange des 13. Jahrhunderts das Nonnenkloster Zarnowitz angelegt.

Eine andere nicht minder bevorzugte Stiftung war das Prämonstratensernonnenkloster in Zuckau, zu dessen Erbauung Herzog Mestwin I. und seine Gemahlin 1209 die nöthigen Mittel schenkten. Ihm folgte 1258, durch Sambor von Lübschau gegründet, das Cistercienserkloster Samburia, welches zunächst bei Pogutken angelegt, später unter Mestwin II. im Jahre 1274 an den jetzigen Ort Pelplin übersiedelte.

Eine Ansiedelung von Augustiner-Chorherren in Schwornigatz um 1272 vereinigte sich 1303 mit den Cisterciensern von Oliva. Ein Benedictinerconvent wird im Jahre 1236 in St. Albrecht bei Danzig urkundlich erwähnt, derselbe geht jedoch um das Jahr 1500 schon ein.

In den Städten gab es in pommerellischer Zeit nur zwei Klöster der Dominikaner. In Danzig erhielten dieselben von Swantopolk 1227 die Nicolaikirche, in Dirschau liessen sie sich unter Mestwin II. im Jahre 1260 nieder.

Neben den Klöstern sind zu erwähnen die Johanniter, welche 1198 durch Grimislaw Besitzungen bei Stargard und Schöneck erhielten, dieselben aber schon 1370 an den deutschen Orden abtraten.

Unter der Ordensherrschaft siedelten sich die Minoriten in Neuenburg (vor 1311) und in Danzig an (1431). Von bedeutenderem Einflusse war die Niederlassung des Carthäuser Ordens „MarienParadies“ (Carthaus) zu welcher Johannes von Russoczin im Jahre 1380 die Anregung gab. In Konitz gründete Winrich von Kniprode 1365 ein Augustinerkloster und in Danzig entstanden einige Zeit später das Brigittenerinnenkloster, welches 1396 sein Statut empfing, und das Carmeliterkloster, welches

zuerst in der Jungstadt angelegt, nach der Zerstörung derselben im Jahre 1455 nach der Altstadt verlegt wurde (1465).

Alle diese Stiftungen liessen sich angelegen sein, in ihren Gebieten deutsche Cultur zu pflegen und durch Herbeiziehen deutscher Colonisten, denen viele Erleichterungen gewährt wurden, den Wohlstand des Landes zu heben. Einige unter ihnen sind dieser ihrer Aufgabe auch bis in die späteste Zeit treu geblieben.

In polnischer Zeit kommen noch einige weitere Klöster hinzu. Es sind dies die Reformatenklöster zu Neustadt und Stolzenberg, die Bernhardiner zu Neuenburg, Schwetz und Jacobsdorf und die Pauliner zu Topolno bei Schwetz.

Sämmtliche Klöster wurden im Laufe dieses Jahrhunderts aufgehoben.

Unter diesen Klosteranlagen, sowie unter den Kirchen des Landes, welche mit ihnen an derselben Aufgabe arbeiteten, und die Stürme der vergangenen Jahrhunderte überdauert haben, ist uns eine Anzahl von Bauwerken erhalten, welche in besonderem Masse Beachtung verdienen.

In die pommerellische Zeit hinein reicht keins von diesen Gebäuden, nur in den Kirchen zu Oliva und an einzelnen anderen Orten gehören einzelne Theile noch dem 13. Jahrhunderte an. Der grösste Theil derselben ist zur Zeit der Ordensherrschaft entstanden.

Die Bauten aus polnischer Zeit sind der gesammten politischen Lage des Landes ent-

sprechend von äusserster Einfachheit und zum Theil Bedürfnissbauten. Nur die Klosterkirchen, deren Anlage nicht uninteressant ist, erheben sich zu einer besseren Ausbildung.

Von Profanbauten ist aus pommerellischer Zeit nichts erhalten. Die Burgen, welche der Orden bei seiner Einnahme des Landes vorfand, wurden zum Theil bei der Eroberung zerstört, alle aber baute der Orden, seinem Bedürfnisse entsprechend, um. Doch auch von diesen Ordensbauten sind nur ganz geringe Reste auf uns gekommen, sie wurden mit wenigen Ausnahmen in und nach dem Städtekriege (1454—66) von den Städtern und ihren Verbündeten zerstört. Aus polnischer Zeit finden sich nur in den grossen Städten reiche Renaissancebauten, in den kleinen Städten und auf dem Lande sind aus dieser Kunstperiode nur geringe und spärliche Reste vorhanden.

Dieselben widrigen Schicksale, welche auf die Erhaltung der Bauwerke einwirkten, haben auch viele Gegenstände des Kunsthandwerkes langsam zu Grunde gehen oder auch schnell und fast gänzlich verschwinden lassen. Doch sind uns in einigen Kirchen und an anderen Orten noch eine Anzahl von Werken der Kleinkunst erhalten, welche von hohem künstlerischen Werthe sind. Die bedeutendsten derselben stammen aus dem 16. Jahrhundert, aus der Zeit, wo mittelalterliche Kunst und Renaissance sich berühren, während die Werke aus früherer Zeit spärlicher vertreten sind. —

Benutzte Litteratur: *Lohmeyer*, Geschichte von Ost- und Westpreussen. — *Tippen*, historisch-comparative Geographie von Preussen. — *Wegner*, ein Pommerisches Herzogthum und eine deutsche Ordenskomthurei.



1. KREIS CARTH AUS.



Kreis Carthaus.

Benutzte Litteratur: *Perlbach*, Pommerell. Urkundenbuch. — *Hirsch*, Geschichte des Carthäuser Kreises, Zeitschrift des Westpreussischen Geschichtsvereins, Heft VI. — *Hirsch*, Pommerell. Studien, Neue Preuss. Provinzialblätter 1833.

Der Kreis Carthaus nimmt den mittleren Theil des nordpommerellischen Hügellandes ein, welches die drei Kreise Berent, Carthaus und Neustadt umfasst und in dem Thurmberge bei Schönberg, dessen Gipfel 334 m über dem Meeresspiegel liegt, die höchste Bodenerhebung der gesammten norddeutschen Tiefebene enthält. Dies Hügelland führt auch den Namen „Kassubei“ und „das blaue Ländchen“ und in seinem höchsten an landschaftlichen Reizen reicheren Theile die Bezeichnung: „kassubische oder pommerellische Schweiz“.

Der Kreis umfasst ein Territorium von 139 783 Hectaren und besitzt eine Bevölkerung von 59 268 Seelen, von denen 43 056 der katholischen, 16 212 der evangelischen Religion angehören. Der Hauptort des Kreises ist der Marktflecken Carthaus.

Von grossem Einflusse auf die Cultivirung und Germanisirung des Landes waren die beiden geistlichen Stiftungen, welche besonders die Einwanderung deutscher Colonisten begünstigten, das Prämonstratenserinnenkloster zu Zuckau und das Carthäuserkloster „Marien-Paradies“ zu Carthaus.

Der Kreis besitzt jetzt in 16 Ortschaften 20 zu gottesdienstlichem Gebrauche benutzte Kirchen und Kapellen, 16 katholische und 4 evangelische, von denen jedoch die Hälfte in diesem Jahrhundert einen Umbau oder Neubau erfahren hat. Erwähnenswerthe Bau- und Kunstdenkmäler befinden sich nur in den Orten

Carthaus, Prangenau und Zuckau. Unter den übrigen Kirchspielen sind urkundlich die ältesten: Chmelno, welches der Tradition nach von der Prinzessin Damrova, Tochter des Herzogs Swantopolk, gegründet wurde, Parchau 1253 und Rheinfeld 1349 dotirt, Kielpin 1391 von den Carthäusermönchen gegründet, Sianowo 1393 dotirt, und Stendsitz 1398 zuerst erwähnt¹⁾. Die Kirchen zu Parchau, Sianowo und Rheinfeld stammen aus neuerer Zeit, die Kirche zu Chmelno war nach den Aufzeichnungen des Carthäuserpriors Schwengel aus dem vorigen Jahrhundert ein interessanter Holzbau aus Eichenholz, der noch aus der Zeit der Gründung stammen sollte; im Jahre 1845 ward derselbe abgebrochen und an seiner Stelle ein Neubau ausgeführt²⁾.

Von Profanbauten ist im Kreise Nichts mehr erhalten. Die Burg zu Chmelno (1295 castrum de Chmelno, nach 1378 Chmelno cum monte castri), angeblich von der Prinzessin Damrova gegründet, welche daselbst auch im Jahre 1223 gestorben sein soll, war in pommerellischer Zeit Sitz eines Castellans. Auch in der ersten Zeit der Ordensregierung, etwa bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, wo der Ort in den Besitz des Klosters Zuckau über-

¹⁾ *Perlbach*, Pommerell. Urkdb. No. 150 u. *Hirsch*, IV. pag. 47, 48, 102.

²⁾ Eine kurze Notiz bei *Hirsch*, Pommerell. Studien in den Neuen Preussischen Provinzialblättern 1853 am Schluss.

ging, befand sich hier der Sitz der Ordensverwaltung; in dieser Zeit wird derselbe sammt dem zugehörigen Wirthschaftshofe nach dem Orte Mirchau verlegt. An die alte Burg zu Chmelno erinnern nur noch einige Erdwallungen in der Nähe des Ortes, Grodzisko ge-

nannt. In Mirchau scheinen die Gebäude nur unbedeutend gewesen zu sein und in Gorrenzyn war niemals eine Burgranlage zur Ausführung gekommen³⁾.

³⁾ *Hirsch* VI. pag. 24, 28, 69.

Carthaus.

34 km W. v. Danzig.

Den Namen hat der Ort von dem Kloster erhalten, der Karthause: Marien-Paradies.

Die Entstehung des Ortes fällt in die erste Zeit des Klosters, indem die Mönche gleich im Anfange ihrer Thätigkeit, welche sich ganz besonders auf Förderung und Hebung der Landeskultur richtete, es sich angelegen sein liessen, auch in der nächsten Umgebung des Klosters eine Ansiedelung ins Leben zu rufen und in den Waldungen am Ufer des kleinen Grzybno- (Krug-) Sees um einen zu kulmischen Rechte ausgethanen Krug Gärtner ansiedelten⁴⁾.

Ueber die Gründung wird erzählt⁵⁾: „Johannes von Russoczin beschloss, um sich die Gnade des Himmels zu erwerben, eine Carthause zu begründen und wandte sich nach Prag an das Carthäuserkloster „Marien-Garten“ mit der Bitte, ihm zur Gründung einer solchen Niederlassung behülflich zu sein. Von dort war schon im Jahre 1380 der nachmalige Prior Johannes Deterhus mit zwei Begleitern abgesandt, aber die Verhandlungen zogen sich in die Länge und schon waren die Mönche zurückbeordert worden, weil keine Aussicht vorhanden war, dass die nach der Ordensregel geforderten Be-

dingungen erfüllt würden, als sich der Deutsche Orden im Laufe des Jahres 1381 in das Mittel legte und für die Dotirung des Klosters so hinreichende Ergänzungen in Aussicht stellte, dass Johann Deterhus, ohne weiter den ausdrücklichen Befehl des Generalkapitels abzuwarten, am 8. August 1381 den für das Kloster gewählten Platz einweihete. Die Stiftung ward unter dem Namen: „Mariae Paradies“ in den Carthäuserorden aufgenommen.

Das Kloster. Von dieser reichen Ordensniederlassung „Marien-Paradies“, sind nur noch geringe Ueberreste vorhanden. Mit Hülfe eines kleinen Situationsplanes⁶⁾ im Pfarrarchiv und einer freilich wenig genauen Vogelperspektive⁷⁾ vom Jahre 1678 lässt sich jedoch von der umfangreichen Anlage eine ziemlich deutliche Anschauung gewinnen.

Die strenge Regel des Carthäuser Ordens, welche das gemeinschaftliche Klosterleben mit dem einsiedlerischen der Eremiten verbindet, machte eine eigenartige Disposition des Raumes nothwendig, welche die ganze Bauanlage von

⁶⁾ Aus alten Plänen und Zeichnungen zusammengestellt vom Bauconducteur Wallbaum 1842.

⁷⁾ Die Kupferplatte befindet sich im Besitze des Herrn Lugart in Carthaus. Die beigegefügte Abbildung ist ein Originalabdruck derselben.

Dieselbe ist von Bartel Ranisch gezeichnet, dem Erbauer der Königlichen Kapelle in Danzig.

⁴⁾ *Hirsch* VI. pag. 102. Anm. 3.

⁵⁾ Vergleiche *Hirsch* VI. pag. 87 ff. und die Gründungsurkunde, Zeitschrift für Preuss. Geschichte und Landeskunde 1867 pag. 496.

den Bauten anderer Orden wesentlich unterscheidet.

Diese Abweichung bestand darin, dass jedem Mönche nicht eine bloss e Zelle, sondern eine ganze Klaus e als Wohnung angewiesen werden musste. Diese bestand aus Vorraum, Küche, Stube, Schlafraum und Zubehör, und war sammt dem kleinen Garten und der Halle zum Spaziergehen von einer Mauer umschlossen. Die Klaus en gruppirt en sich um einen Kreuzgang, in dessen Mitte der Gottesacker lag. In die offene Ostseite griff die Kirche in denselben ein. An die eine Langseite dieser lehnten sich der Conventssaal, das Refectorium und die Wohnung des Priors an⁸⁾.

Die gleiche Anlage erkennt man auch in Carthaus. Erhalten ist von derselben (vergl. in der Situation Fig. 1 die schwarz angeleg-

evangelischen Gemeinde übergeben) und die Klaus e P, jetzt Wohnung des Küsters an der katholischen Kirche, der Klosterbrunnen, sowie einige Reste der Klostermauer an der West- und Nordseite des Klostergrundstückes. Zu Privatgebäuden umgebaut sind einige am See gelegene Gebäude (doppelt schraffirt) des inneren Klosterhofes, alle übrigen Gebäude sind abgebrochen.

Der Haupteingang zum Kloster scheint von der Westseite stattgefunden zu haben, wo sich ein Thorhaus befindet. Zunächst trat man in den äusseren Klosterhof (vergleiche Fig. 1), auf dem die Stallgebäude, Speicher und das Brauhaus (H) standen, sowie das Gebäude für die Laienbrüder (G) und das Gesindehaus (F). Von hier war die Kirche durch ein Portal im Thurme zugänglich. Durch ein zweites Thorhaus ge-

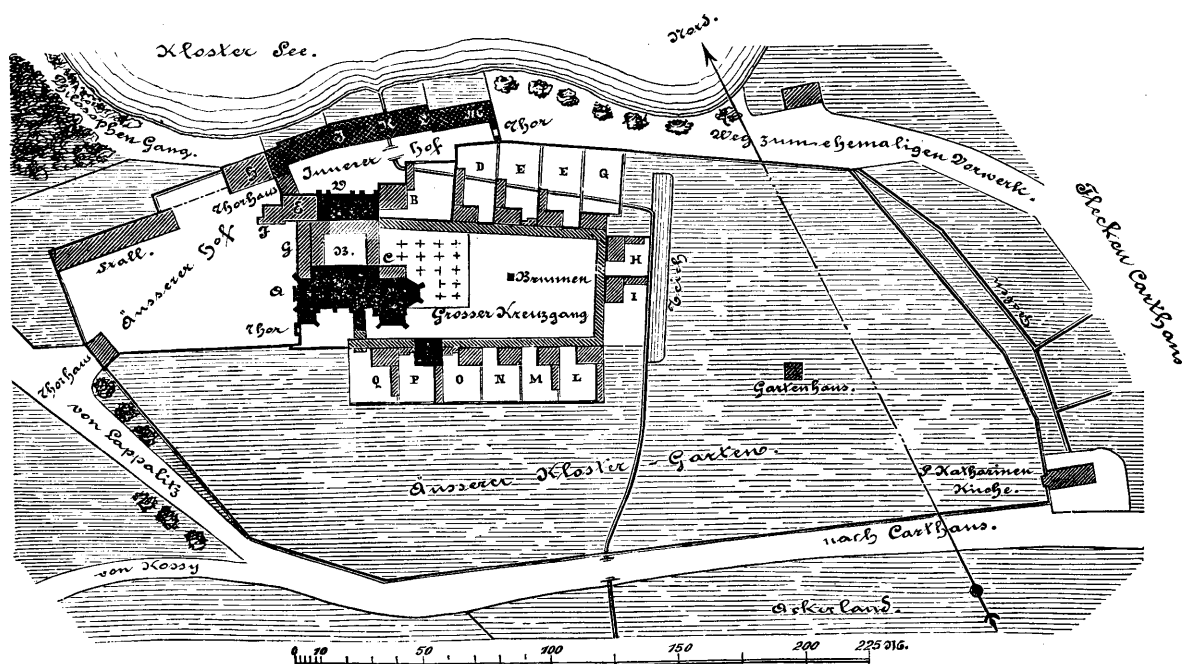


Fig. 1. Situation der Carthause Mariae Paradies. (Aus dem Pfarrarchiv.)

ten Baulichkeiten) die Kirche mit der Sakristei und der Brunokapelle, der jetzt zu einer Vorhalle umgeänderte südliche Flügel des kleinen Kreuzganges an der Nordseite der Kirche, ein Stück des grossen Kreuzganges auf der Südseite derselben; das Refectorium (jetzt der

⁸⁾ Ueber Leben und Gewohnheiten der Carthäuser Mönche vergleiche man Hirsch VI. pag. 18 ff.

langte man in den inneren Klosterhof, auf welchem die übrigen Wirthschaftsgebäude, Back-, Mahl- und Malzhaus (J K L), sowie ein Gebäude für Fremde (M) untergebracht waren. Das Priorat (E) auf der Ecke zwischen beiden Höfen stand mit beiden in directer Verbindung.

Den hervorragenden Mittelpunkt der ganzen Anlage bildete die Kirche (A), an welche sich

nördlich der kleine Kreuzgang (*B*) mit dem Capitelsaale (*C*), dem Refectorium (*D*) und dem Priorate (*E*) anschloss, ebenso wird wohl auch das Brüderhaus (*G*) mit demselben verbunden gewesen sein. Oestlich von der Kirche, auf der Nordseite mit dem kleinen Kreuzgange auf der Südseite durch einen Verbindungsgang mit ihr verbunden, lag der grosse Kreuzgang, in seiner Mitte den Gottesacker und den Klosterbrunnen einschliessend; an denselben stiessen die Klausen *B* bis *Q*. Unter sich zwar getrennt, hatten sie durch denselben doch wieder zu einander sowie zu der Kirche und den übrigen Klosterräumen ihren Zugang. Ein Thor auf der Südseite der Kirche gestattete einen directen Ausgang nach dem äusseren Klosterhofe, während eine solche Verbindung nach dem inneren Hofe nicht bestand.

Zum Kloster gehörte ferner eine kleine Kirche, die Katharinenkirche. Sie war am Ostende des Klostergrundstückes gelegen und mit einem kleinen Friedhofe umgeben. In der Mitte dieses Jahrhunderts ist sie eingestürzt und beseitigt. Ferner gehörte zum Kloster eine kleine Kapelle auf dem sogenannten Kapellenberge.

Von der letzteren ist nur noch die westliche Giebelwand mit den Ansätzen der beiden Längswände erhalten und der eingebaute Thurm mit Holzspitze. Die noch vorhandenen Fundamente deuten auf einen polygonen oder halbrunden Chorabschluss. Wahrscheinlich ist es eine Gedächtniskapelle (Vrgl. Zuckau) zur Erinnerung an die Ermordung von Klosterbrüdern, auf welche ein kleines Bild in der Predella eines an der Südwand der Kirche stehenden Nebenaltars hinweist.

Im Jahre 1826 fand die Aufhebung des Klosters statt, doch blieben die Gebäude noch bis zum Jahre 1844 in Benutzung und zwar als Emeritanenanstalt für katholische Geistliche, welche während dieser Zeit auch den Gottesdienst versahen. Im Jahre 1849 ward die selbstständige Pfarrei Carthaus errichtet und die alte Klosterkirche zur Pfarrkirche des Fleckens erhoben.

Die übrigen Klostergebäude, für welche man keine Verwendung finden zu können glaubte,

wurden zum Abbruch verkauft. Nur eine Klausen ist von den eigentlichen Wohnräumen der Klosterbewohner übrig geblieben (in der Situation Fig. 1 mit *P* bezeichnet), in welcher der letzte Mönch des Carthäuser-Klosters Marien-Paradies im Jahre 1859 sein Leben beschloss. Bis zum Anfang der siebziger Jahre bestand auch noch die Nachbarklausen *Q*.

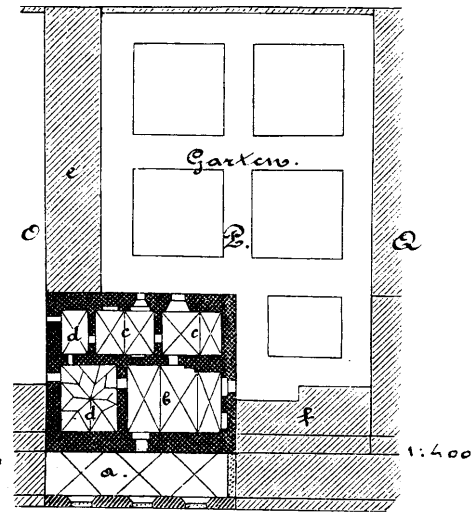
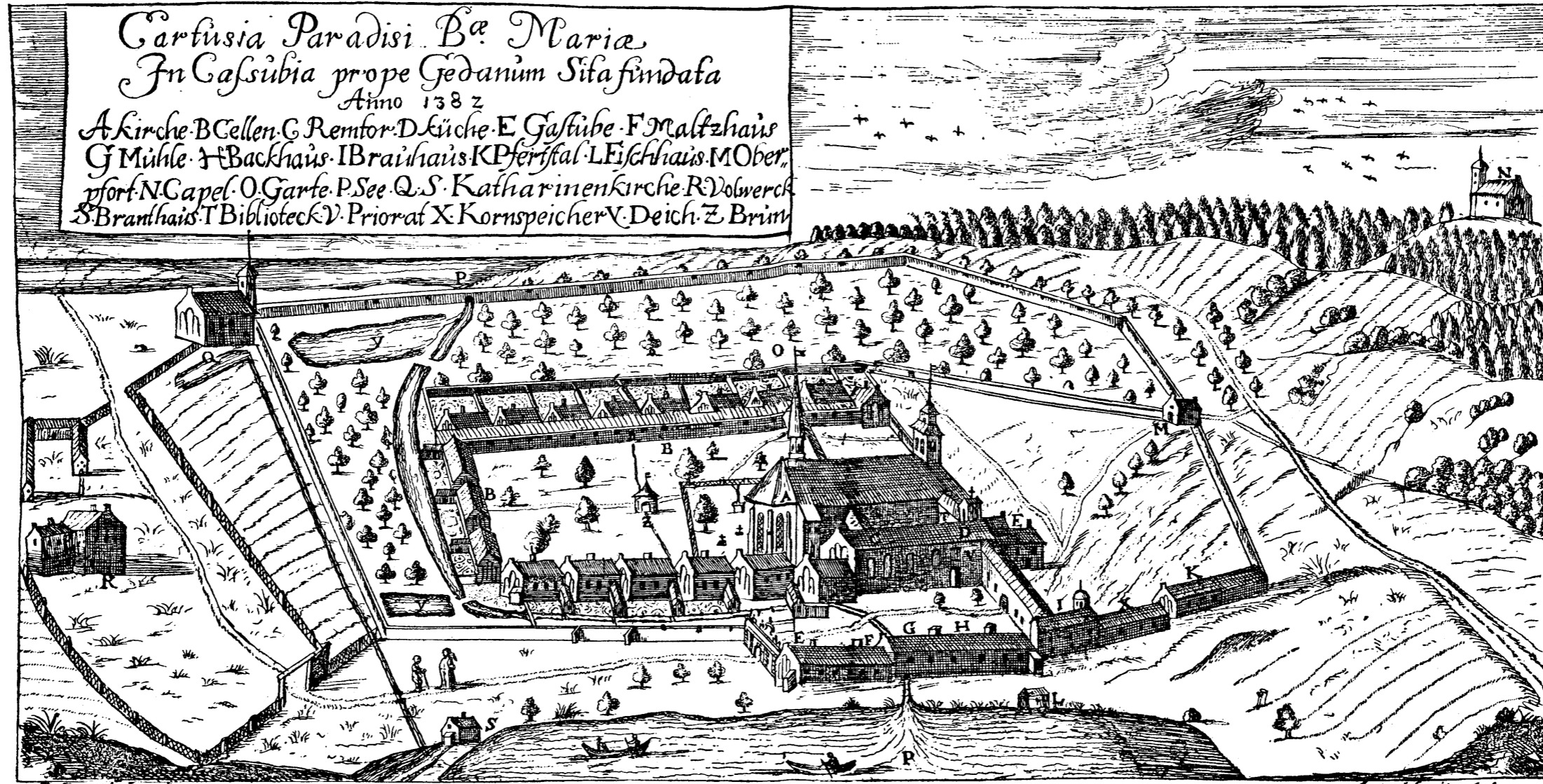


Fig. 2. Grundriss der Klausen P.

Von der erhaltenen Klausen (Fig. 2) ist jedoch auch nur das eigentliche Zellengebäude mit einem Stücke des Kreuzganges noch übrig; die beiden Nebengebäude *e* und *f* sowie die Umgrenzungsmauer fehlen. Das Zellengebäude legt sich mit seiner Langseite, es hat eine Länge von 10,0 m und eine Tiefe von 8,5 m, an den Kreuzgang an und ist (wie aus der Gesamtansicht Fig. 7 an dem mit Blendnischen verzierten Giebel ersichtlich) sehr geändert und verstümmelt. Es ist ganz aus Ziegeln erbaut. Das Mauerwerk dieses einzigen Ueberrestes der Klausen ist sehr defect.

Aus dem Kreuzgange (*a*), der mit flachen korbogenförmigen scharfgratigen Kreuzgewölben ohne Quergurte überdeckt ist und ehemals durch horizontal überdeckte Oeffnungen erhellt wurde, tritt man zunächst in die Küche *b*, deren Einrichtung nicht verändert zu sein scheint. Mit derselben in Verbindung stand auf der rechten Seite das Gebäude *f*, welches aller Wahrscheinlichkeit nach die notwendigen Nebenräume enthielt, linker Hand tritt man in

Stadt-
bücherei
Elbing



B. Ranisch deln.

J. Saal fecit 1678

Kreis Carthaus, pag. 10.

Carthaus,

Gesamt-Ansicht des Klosters vom Jahre 1678.



Stadt-
bücherei
Elbing

ein fast quadratisches Gemach (*d*) mit flachem scharfgratigen Sterngewölbe von roher Arbeit. Gerade aus gelangt man in das Zimmer *c*. Dieser grössere von den beiden mit *d* bezeichneten Räumen, zu einem Stalle benutzt, ist jetzt mit einer Luke versehen, war aber ursprünglich ohne directe Beleuchtung und wurde wahrscheinlich als Alkoven benutzt. Die beiden Zimmer *c* scheinen ehemals einen Raum gebildet zu haben, der kleine Raum *d* daneben; jetzt nur durch eine niedrige eingebrochene Oeffnung von dem grösseren Raum *d* zugänglich, stand früher mit dem Zimmer *c* in Verbindung und diente wahrscheinlich als Vorraum zu der sich hier anschliessenden Halle *e*. Diese Räume sind sämmtlich mit busigen scharfgratigen Kreuzgewölben überdeckt, welche in Quergurten und Kreuzgraten flache Korbbögen von gleicher Scheitelhöhe zeigen; die Schildbogen sind spitzbogig, die Grate wachsen einzeln ohne Consolen aus der Wand hervor.

Ehemals waren die Wände der Zellen mit figürlichen Darstellungen bemalt, auch die Thüren trugen farbigen Schmuck, wie die Eingangsthür zur Zelle *P* und eine weitere Thür, welche im Kreuzgange aufbewahrt wird und von der Zelle *Q* stammen soll, noch erkennen lassen. Die letztere enthält in den beiden Füllungsfeldern zwei

handwerksmässige schon ganz verblasste Bilder, von denen das obere am Pfosten einer Fensteröffnung ein Vogelbauer mit

einer Taube zeigt, auf der Fensterbank kauert eine Katze. Die Inschrift lautet: „*Captiva Sed secura.*“ Auf dem unteren Bilde sieht man einen Vogel, welcher einer auf dem Gipfel eines Berges liegenden Leimruth zuzieht. Die Inschrift heisst: „*Quaerit exitum foris*“. Der Sinn dieser Symbolik ist deutlich genug.

Das Refectorium. Das Gebäude, welches sich in gutem baulichen Zustande befindet, gehört dem Domainenfiscus. So lange die evangelische Gemeinde das Gebäude benutzt, hat sie für die Erhaltung Sorge zu tragen.

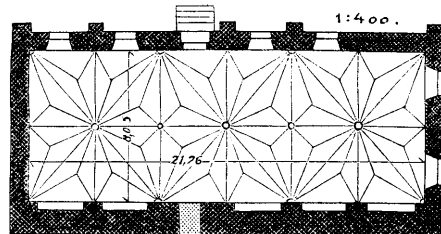


Fig. 3. Grundriss des Refectoriums.

Das Refectorium (vgl. den Grundriss Fig. 3 und die Innenansicht Fig. 4) bildet einen einschiffigen rechteckigen Raum von 21,26 m Länge, 8,05 m Breite und 6,3 m Höhe, der mit Sterngewölben überdeckt ist, die auf einfachen aus dem Achteck construirten Consolen aufruhern. Zur Benutzung als Gotteshaus für die evangelische Gemeinde ist in dem westlichen Theile eine niedrige Wand zur Abtrennung einer Sakristei gezogen, deren Decke das

Podium zur Aufstellung einer kleinen Orgel bildet und ebenso ist an der Nordseite eine Thür eingebrochen. Die Quergurten der Gewölbe haben dasselbe Profil wie die übrigen Grate, einen kleinen Birnstab zwischen zwei kleinen Hohlkehlen. Die Quergurten setzen nicht tangential auf die Consolen auf, die Dia-

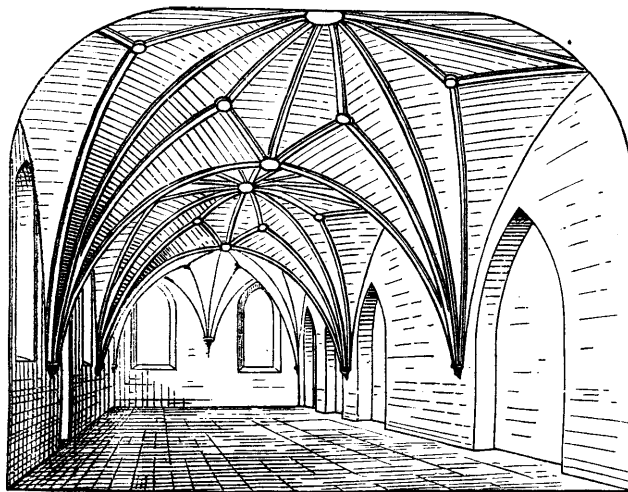


Fig. 4. Innere Ansicht des Refectoriums.

gonalgrate bilden einen Halbkreis, die Durchschneidungen sind mit einfachen runden Knöpfen verziert, die Mitten durch ähnliche grössere betont, der mittelste ist durchbrochen zur Aufnahme eines Kronleuchters; auf den Mitten der Schmalseiten ist noch je eine Console angebracht, etwa 1 m höher als die übrigen, welche die mittleren Grate aufzunehmen bestimmt ist.

Das Aeussere ist ganz einfach. Die veränderten Giebel zeigen Spuren früherer Blendnischen, an der Nordseite stehen unregelmässig

Das Gebäude (Fig. 5 u. 6) hat nur ein Schiff mit sieben Gewölbejochen. Der polygonale Chorschluss ist aus dem Sechseck construiert, ein

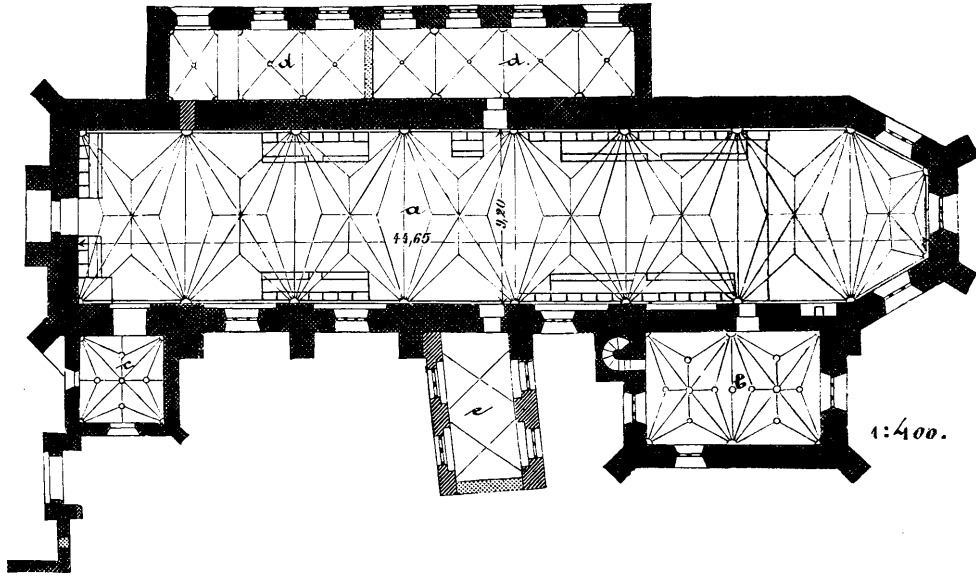


Fig. 5. Carthaus. Grundriss der Klosterkirche.

ungegliederte Strebepfeiler, die unregelmässig sitzenden Fenster schneiden in das Gewölbe ein. Auf der Südseitsicht man noch die Gewölbeausparungen der Kreuzgangsgewölbe u. die vermauerte Thür, welche ehemals aus demselben in das Refectorium führte. Das Gebäude ist aus Ziegeln erbaut und abgeputzt.

Die Kirche.
Die Kirche ist

der Jungfrau Maria gewidmet unter dem Titel: „*assumptionis b. V. Mariae*“. Sie ist fiskalischen Patronates. — Der bauliche Zustand der Kirche ist ein guter (1881).

besonderes Presbyterium fehlt. Im Innern beträgt die Länge 44,65 m, die Breite 9,20 m, und

die Höhe bis zum Scheitel der Gewölbe 11,30 m. Aus-

sen sind die Umfassungsmauern der Kirche mit Strebe-Pfeilern besetzt, welche an der Südseite nach vorn zweimal absetzen; kurz über dem oberen Absatz haben sie auch eine seitliche Ein-

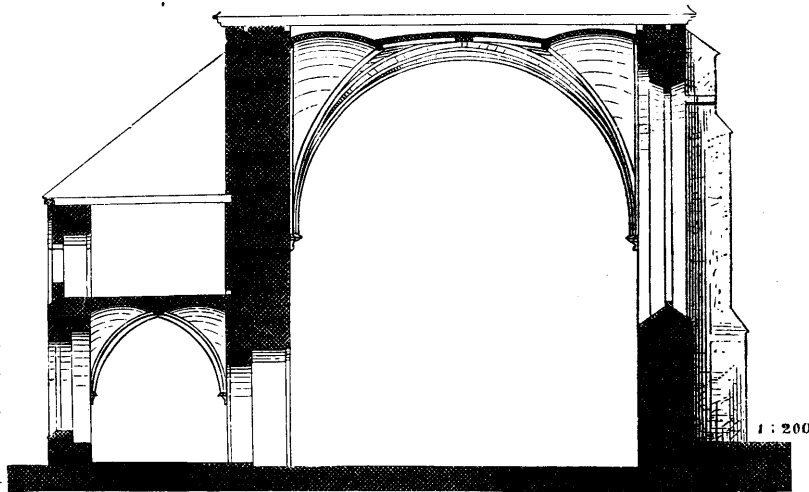


Fig. 6. Querschnitt der Klosterkirche.

ziehung erfahren; am Chor haben dieselben noch dadurch einen Schmuck erhalten, dass auf dem oberen vorderen Absatz ein kleiner einfacher Giebel aufgesetzt ist. Abgedeckt sind

dieselben zum grossen Theil in Kupferblech. Der Kirchenraum ist mit einfachen Sternegewölben überdeckt, mit einer abweichenden Lösung des Chorschlusses. Der Querschnitt des Gewölbes ist ein Halbkreis, ebenso wie der Diagonalbogen, die Schildbögen an den Längsseiten zeigen den Spitzbogen. Die Quergurten sind nicht besonders betont, sondern sämtliche Grate, auch die Schildbögen, haben das-

Nische für die Eingangsthür bildet. Im Dachraum geht er in die Form des vollen Quadrats über. Die Ergänzung in das Quadrat ist durch ausgemauertes und verblendetes Fachwerk hergestellt, welches einerseits auf dem Dachstuhle aufrucht, andererseits auf der Thurmwand und mit diesem durch Verzahnung verbunden und verankert ist. Als Spitze trägt derselbe eine reich gegliederte Renaissancebekrönung.

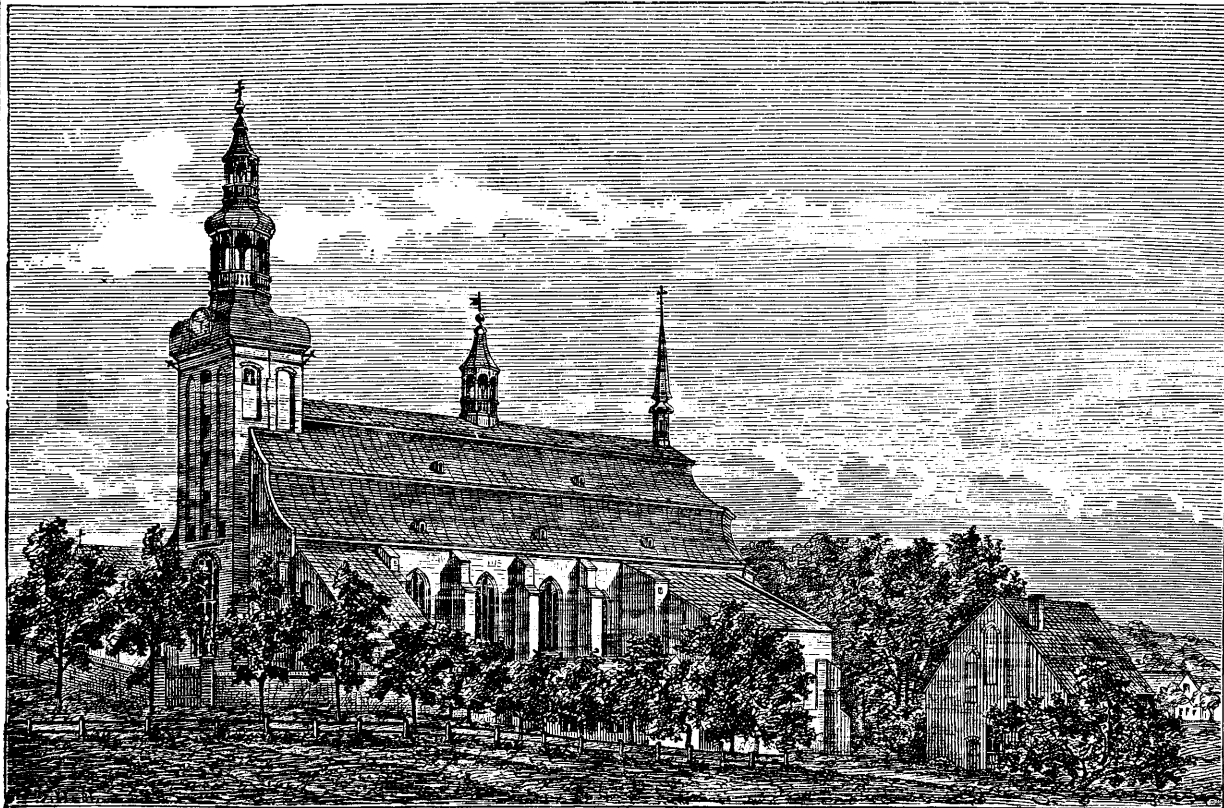


Fig. 7. Carthusus. Klosterkirche.

selbe Profil, einen vortretenden Rundstab. Von den Rosetten, welche ehemals die Durchschnitten der Grate schmückten oder schmücken sollten, ist keine mehr vorhanden. Die Grate setzen auf Consolen auf; sie sind zwar aus dem Achteck construirt, aber sämtlich verschiedenartig geformt. Die Motive zu den meisten dieser Träger sind phantastischen Thiergestalten entlehnt. Diese mannigfaltigen Bildungen sind (wie die Consolen im Refectorium und im Kreuzgange) in Stuck ausgeführt.

Auf der Westseite (Fig. 5 u. 7) legt sich ein oblonger Thurbau vor, der unten nur die

Das Kirchendach ist eigenthümlich gestaltet und macht von Weitem fast den Eindruck eines Sargdeckels. Im oberen Theile flach gewölbt setzt es mittels ein Paar mächtiger Schwingungen auf die Umfassungsmauern über. Es trägt auf dem Firste zwei Dachreiter, einen in der Mitte und einen auf der Spitze des Chorschlusses. Das gesammte Dach mit allen Thürmen ist auf das Sorgfältigste mit Kupferblech eingedeckt.

An Nebenräumen enthält die Kirche (Fig. 5) ausser der Sakristei (*b*) und der Brunokapelle (*c*) noch den zu einer Vorhalle eingerichteten



Südflügel (*d*) des kleinen Kreuzganges und ein Stück des grossen Kreuzganges (*e*), welches jetzt als untergeordneter Raum zur Aufbewahrung von Kirchenutensilien dient. Diese Gebäude sind ebenfalls mit Kupfer eingedeckt.

Der Kreuzgang (*d*) ist durch eine Mauer in zwei Theile getheilt, deren östlicher als Vorhalle benutzt wird, und ist mit einfachen spitzbogigen Kreuzgewölben überdeckt (auch die Kreuzgrate zeigen den Spitzbogen), die auf einfachen Consolen in Stuckmasse aufruhren (Fig. 6). Das Profil der Grate und die Knöpfe auf den Durchschneidungen sind wie im Refectorium gestaltet. Die spitzbogigen Oeffnungen sind jetzt mit Maasswerk versehen und mit Glas geschlossen. Das obere Geschoss zeigt nur die Balkenlage und kleine Stichbogenfenster in spitzbogigen Nischen.

Die Brunokapelle (*e*) besitzt ein einfaches Sterngewölbe auf Consolen mit demselben Gratprofile wie die Gewölbe des Kreuzganges. Der Rest (*e*) des grossen Kreuzganges zeigt dieselbe Construction im Gewölbe wie an der Klausel *P*, nur hat derselbe in neuerer Zeit vier spitzbogige Fenster mit zweitheiligem Maasswerk erhalten.

Einen sehr ansprechenden Raum bildet die auf der Südseite angebrachte Sakristei (*b*). Sie ist mit zwei einfachen, auf Consolen aufsetzenden Sterngewölben überdeckt, die in ihrer Form sich ganz den übrigen Gewölben anschliessen. In später Renaissancezeit hat dieselbe an Consolen, Graten und Rosetten eine nicht ungefällige Decoration erhalten.

Die Formgebung am ganzen Bau ist eine ungemein einfache und findet sich am Aeussern von Formsteinen nur ein Rundstab und ein Fasenstein. Die Umfassungswände der Kirche sind ohne jeden Schmuck. Die spitzbogig geschlossenen Fenster haben eine schräge glatte Laibung und dreitheiliges in neuerer Zeit hergestelltes Maasswerk in Cementstuck. Nur die Westfront zeigt eine weitere Ausbildung. Ueber einer rundbogigen Nische, welche in ihrem Hintergrunde die rechteckige Thür mit ihren aus Kalkstein hergestellten, abgefasten Gewänden enthält, öffnet sich ein grosses, früher spitzbogiges, jetzt rundbogiges mit

neuerem Maasswerk getheiltes Fenster. Ueber diesem Fenster steigen drei schlanke, flache Blendnischen auf, die mit einem Rundstab profilirt sind, welcher in gleicher Weise auch die Ecken des Thurmes in der Höhe der Blendnischen einfasst. Die kleinen Flachbogenfenster sind mit einer Fase profilirt. Auf der Nord- und Südseite zeigt der Thurm zwei breite Nischen, von denen die westlichen mit einem Rundstab profilirt, die beiden anderen ohne eine solche Profilierung bei der Veränderung des Thurmes hinzugefügt sind. Ueber den Nischen umzieht ein geputzter Fries, der durch eine vortretende Schicht markirt ist, den Thurm und unmittelbar darüber leitet ein später zugefügter Wulst zu dem stark ausladenden Dache über.

Eine gleiche Einfachheit zeigt auch das jetzt ganz verstümmelte Aeussere der Sakristei und der Brunokapelle.

Das Material, aus welchem die Kirche erbaut ist, sind Feldsteine und Ziegeln, und zwar ist der untere Theil der Umfassungswände etwa 3,0 m hoch aus Feldsteinen, dagegen alles Uebrige aus Ziegeln aufgeführt. Das Format der alten Ziegelsteine ergab im oberen Kreuzgange die Maasse 30,5 : 13,5 : 8 cm, der Mauerverband zeigt den Wechsel von Läufer und Binder in derselben Schicht.

Die Veränderungen, welche die Kirche erfahren hat, sind nur gering und beschränken sich auf das Dach und den Thurm. Die ursprüngliche Anlage, wie sie die erwähnte kleine Perspective vom Jahre 1678 zeigt, lässt sich unter Dach noch erkennen. Die im Innern des Thurmes noch vollständig erhaltene frühere östliche Aussenwand desselben zeigt etwa in der Höhe des jetzigen Firstes noch die Nuthe, in welche das frühere einfache Satteldach eingriff. Der auf den übrigen Seiten vorhandene Fries ist an ihr noch zu erkennen. Unter demselben sieht man über der alten Dachfirst seitlich zwei spitzbogige angeputzte Blenden mit einem kleinen den übrigen gleichen Fenster dazwischen. Der frühere Thurm öffnete sich mit einem mächtigen fast bis zum First des Daches reichenden Spitzbogen gegen den Dachraum.

Geschichtliche Nachrichten, besonders aus der ersten Zeit des Bestehens sind hinreichend vorhanden.

An dem Aufbau⁸⁾ der Gebäude beteiligten sich Viele; so baute der Danziger Bürger Johannes Thiergart auf eigene Kosten die Kirche, der Meister des Baus scheint der Maurer Tiedemann gewesen zu sein, der nach 1400 eine Präbende im Kloster genoss. Vollendet wurde die Kirche im Jahre 1403 und kurz nach dem Hinscheiden des Erbauers am 7. October desselben Jahres eingeweiht. Als besondere Wohlthäter werden noch angeführt die Familien Eppenschede und Elze als Erbauer des Conventsales (ihre Leichensteine liegen im Kreuzgange), ein Danziger Schneider als Erbauer des Refectoriums und weiter verschiedene Geschenkgeber als Stifter einzelner Klausen und anderer Gebäude. So fand man noch im vorigen Jahrhunderte unter dem Balken am Thüreingange der Klausen P. den Namen des Herrn Thylo, Ordenspfundmeisters in Danzig, und des Grossschäfers Johann Thiergart mit der Jahreszahl 1400 u. A. m.

Etwa um das Jahr 1514 wird die Einwölbung zweier Klausen durch Marcus Kogel erwähnt.

Am 10. April 1731 ward die Kupferdeckung an Franz Meyerholdt vergeben, die Zimmerarbeiten machte der Meister Letthan und vollendet war der Umbau des Daches und Thurmes im Jahre 1733, mit welchem Jahre die ausführlichen Lohnlisten schliessen⁹⁾.

Es stammt daher im Wesentlichen die Kirche mit ihren Anbauten, das Refectorium und die Zelle P. aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts. Das Dach der Kirche, des Thurmes und die übrigen Kupferdächer gehören dem Umbau von 1731—1733 an. Die Gewölbe der Klausen sind nach der angeführten Notiz und den späten Formen in den Anfang des 16. Jahrhunderts zu setzen und die Gewölbe des grossen Kreuz-

⁸⁾ Hirsch VI. pag. 91 ff.

⁹⁾ Bibliothek des Stadtarchivs zu Danzig Tt. 20. Der Contract mit dem Kupferschmied, die Schlussrechnung, sowie die Lohnlisten sind noch vorhanden. Nach denselben hat der Umbau des Daches und der Thürme ca. 43000 poln. Gulden (à 50 Pf.) gekostet.

ganges (vergleiche *a* in Fig. 2 und *e* in Fig. 5) in das 17. Jahrhundert.

Kunstgegenstände. Das Innere der Kirche zeigt ein etwas gedrücktes Verhältniss, bildet aber einen ansprechenden Raum, dessen Eindruck durch die matte Beleuchtung und die Erhaltung der früheren inneren Einrichtung wesentlich gehoben wird.

Zunächst fällt der reich geschnitzte und vergoldete Hochaltar in die Augen. Er ist im Renaissancestil ausgeführt und besteht aus dem Altartische und einer hohen Altarwand¹⁰⁾.

Ueber der mit ausladenden Consolen gezierten Predella, in deren Mitte sich das mit 4 Statuen geschmückte Tabernakel verbaut, erhebt sich der dreitheilige Aufbau; zu beiden Seiten je eine Nische von 2 Säulen mit dreigetheiltem Gebälk umrahmt, in der einen der Apostel Johannes mit dem Kelche, in der anderen Johannes der Täufer mit dem Lamme, in der Mitte ein ansprechendes Bild der Himmelfahrt Mariae. Ueber dasselbe ist das Kranzgesims des Gebälkes in Bogenform hinweggezogen und trägt oben in einer Umrahmung von gedrehten Säulen mit Gebälk eine Darstellung der heiligen Dreieinigkeit, während auf den beiden Seiten unter luftigem Hermenbaldachine sich die Figuren zweier Carthäusermönche befinden, nämlich der Heiligen Hugo und Bruno, der erstere im bischöflichen Ornate mit seinem Abzeichen, dem Schwane, der andere in der Ordenstracht der Carthäusermönche mit dem Crucifix. Die Mitte wird noch von einem weiteren Baldachine überstiegen, unter dem Maria mit dem Kinde steht.

Unter den Nebenaltären zeichnet sich besonders ein Steinaltar aus, der, inschriftlich im Jahre 1680 vollendet, nach einer alten Urkunde im Jahre 1678 an Caspar Gockheller¹¹⁾ aus Danzig für 1100 Gulden verdungen wurde. Er ist aus schwarzem Marmor und englischem Alabaster in barocker Architektur hergestellt, zeigt jedoch gute Verhältnisse. Zu beiden Seiten

¹⁰⁾ Aehnlich dem Zuckauer (vergl. unten), doch weniger streng gezeichnet. Beide dürften von demselben Meister herkommen.

¹¹⁾ Bibliothek des Stadtarchivs zu Danzig. Tt. 20.

ist er mit den Statuen des heiligen Petrus und Paulus, in dem durchschnittenen Giebel mit der Gestalt Christi auf der Weltkugel geschmückt.

Die übrigen Altäre sind aus Holz und ohne künstlerischen Werth. Von den Bildern in diesen Altären sind zwei erwähnenswerth; das eine in der Predella des Marmoraltars, Johannes in der Wüste, ist zwar sehr verwischt, lässt aber noch einen interessanten landschaftlichen Hintergrund erkennen. Das andere in der Predella des gegenüberliegenden Altares stellt die schon erwähnte Ermordung von Klosterbrüdern dar; ebenda befindet sich auch noch ein Marienbild von Heiligen umgeben mit lebensvollen Köpfen.

Der kleine Altar in der Sakristei zeigt einen guten Aufbau in Stuck aus dem vorigen Jahrhundert. Das Fenster, welches hinter dem Altare liegt, hat eine Einfassung von zwei Säulen mit rundem Gebälk, von dem aus aufsteigend eine zum Theil durchbrochene Umrahmung in freien Formen sich dem Bogen des Fensters anlegt. Auf dem Altare selbst steht ein Tabernakel, zu beiden Seiten zwei Engelfiguren, oben auf eine Maria, die Figuren lebendig fast theatralisch modellirt, das Ganze aber von guten Verhältnissen und gutem Ausdruck.

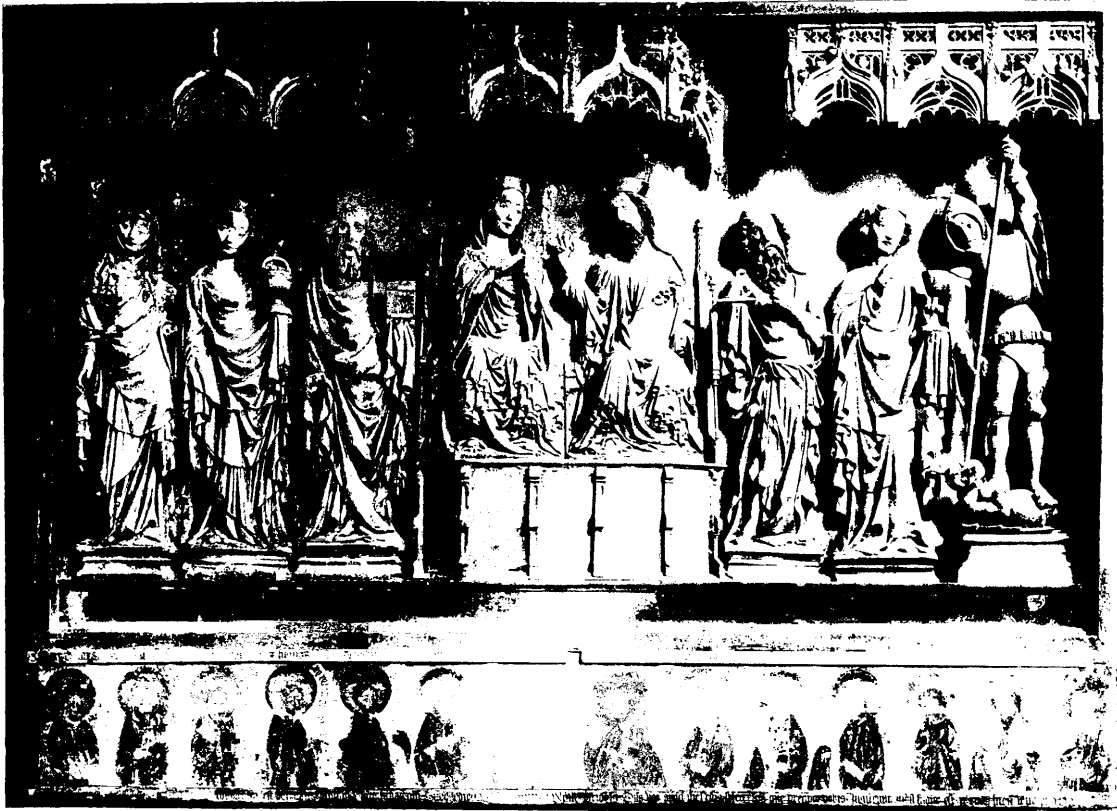
Derselben Zeit gehören auch die Verzierungen des Gewölbes an und die beiden Reliefs in barocker Umrahmung, welche die beiden Becken für die Handwuschungen und die Reinigung der Mess-Kännchen (28 an der Zahl) schmücken. Sie stellen die Taufe Christi und Jesus und die Samariterin dar.

Das älteste der vorhandenen Werke ist ein schon sehr zerstörter Figurenaltar, jetzt unter der Orgelmpore aufgestellt, der früher an der Stelle des Hochaltars stand und diesem im 17. Jahrhundert hat weichen müssen. Derselbe besteht aus zwei Theilen, deren volle Zusammengehörigkeit nicht direkt nachweisbar, doch höchst wahrscheinlich ist. Der untere Theil (Predella) zeigt in der Mitte die Kniebilder Christi und der Mutter Gottes, zu beiden Seiten symmetrisch angeordnet die Bilder der 12 Apostel, noch sehr konventionell

behandelt und in einfachen Farbentönen gemalt. Jeder hält ein Spruchband in der Hand mit dem Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses, welches die Tradition den einzelnen Aposteln zuschreibt. Darunter in gothischen Minuskeln schon sehr zerstört: *anno domini 1444. In octava sanctorum Innocentium completum est hoc opus sub obedientia Henrici Plöne Prioris*¹²⁾. *Dns: vos amici mei eritis, si feceritis que precipio vobis. Jugum enim meum suave est et onus meum leve et cetera.* Der obere Theil, welcher die Krönung Mariens darstellt, ist sehr verstümmelt. In der Mitte sitzen unter spätgothischem Baldachine auf einem mit Strebepfeilern und Fialen besetzten Throne, der auf einem hohen Unterbau steht, Christus und Maria, letztere mit zusammengelegten Händen, Christus mit erhobener Rechten zu ihr gewandt. Zu beiden Seiten der Mittelgruppe stehen auf niedrigem Postamente unter gemeinschaftlichem Baldachine rechts die Figuren Johannes des Täufers, des Apostels Johannes mit dem Kelche und des heiligen Georg, links eine männliche Figur in der Linken eine Kirche haltend(?) und zwei weibliche Figuren, die eine verschleiert, die andere mit Henkelgefäss [Maria Magdalena(?)].

Einen besonderen Schmuck besitzt die Kirche in der grossen Anzahl von in Eichenholz auf das Reichste geschnitzten Chorstühlen, von denen die eigentlichen Sitze der Mönche, 28 an der Zahl, im östlichen Theile des Kirchenraumes die werthvollsten sind. Die Stühle und Quertheilungen sind bis zur Höhe des Stütz Brettes ganz einfach. Ueber diesem wird die Theilung reich und zum Theil durchbrochen; das Hauptmotiv ist ein Engelskopf, dessen Flügel in der mannigfaltigsten Weise sich mit den barocken Voluten zur Bekrönung zusammensetzen, die immer eine ähnliche Silhouette zeigt. Mit diesen Quertheilungen stehen oben abwechselnd weiter und geringer vorspringende Engelsköpfe in Verbindung, welche das weit ausladende mit tiefen Kassetten versehene Gesims tragen. Das Gebälk ist dreitheilig, über den grossen Consolen verkröpft, über den kleinen mit einem grossen

¹²⁾ Heinrich Plöne war Prior 1434—44. Hirsch VI. pag. 98. Anmerk. 3.



Kr. Carthus pag. 18.

CARTHAUS. GOTHISCHER FIGURENALTAR.

Stadt-
bücherei
Elbing

weit vortretenden Engelskopf geschmückt, oben trägt dasselbe freie Bekrönungen, aus Engelsköpfen mit Flügeln, Voluten und Ranken palmettenartig compouirt, dazwischen Engelfigürchen mit den Marterwerkzeugen. Ebenso reich sind auch die Dekorationen über den Sitzen, welche in reicher Ausstattung frei hervortreten und in ihrer Mitte in mannigfaltiger Fassung ein Schnitzbild enthalten, betende Mönche, die Evangelisten und die Apostel, einzelne Figuren von gutem Ausdruck. Auf Consolen erheben sich kleine Hermenpfeiler in architectonischer und ganz freier Ausbildung, darüber ein dreigetheiltes Gebälk mit reicher Ornamentirung und Bekrönung, deren Mittelpunkt wie bei den Ornamenten zwischen den tragenden Consolen von einem Engelskopf oder ornamentalen Renaissancekopf gebildet wird. Die Seitentheile der Pulte zeigen ein geschnitztes Ornament, als Bekrönung schlafende und betende Mönche, die Vorderflächen, durch verschiedenartige Hermenpfeiler getrennt, in den Füllungen abwechselnd grosse geflügelte Engelsköpfe, Palmetten und Granatäpfel; über den Hermen Architrav, Fries mit Köpfen, vortretende Platte mit ornamentirtem Wulste. Der figürliche Schmuck ist ein überaus reicher und so mannigfaltig, dass Wiederholungen bei diesen und den folgenden Chorstühlen nirgends vorkommen.

Ihrer ganzen Anlage nach gehören die beiden einzelnen westlichen Stühle mit der Inschrift: *Commemoratio d. Gerardi Rodenheim cum omni parentela sua ect . . .* noch zu diesen, dagegen zeigen die westlichen aus je 7 Sitzen bestehenden Chorstühle eine bedeutend einfachere Ausstattung. Der untere Theil ist ganz glatt, die Quertheilungen zeigen nur Volutenornamente, darüber abwechselnd weit ausladende Blätterkonsolen und geringer vortretende Engelsköpfe, welche das Gesims tragen, das an der Vorderfläche mit einfachen Füllungen verziert ist und einfache ornamentale Bekrönungen trägt. Die Füllungen über den Sitzen, abwechselnd rechteckig und in Bogen geschlossen, haben eine ähnliche Umrahmung wie die vorigen mit architectonisch gestalteten Hermenpfeilern, erstere sind mit ornamentalen, letztere mit figürlichen Darstellungen, Christus,

Maria und Engel mit den Marterwerkzeugen, geschmückt.

Die Pulte zeigen in der Seitenfläche wieder Ornamente und oben schlafende Mönche, in den Vorderflächen durch Hermenpfeiler mit Schneckenkapitellen abgetheilte glatte Füllungen mit barocker Umrahmung.

Den Chorstühlen ähnlich, deren Gesims ihn bekrönt, ist der Schrank an der Nordseite am Altarplatze. Die Thüren sind mit ornamentirten Füllungen versehen und auf den Ecken stützen Hermenpfeiler auf verjüngten dorischen Pilastern das Gesims.

Der Sitz der Celebranten neben dem Altar zeigt eine sehr reiche Ausführung. Die im Stichbogen geschlossene Nische, seitlich von hermenartigen Pfeilern eingefasst, hat im Fries weit vortretende Engelsköpfe und trägt auf dem Gesimse frei componirte Aufsätze, in der Mitte mit dem Monogramm Christi; die Zwickel des Bogens sind mit Engelsköpfen ausgefüllt. Der Hintergrund der Nische zeigt im Bogenfelde ein weit vortretendes frei geschnitztes Brustbild Christi, von Engeln in Wolken umgeben, darunter eine Dreitheilung von Hermenpfeilern, zwischen denen in reich ausgebildeten Nischen Christus mit dem Kelche und ihm zur Seite je ein Hoherpriester dargestellt ist; die Füllungen der Laibungen sind mit Engelsköpfen geschmückt.

Die Schnitzwerke sind sehr gut erhalten; doch wäre es wünschenswerth, da an einzelnen Theilen sich kleine Beschädigungen finden, dem weiteren Verfall durch sorgfältige Beaufsichtigung vorzubeugen.

Eine reiche Ausführung zeigt ferner die Orgelempore, deren einfache Kassettendecke sich auf zwei rohe Holzsäulen stützt. Die Brüstung ist ganz einheitlich ausgeführt, streng architectonisch behandelt und in sämtlichen Flächen mit ausgeschnittenen flachen Ornamenten bedeckt. Auf Postamenten erheben sich Hermenpfeiler mit ionischem Capitell und dreigetheiltem verkröpftem Gebälk. Dazwischen befindet sich eine Rundbogenstellung (flache Bögen) mit Kämpfer und Schlussstein, der bis unter das Gesims reicht, in dieser Nische zwei dorische Säulen auf Consolen und Postamenten mit

Architravstück, Gesims und durchbrochenem Giebel, welche eine glatte rundbogige Füllung einschliessen. In der Mitte enthält die Brüstung ein grösseres quadratisches Feld mit dem Zifferblatte der im Jahre 1745 reparirten Uhr¹³⁾.

Von den Schränken in der Sakristei ist nur ein Wandschrank zu erwähnen als charakteristisch für die Einrichtung der Klostersakristei. Derselbe enthält in der einen Hälfte 16 kleine Schränke, für jeden Mönch einen besonderen, welche in der Mitte der furnirten Thürfläche die Bezeichnung der Zellen A bis Q in grossen Messingbuchstaben tragen.

Von kleinen Schnitzwerken, sämmtlich in Eichenholz, sind noch erhalten:

Ein kleiner Schrank, zweithürig mit hermenartigen Pilastern, Füllung mit Nische, die im Bogen eine Muschelverzierung trägt, und ein Leseputz mit der Jahreszahl 1604, strenger gezeichnet, sehr zerstört.

Ein beweglicher Taufstein mit rohem Zinkbecken, reich geschnitzt und ursprünglich einem anderen Zwecke dienend. Derselbe ist vierseitig von becherförmiger Gestalt und zeigt am Fusse schlafende, in den oberen Füllungen betende Mönchsgestalten und oben einen grossen mit Ornamenten und Köpfen verzierten Wulst, welcher das eingelassene Becken aufnimmt.

Zwei Kisten mit flachen Ornamenten an den Seiten, die noch an die gothische Zeit erinnern und zwei nach Art der Chorstühle reich geschnitzte unbenutzte Thürflügel.

Als rein figürliche Schnitzwerke verdienen zwei grosse Crucifixe Beachtung, das eine neuerdings restaurirt und auf dem Kirchhofe aufgestellt, von steifer Haltung und alterthümlicher Behandlung, der Kopf mit friedlichem Ausdruck; das andere im Kreuzgange ist realistisch gehalten.

Gut ausgeführt ist auch ein kleines in Holz geschnitztes Crucifix in der Sakristei aus dem vorigen Jahrhundert.

Unter der grossen Anzahl von Bildern zeichnen sich besonders 4 aus, welche an der Nordwand hoch oben hängend im Werthe ungleich, durch das Allen gemeinsame lichte Colorit und

die Behandlung des Figürlichen sich als von derselben Hand herrührend erweisen.

Das schwächste der Bilder ist die Verkündigung Mariens. Sehr menschlich aber mit guten ausdrucksvollen Köpfen ist die heilige Familie dargestellt, das Christuskind in der Mitte, neben ihm Maria und Elisabeth, im Hintergrunde Joseph und Zacharias, im Vordergrund ein knieender Engel mit Blumen und Früchten auf einer Schale. Das dritte Bild zeigt die edle Gestalt des Erzengels Michael, den Bösen in den Abgrund stürzend, mit jugendlichem Gesichte, in weissem mit Goldornamenten verzierten Gewande. Das vierte Bild stellt die Waschung des Leichnams Christi dar, im Vordergrund ruht der Leichnam Christi von Engeln gehalten, deren einer die Waschung vollzieht, mitten unter den Engeln Maria.

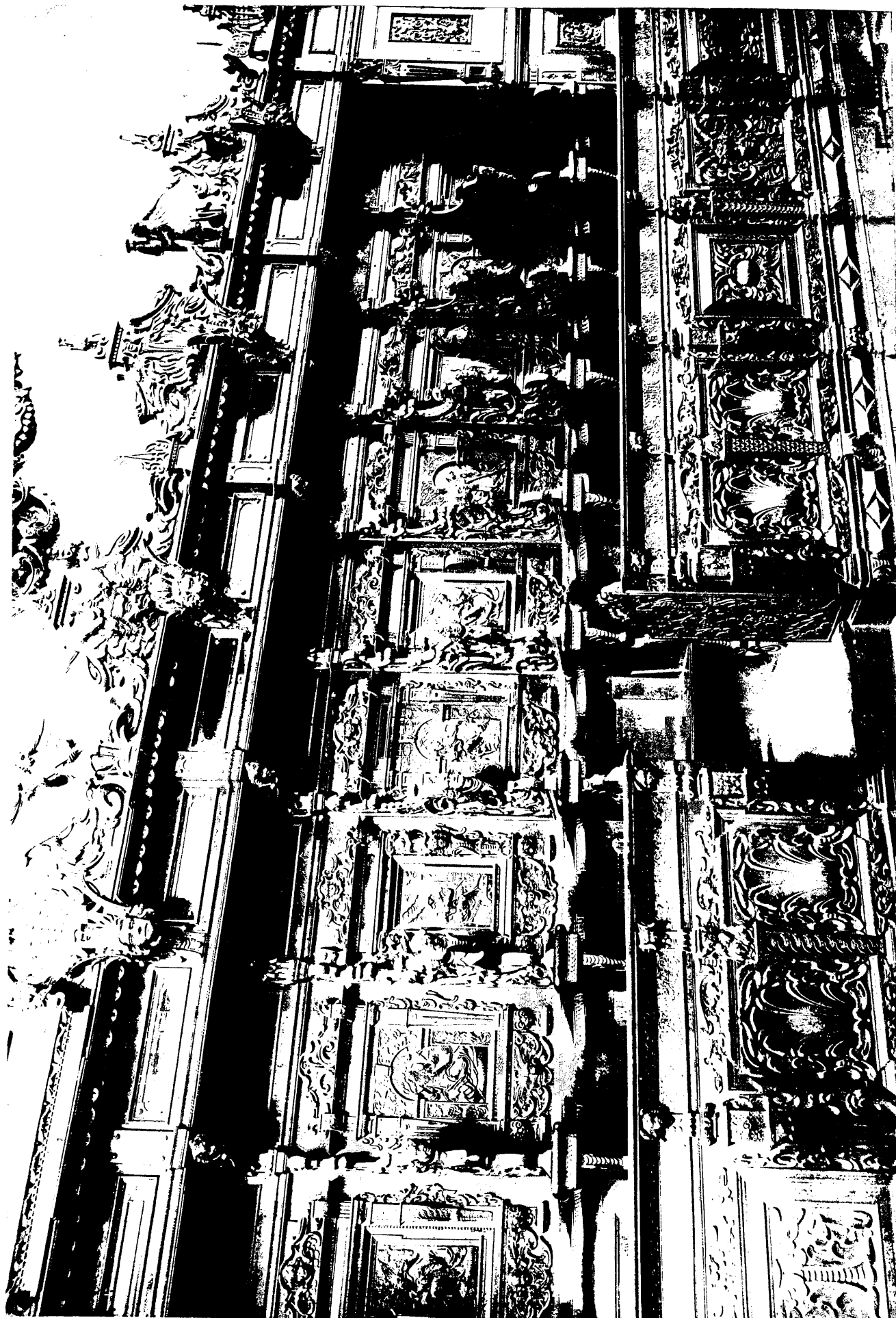
Bemerkenswerth ist auf dem ersten Bilde das Gewand des Engels, welches von einer reichen Agraffe zusammengehalten wird und am Saume eine mit Figuren in Nischen geschmückte Goldborte zeigt, und auf dem zweiten Bilde eine in Kreuzstichmanier gut componirte Tischdecke.

Von Metallarbeiten sind zu erwähnen: In der Sakristei ein kleiner schmiedeeiserner Handtuchhalter, und an der Thür derselben ein nicht mehr vollständig gangbares Renaissance-schloss mit einfach verziertem Schliessblech und Handgriff.

Aeltere Geräte sind nicht vorhanden; es finden sich nur auf zwei Nebenalären je zwei einfache getriebene schon stark beschädigte Messingleuchter aus der Renaissancezeit. Dagegen hat sich unter den Paramenten eine Kasel erhalten von ausgezeichneter Arbeit. Sie dürfte noch dem 15. Jahrhundert angehören. Der Grundstoff ist dunkelgrüner Sammt mit Goldornamenten (Granatmuster), die Stäbe sind mit Figuren in Plattstickerei unter spätgothischen Baldachinen geziert. Dieselben rühren von einer älteren Kasel her.

Zum Schmuck des Altarraumes dient eine grosse Fläche Ledertapete, welche bis zum Beginn der Fenster die Wände bekleidet und in reicher farbiger Ausführung mit Gold naturalistisch gezeichnete Blumengewinde mit Putten und Thieren zeigt.

¹³⁾ Bibliothek des Stadtarchivs zu Danzig. Tt. 20.



CARTHUS. CHORSTÜHLE.

Stadt-
bücherei
Elbing

Unter den Grabplatten befinden sich vier alte aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts¹⁴⁾. Sie liegen im Kreuzgange und zeigen sämmtlich auf den Ecken Rosetten mit den Evangelistenzeichen (bei einem nicht ausgeführt). Die älteste mit nachlässig ausgeführter Schrift enthält in Linienzeichnung die Gestalt eines Mannes und einer Frau und die Umschrift in gothischen Minuskeln: *Hir licht tideman eppenschede un mette sin (wif . .) millesimo CCCCX.*

Auf dem einen Steine sind nur noch die Conturen der Einrahmung erhalten, die beiden andern enthalten in der Mitte ein Zeichen (Handgemark) und die Inschriften: *anno dom. MCCCCXIII obit herman eppenschede . . .* und: *anno dom. MCCCCXVI die martyrum*

14) Vergl. Hirsch VI, pag. 92, Anm. 3.

XI^m virginum obiit johannes de elce, Hildebrande von elce hort desse steyn.

In der Kirche befinden sich noch 2 Grabsteine aus dem 17. Jahrhundert mit einfachem Wappen und in der Brunokapelle ein kleines Epitaphium aus Marmor mit 3 Brustbildern, 2 Wappen und einer schwülstigen Inschrift ohne Werth.

Die drei Glocken der Kirche, auf jedem Thurme eine, sind nur klein. Die erste, mit roh gearbeiteten Ornamenten und Figuren, Christus und Crucifixus, trägt die Inschrift: *me fecit Ernst Friedrich Koch Gedani 1769.* Die zweite mit einfachen Renaissanceornamenten: *Cartusiae Paradisi B. v. Mariae F. I. V. R. MDCXLIV* und in ovalem Kranze: *Divino auxilio fudit me Gerhardus Benningk Gedani,* die dritte kleine einfache Glocke: *Gloria deo in excelsis 1631. L. W.*

Prangenau.

16 km S.-W. von Danzig.

Prangenau poln. Pragnow, im Thale der Ra-daune gelegen.

Schon im Jahre 1323¹⁵⁾ wird das Dorf mit einer mit Grundbesitz ausgestatteten Kirche an der Grenze von Czapielken und Bölkau genannt; im 16. Jahrhundert gehört dasselbe nachweislich dem Brigittinerinnen-Convente in Danzig, welcher vielleicht schon in noch früherer Zeit den Besitztitel erworben hatte.

15) Hirsch VI, pag. 66.

Die Kirche. Die Kirche führt den Namen: „Frohnlchnamskirche“ und ist dem heiligen Rochus gewidmet. Sie war ehemals dem Brigittinerinnen-Convente zu Danzig incorporirt, jetzt ist Fiskus Patron. Die Kirche ist in ziemlich gutem baulichen Zustande (1881).

Die Sage, die Kirche sei, nachdem sie lange Zeit verschollen gewesen, von einem Hirten im Walde wie-

der aufgefunden worden, ist wohl auf eine Entvölkerung und Verödung des Ortes in den

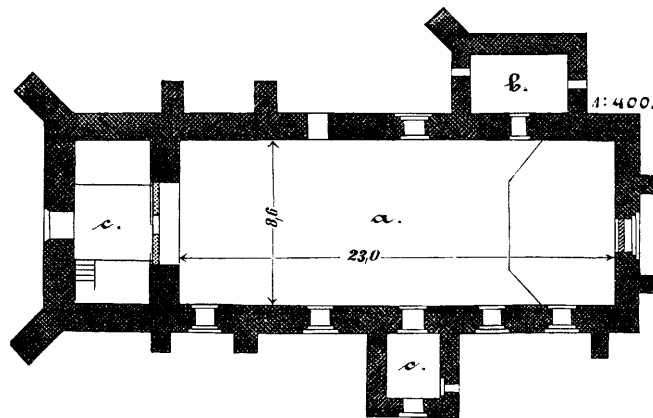


Fig. 8. Grundriss der Kirche zu Prangenau.

vielen Kriegen und spätere Wiederbesetzung zu deuten.

Der Bau ist einschiffig (Fig. 8) mit geradem Chorschluss und ohne besonderes Presbyterium, im Lichten 23,0 m lang und 8,6 m breit. Im Innern hat die Kirche eine rohe flache Bretterdecke mit auf die Fugen genagelten Leisten.

zeigen, die Pfeilerbekrönungen fehlen. Der Giebel der Sakristei, welcher mit 3 einfachen Nischen verziert war, ist verstümmelt, dagegen zeigt der kleine auf der südlichen Vorhalle befindliche Treppengiebel (Fig. 9) mit seiner einfachen hohen Blende gute Verhältnisse. Formsteine sind nur an den äusseren Thüren

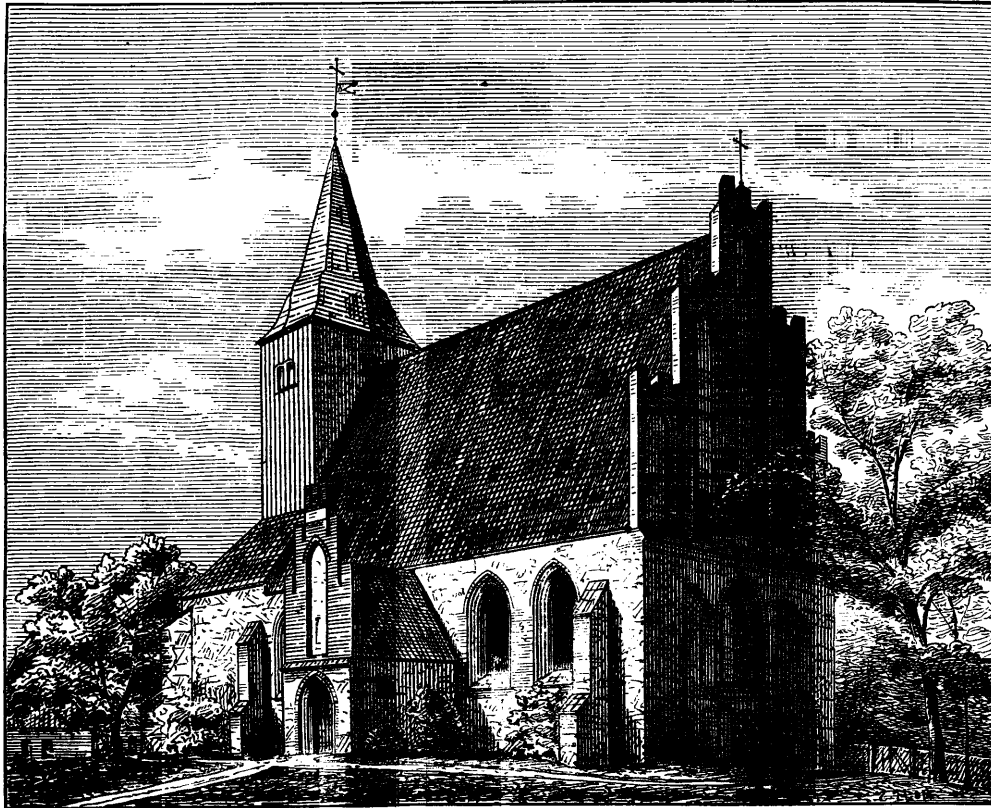


Fig. 9. Kirche zu Prangenau.

An der Nordseite befindet sich eine Sakristei (*b*) und an der Südseite eine kleine wie die Sakristei gleichfalls mit einer einfachen Bretterdecke versehene Vorhalle (*c*). Auf der Westseite legt sich in ganzer Breite des Schiffes eine Thurmhalle vor, aus welcher ein quadratischer mit Brettern verkleideter Fachwerksthurm herauswächst, der mit einem achteckigen zinkbekleideten Helme abschliesst (Fig. 9). Das Aeusserere des Gebäudes ist ganz schmucklos. Der Ostgiebel, dessen mittlerer Theil etwas vorgerückt ist, erscheint mit fünf Blendnischen geschmückt, von denen die mittleren drei zweimal rechtwinklich eingemischt und von über Eckgestellten Pfeilern flankirt sind, während die beiden Seiten nur einfache Blendnischen

zur Verwendung gekommen (vergl. Fig. 10), doch scheint nur ein geringer Vorrath vorhanden gewesen zu sein, da die Bögen zum Theil mit einfachen Steinen eingewölbt sind.

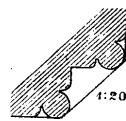


Fig. 10. Profil des Westportales.

Das Material, aus welchem die Kirche erbaut ist, sind Feldsteine und Ziegel. Die Umfassungsmauern bis zum Anfang des Daches sind in Feldsteinen, die Giebel und die Umrahmungen der Oeffnungen in Ziegeln hergestellt. Das Format der Ziegelsteine schwankt zwischen 29 bis 30 cm Länge, 13 bis 14 cm Breite und 7,5 bis 8 cm Dicke, der Steinverband ist kein regelmässiger.

Wann die Gründung der Kirche erfolgt ist, ist unbekannt, nach der oben angeführten Notiz

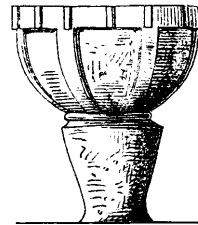
vom Jahre 1323 wird man aber die Fertigstellung der kleinen Kirche auf den Anfang des 14. Jahrhunderts festsetzen können.

Kunstgegenstände. Zu erwähnen ist ein Bild des heiligen Rochus, schon vielfach beschädigt, welches den Heiligen darstellt, wie ein Engel ihm die Wunden verbindet. Der Kopf ist ausdrucksvoll gezeichnet.

Von den Messgewändern ist allenfalls eins zu erwähnen, das aus rother bunt gemusterter Seide besteht und am unteren Ende des Stabes einen Hirsch und dabei die Buchstaben E. J. nebst der Jahreszahl 1762 trägt.

Glocken besitzt die Kirche 2, eine kleinere ohne Inschrift und eine grössere mit der gut ausgeführten Inschrift am Kranze in gothischen Minuskeln: „*Jesus nasareus en Konick der*

juden. help s. maria madalena anno 1519“. An der einen Seite das Zeichen 7. In der Thurmvorhalle stehen zwei alte Weihwasserbecken aus Granit; das eine einfachere auf rohem Klotz cylinderförmig von 75^{cm} Durchmesser, am unteren Rande ein wenig abgerundet, wie solche



hier zu Lande häufig vorkommen, das andere (Fig. 11) kelchartig auf kurzem rohen Stiele gleichfalls von 75^{cm} Durchmesser, sich der Halbkugelform nähernd. Die Kugelfläche ist durch hervortretende Streifen in 6 Felder zerlegt und der obere vortretende Rand durch 12 Vertikalstreifen belebt, so dass die Oberfläche des Beckens ein Zwölfeck bildet.

Bem. Figurenaltar und Chorstühle s. auf der Kunstbeilage.

Zuckau.

21 km W. von Danzig.

Zuckau oder Suckau, in den Urkunden des 13. Jahrh. Sucow, Suchow, Suowia genannt.

Wann die Gründung des Ortes stattgefunden hat, lässt sich mit Sicherheit nicht bestimmen, doch deutet die erste auf uns gekommene Urkunde darauf hin, dass die Entstehung desselben spätestens in die letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts zu setzen ist. Im Jahre 1201¹⁶⁾ nämlich bestätigt der Papst Innocenz III. dem St. Vincenzstifte in Breslau unter anderen Gütern auch eine Jacobikirche zu Zuckau. Diese Kirche des heiligen Jacobus ist die ehemalige Pfarrkirche des Ortes, jetzt die Begräbniskirche „*ad sanctum Johannem-Bapt.*“. An den früheren Patron, den Hl. Jacobus, erinnert noch die besondere Festfeier am Tage dieses Heiligen.

In ein neues Stadium der Entwicklung trat der Ort, als Herzog Mestwin I. im Jahre 1209

¹⁶⁾ Perlbach. Pommerell. Urkbd. No. 12; Hirsch VI, pag. 13 ff.

den Prämonstratensern, denen die obige Urkunde den Besitz der Pfarrkirche bestätigte, zur Gründung eines Nonnenklosters in der Nähe des Ortes „*ad claustrum sanctimonialibus deo et beate Mariae in Stolpa famulantibus*“ einen Platz anweist und die junge Stiftung mit reichlichem Grundbesitz ausstattet¹⁷⁾. Unter den vier Dörfern, welche der Herzog den frommen Jungfrauen schenkte, wird als erstes genannt Suowia. Dieses Besitzthum erweiterte Herzog Swantopolk in der Bestätigungsurkunde vom Jahre 1260¹⁸⁾, indem derselbe dem Kloster neben anderen Gerechtsamen besonders das Recht verleiht, sämtliche Klosterdörfer nach deutschem Rechte auszuthun. Im Jahre 1325¹⁹⁾ wurde dem Besetzer von Ramkau, Johann Belaw oder Balicz auch die Besetzung des Dorfes Zuckau

¹⁷⁾ Perlbach No. 14.

¹⁸⁾ Perlbach No. 186.

¹⁹⁾ Hirsch VI, pag. 70. Anmerk. 3 u. ff.

mit deutschen Ansiedlern zu magdeburgischem Bauernrechte übertragen.

Das Kloster. Von den Gebäuden des im Jahre 1836 aufgehobenen Nonnenklosters des heiligen Norbert ist nur wenig auf uns gekommen. Die widrigen Schicksale²⁰⁾, welche das Kloster im Laufe der Zeit betroffen, machten dasselbe arm und liessen die Gebäude verfallen und im Jahre 1863 wurde daher der grösste Theil der bis dahin noch erhaltenen Klostergebäude auf den Abbruch verkauft. Man erkennt auf der westlichen Seite der Kirche noch die Fundamente und in der auf der Nordseite sich anschliessenden Mauer einen Theil der Umfassungswand der ehemaligen Klostergebäude. Auf die Anordnung des Klosters lässt sich nur aus der Situation und den noch vorhandenen Bauresten schliessen. Darnach legten sich die eigentlichen Klostergebäude südlich und nördlich der Westseite an und standen durch zwei gemauerte im ersten Joche der Nord- und Süd-

Fremdenräume und dergl., wovon gleichfalls, wie von den Klostergebäuden auf der Südseite der Kirche ein geringer Rest übrig geblieben (Fig. 12 *e* u. *f*) ist. Zwischen diesen Baurest und die Kirche schiebt sich das Pfarrhaus, ein einfacher Bedürfnissbau.

Der an der Südseite gelegene Baurest (*e*), ohne jeglichen Werth, verfallen und verwaorlost,

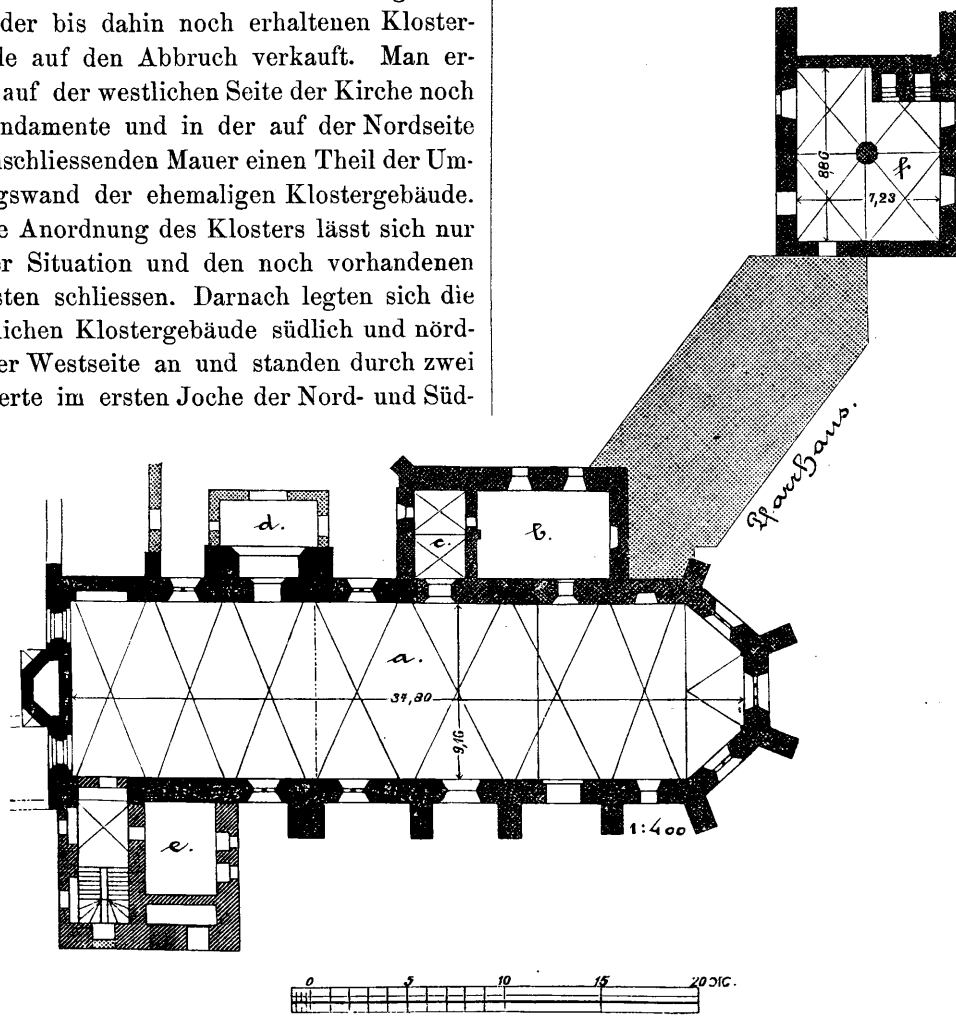


Fig. 12. Zuckau. Grundriss der Klosterkirche.

seite befindliche Treppen mit der im westlichen Theile des Kirchengebäudes gelegenen Nonnenempore in Verbindung. Die südliche dieser Treppen ist noch in Benutzung, während die nördliche jetzt vermauert ist. Auf der Nordseite der Kirche lagen die Wirtschaftsgebäude,

²⁰⁾ Hirsch, Pommerell. Studien, pag. 33 bis 36. Hirsch VI, pag. 76 ff.

zeigt im Innern nur rohe Holzdecken und ein einziges flaches, scharfgratiges Kreuzgewölbe aus der Renaissancezeit in dem Treppenhause, welches mit der oben genannten gemauerten Treppe in Verbindung steht und den Zugang zu der Empore vermittelt.

Mehr noch bietet der Rest der Klostergebäude (*f*), welcher auf der Nordseite der Kirche

an die Pfarrwohnung sich anschliesst und höchstwahrscheinlich Gastzimmer und dergl. enthalten hat. Es ist ein langes Gebäude mit Satteldach ohne weitere Kunstform. Nur ein einziger Raum im Anschluss an die Pfarrwohnung, in jüngster Zeit wieder restaurirt, lässt noch einen Blick thun in die ehemalige Ausstattung des Klosters. Dieser Raum hat eine oblonge Form und ist mit 4 Kreuzgewölben überspannt, welche auf einem achteckigen Mittelpfeiler aufrufen. Die theilenden Gurte sind schwache Spitzbögen, die Kreuzgrate zeigen den Halbkreis, die überall gleichen Grate tragen ein birnstabförmiges Profil, Consolen fehlen und wachsen die Grate nebeneinander aus der Wand resp. aus der Mitte der Pfeilerseiten heraus.

Die Kirche. Die Kirche ist der Jungfrau Maria gewidmet, ihr Weihfest fällt auf den 15. August, auf den Tag „*assumptio beatae virginis Mariae*“. — Die Kirche wurde 1836 bei Aufhebung des Klosters zur Pfarrkirche erhoben. Sie ist fiskalischen Patronats. — Die Erhaltung ist sehr mangelhaft; besonders bedarf die Spitze des achteckigen Thurmes an der Westfront einer sorgfältigen Reparatur (1881).

Die Kirche ist einschiffig (Fig. 12), hat sechs Gewölboche und im Osten einen polygonen Chorschluss, der aus fünf Seiten des Achtecks hergestellt ist. Im Innern ist sie 9,16^m breit, 34,8^m lang und bis zum Scheitel der Gewölbe 14,0^m hoch. Die Gewölbe der Kirche sind Kreuzgewölbe, die aus später Zeit herühren. Der Querschnitt (Fig. 13) des Gewölbes

sowie sämtliche Schildbögen zeigen den Rundbogen, die Grate sind scharf, nur durch die Durchschneidung der Kappen gebildet, das Gewölbe wächst tangential in breiter Fläche aus der Wand heraus, ohne auf Consolen aufzusetzen. Die einzelnen Gewölbe stimmen nicht ganz genau mit den Strebepfeilern und sind zum grössten Theile durch sichtbare Anker gesichert.

Im Westen (Fig. 14) legt sich ein kleines kurz über dem Erdboden in ein halbes Achteck übergehendes, im Innern nicht vortretendes Thürmchen vor, welches über dem hohen Ziegeldache die volle Achtecksform annimmt und oben mit einer Renaissancebekrönung versehen ist. Die Ergänzung des Thürmchens zum vollen Achteck ist in ausgemauertem sichtbaren Fachwerk hergestellt, das auf dem Dachstuhl und der Giebelwand aufruft. Die Eindeckung ist in Blei hergestellt. Der kleine Dachreiter in der Mitte des Kirchendaches zeigt

eine ähnliche Ausbildung wie der Hauptthurm. An Nebenräumen enthält die Kirche eine neue Vorhalle (*d*) am Nordportale, eine Sakristei (*b*) ebenda gelegen, und eine kleine gewölbte Kapelle (*c*). Die Gewölbe der Sakristei sind zerstört, die Kapelle (*c*) zeigt rippenlose scharfgratige Kreuzgewölbe mit starkem Busen, die Grate setzen nicht auf Consolen auf, sondern wachsen einzeln aus der Wand hervor.

Im Westen der Kirche befindet sich eine geräumige 12,80^m lange, 4,65^m über dem Fuss-

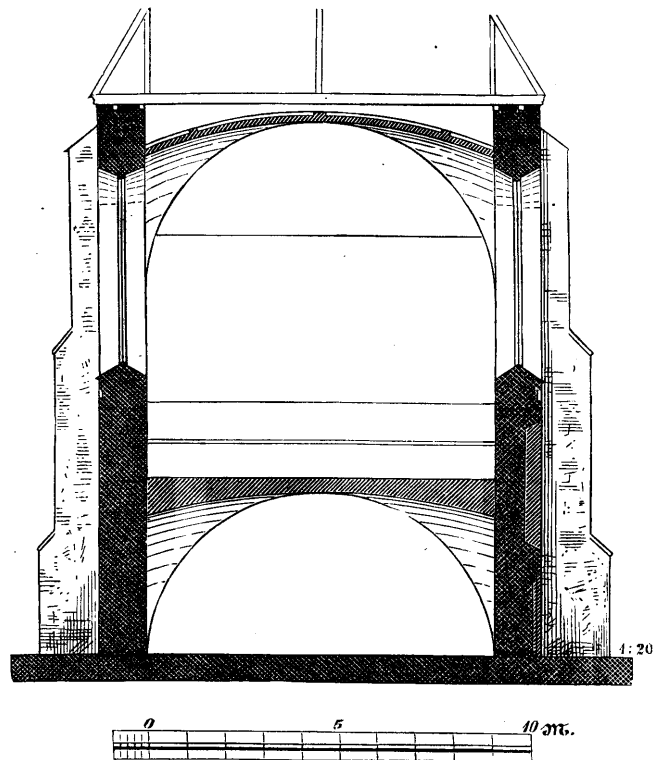


Fig. 13. Querschnitt der Klosterkirche.

boden der Kirche gelegene Nonnenempore, die von Kreuzgewölben getragen wird (Dieselbe reicht bis zu der punktierten Linie im Grundrisse Fig. 12).

so z. B. an den oberen Oeffnungen des Thurmes einfache Rundstäbe und Fase, am Chorpolygon ein Sockelstein (Fig. 16) und ebenda kurz unterhalb der Fenstersohlbank ein einfacher

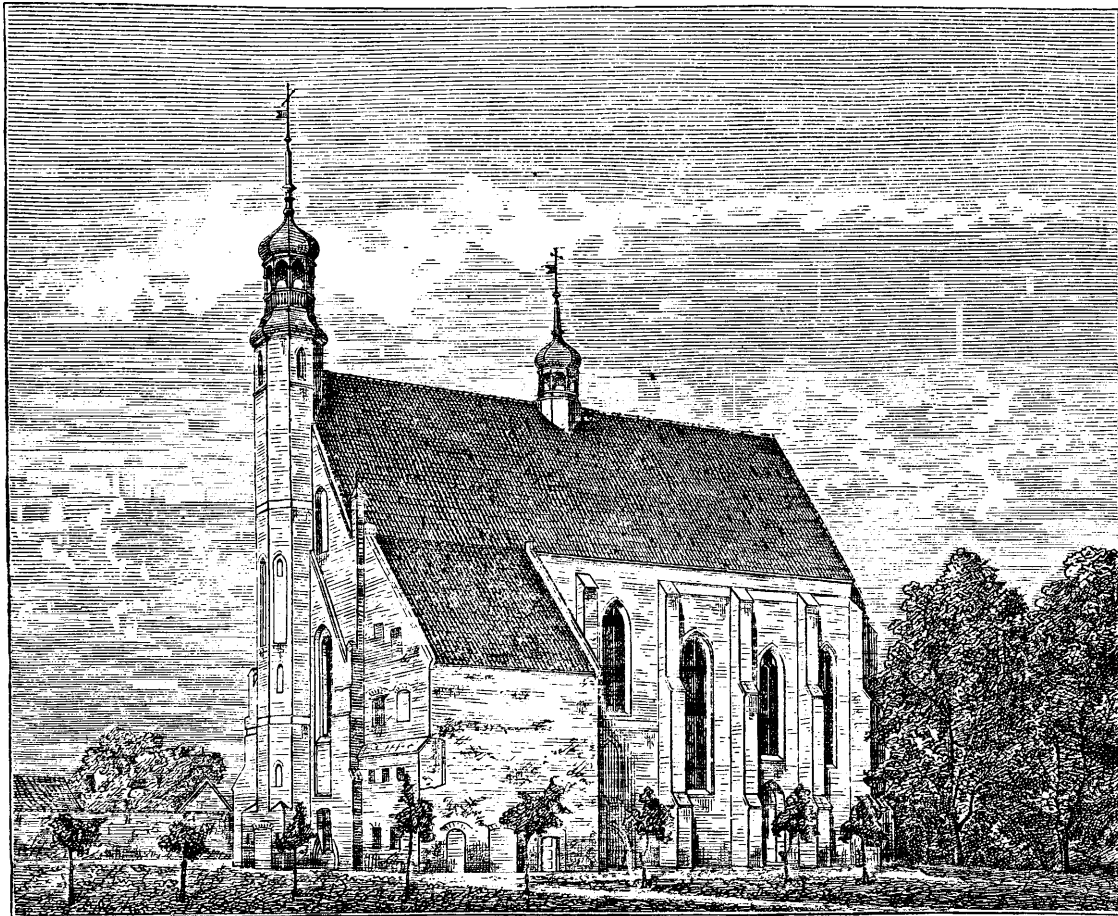


Fig. 14. Zuckau. Klosterkirche.

Die Kirche hat zwei Eingänge. Der eine an der Nordseite gelegen, ist zwischen die Strebepfeiler eingebaut, und zeigt eine schräge Laibung (Fig. 15); die Thüröffnung an der Südseite hat eine rechtwinklige Laibung, welche aussen an der Ecke mit einem grossen Rundstabe besetzt ist, der vorn ein Plättchen trägt; Beide sind im Spitzbogen geschlossen. Im Uebrigen ist die Formgebung eine ganz einfache und finden sich von Formsteinen nur wenige Spuren,

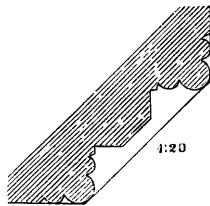


Fig. 15.
Detail des Nordportales.

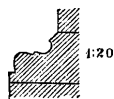


Fig. 16. Sockelprofil am Thor.

Gesimsstein, gebildet aus Hohlkehle und Wasserschräge, der früher das ganze Chorpolygon umzogen zu haben scheint. Die schräge Laibung des Kapellen- und Sakristeieinganges war ehemals profilirt, doch lässt sich jetzt unter dem Putz Nichts mehr erkennen.

Das Aeussere ist ganz einfach und schmucklos. Auffällig sind an der Westfront die beiden auf den Ecken mit einem einfachen kleinen (restaurirten) Fialenthürmchen besetzten Giebel übereinander, welche auf eine spätere Veränderung des Baues hindeuten (Fig. 14.). Kurz unter dem untern Giebel befindet sich ein kleiner 3 Schichten hoher vertiefter und verputzter Fries, welcher den Thurm umzieht und sich auf der

Südseite der Westfront allerdings unterbrochen, auf der Nord- und Südseite des Langhauses etwa bis zur Hälfte desselben fortsetzt. Auf der Nordseite sind noch deutliche Spuren mit dunkler Farbe aufgemalter Maasswerksrossetten in rundbogigen Formen zu erkennen. Weiter oberhalb ist der Thurm mit einem zweiten gleichen Frieße gegürtet und mit Blenden decorirt. Das oberste Geschoss zeigt drei einfache Fenster, welche unter sich ein kleines aus einem Rundstab gebildetes Gesims haben. Die beiden seitlichen Giebel werden von unregelmässigen später eingefügten Oeffnungen ganz willkürlich durchbrochen.

Kurz über dem unteren Frieße öffnen sich die drei auf der Nordseite und die zwei auf der Südseite befindlichen Fenster des westlichen Theils, die spitzbogig geschlossen, ursprünglich und unverändert sind. In der Mitte werden sie durch einen senkrechten, mit einem Rundstab profilirten massiven Pfosten getheilt, welcher sich im Scheitel des Spitzbogens todtläuft. Tiefer beginnend, aber gleichfalls alt und unverändert, sind die drei Fenster des Polygons und das Fenster über der Südthüre, das östliche dreitheilig, die übrigen zweitheilig. Die Pfosten sind mit einem Rundstabe gegliedert und aus Ziegeln aufgemauert; das Maasswerk ist in Stuck

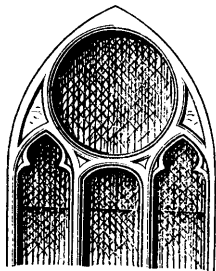


Fig. 17. Detail des Ostfensters.

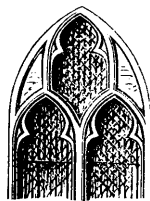


Fig. 18. Detail der Chorfenster.

hergestellt (Vergl. Fig. 17 und 18). Bemerkenswerth ist die massive Ausfüllung der Maasswerkszwicke. Die Verglasung, rautenförmige Scheiben in Blei, zeigt die mittelalterliche Construction. Die übrigen beiden noch an der Südseite befindlichen Fenster sind ganz unregelmässig und nicht mehr ursprünglich.

In der Höhe der Strebpfeiler unter dem Dachrand umzieht ein vertiefter Fries den Chor, beginnend am zweiten Strebpfeiler der Süd-

front, wo der kleine untere Fries endet, bis hin zum Giebel der Sakristei. Die beiden verstümmelten Pultgiebel derselben zeigen eine Gliederung durch zwei Blendnischen.

Eine besondere Flächendecoration hatten die älteren Theile des Gebäudes dadurch erfahren, dass in dem figurirten Verbands, Läufer und Binder in derselben Schicht, die schwarzen Köpfe der Binder ein regelmässiges Muster auf rothem Grunde bildeten. Spuren hiervon kann man noch erkennen an der nördlichen Ecke der Westfront und an der Südseite unterhalb des unteren Frieses.

Das Material, aus welchem die Kirche erbaut ist, sind Ziegelsteine. Der Verband derselben ist an den einzelnen Stellen ein verschiedener. So zeigt die Westfront, die Süd- und Nordfront unterhalb des unteren Frieses 2 Läufer und 1 Binder in derselben Schicht, alles übrige Mauerwerk im Wesentlichen dagegen einen Wechsel von 1 Läufer und 1 Binder. Das Format der Ziegelsteine schwankt an der Westseite der Kirche zwischen 27 bis 30^{cm} Länge, 13,5^{cm} Breite und 8,5 bis 9^{cm} Dicke.

Vielfache Veränderungen lässt das übrige Mauerwerk erkennen. Besonders bemerkenswerth sind auf der Südseite unterhalb des kleinen Frieses ein kleineres und grösseres spitzbogiges vermauertes Fenster und, in den Strebpfeiler hineinlaufend, eine zweimal rechteckig abgestufte Nische, welche auf einen früheren Eingang an dieser Stelle hinzudeuten scheint.

Dass das Gebäude mit der Absicht, dasselbe zu überwölben, angelegt war, geht aus dem Vorhandensein zweier aus dem Achteck konstruirter Dienste im Chore hervor, welche jetzt unvermittelt in die ganz anders ausgeführten Gewölbe verlaufen.

Die Untersuchung des Dachraumes ergab Folgendes: Die niedrigen über das Gewölbe hervorragenden Umfassungswände zeigen einen Putzbewurf, auf dem sich drei Kalküberzüge erkennen lassen, deren mittlerer noch Farbereste zeigt und zwar 20^{cm} unter der Balkenunterkante einen breiten blauschwarzen Streifen und unter diesem einen Maasswerksfries in rothen Tönen mit schwarz und weisser Linienzeichnung.

Weiteren Aufschluss ergiebt die Betrachtung der westlichen Giebelwand. Zunächst erkennt man innen deutlich die auch aussen erscheinende untere Giebelschräge und kurz unter derselben die Nuthe, in welche das frühere niedriger gelegene Dach einband. Der höher aufgeführte Giebel steht nicht im Verbande mit dem Thurme, sondern zeigt hier eine senkrechte Fuge und anderes Mauerwerk. Etwas unterhalb der alten Dachfirst ist eine kleine Console ausgekragt, dazu bestimmt, die stumpfe Ecke zu unterstützen, welche hier die östliche Thurmwand bildet, so dass derselbe in dieser Höhe die Form eines unregelmässigen Siebenecks annimmt; und zwar wird dasselbe gebildet aus fünf Seiten des regulären Achtecks und zwei grösseren, welche einen Winkel von rot. 155° einschliessen. Ferner erkennt man noch den zweiten, den Thurm umziehenden Fries, darunter zwei kleine spitzbogige Oeffnungen und zwei einander zugeneigte geputzte Wappenschilder.

Nachrichten, welche auf den Bau des Klosters und der Kirche Bezug nehmen, sind ausser den oben erwähnten Stiftungsurkunden nur wenige vorhanden. Professor Hirsch giebt in seinen „Pommerell. Studien“ und seiner „Geschichte des Carthäuser Kreises“ noch einige weitere Notizen²¹⁾.

Die Gründung des Klosters erfolgte nach der Stiftungsurkunde im Jahre 1209. Der Ausdruck derselben: „*sanctimonialibus — in Stolpa famulantibus*“, welcher zu mancherlei Irrungen Veranlassung gegeben hatte, wird durch eine weitere Urkunde vom Jahre 1224 erläutert, durch welche Herzog Swantopolk dem Kloster die Schenkungen seines Vaters bestätigt und in der es heisst: „*ad claustrum construendum in loco, qui Stolpa nuncupatur*“. Dieselbe Urkunde giebt auch an, dass durch den Abt Alardus zu St. Vincenz in Breslau die Ueberführung der Nonnen aus dem Prämonstratenserinnenkloster zu Strzelno stattgefunden habe. Da nun Abt Alardus²²⁾ bis zum Jahre 1214 der St. Vincenzabtei vorstand, so muss auch gleich nach dem Jahre 1209 mit dem Auf-

bau der nöthigen Klostergebäude und der Kirche begonnen worden sein. Diese erste Ansiedlung²³⁾ versetzt Professor Hirsch, gestützt auf jene Urkunde vom Jahre 1224, welche er allerdings nicht für ganz ächt hält, an einen seitwärts vom Dorfe Zuckau zwischen den hohen Radauneuern an der Einmündung der Stolpe in dieselbe gelegenen Ort, woselbst sich noch Ueberreste der ersten Anlage gefunden haben sollen. Wann jedoch eine Ueberführung des Klosters an seine jetzige Stelle stattgefunden hat, lässt sich nicht angeben.

Ueber die weitere Entwicklung desselben schweigen sodann die Nachrichten bis zum Jahre 1375²⁴⁾. Da erfahren wir bei Gelegenheit einer Visitation des Klosters durch den Abt Marcus von St. Vincenz und den Probst Johann von Strzelno etwas Weiteres über den Bau des Klosters. In dem Visitationsprotokolle wird dem Probste aufgetragen, das von seinem Vorgänger neu gebaute Dormitorium zu vollenden, damit die Nonnen hier zusammen in Clausur leben könnten.

Das 14. Jahrhundert unter der Herrschaft des Deutschen Ordens ist als die Blüthezeit des Klosters anzusehen²⁵⁾.

Mit der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts beginnt schon der Verfall des Klosters nach Innen und Aussen. Im Jahre 1433 wurde es durch die Hussiten arg heimgesucht, die Besitzungen und das Kloster selbst wurden verwüstet und verheert; zwar fordert das Concil zu Basel, wahrscheinlich im Jahre 1436²⁶⁾, die Gläubigen zur Beihülfe auf und verheisst denen, welche bei der Wiederherstellung der Klostergebäude hülffreie Handreichung thun würden, einen Ablass von fünf Jahren und 5 mal 40 Tagen, aber noch im Jahre 1443 war das Refectorium ohne Dach.

Im Anfange des 17. Jahrhunderts war das Klostergebäude wieder im tiefsten Verfall, der Convent war arm und musste Schulden machen. Gleichwohl wurde im Jahre 1604 eine umfassende Restauration vorgenommen. Der Probst

²³⁾ Hirsch, Pommerell. Studien, pag. 11.

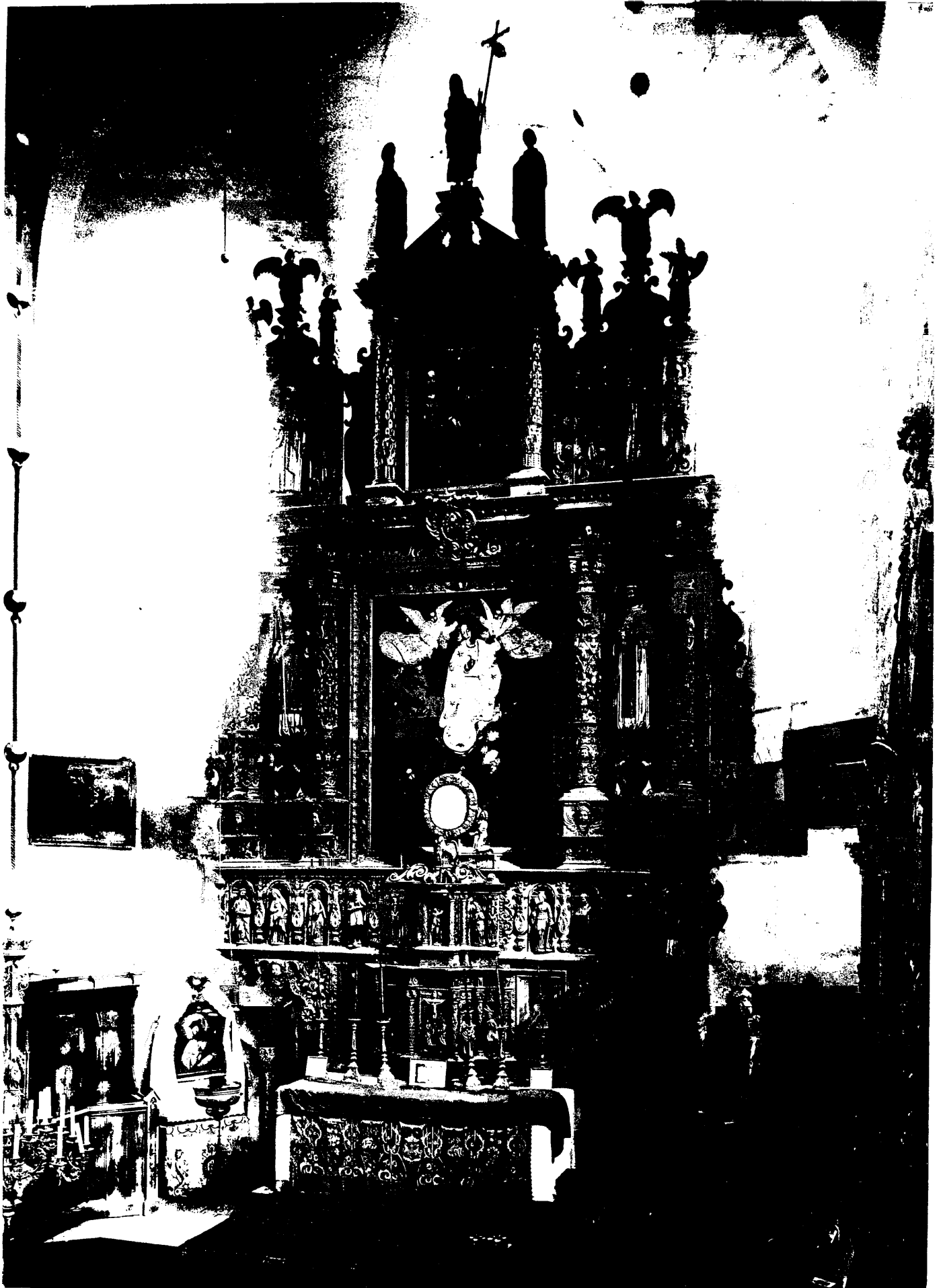
²⁴⁾ Hirsch VI. pag. 74.

²⁵⁾ Hirsch VI. pag. 74.

²⁶⁾ Hirsch, Pommerell. Studien, pag. 40.

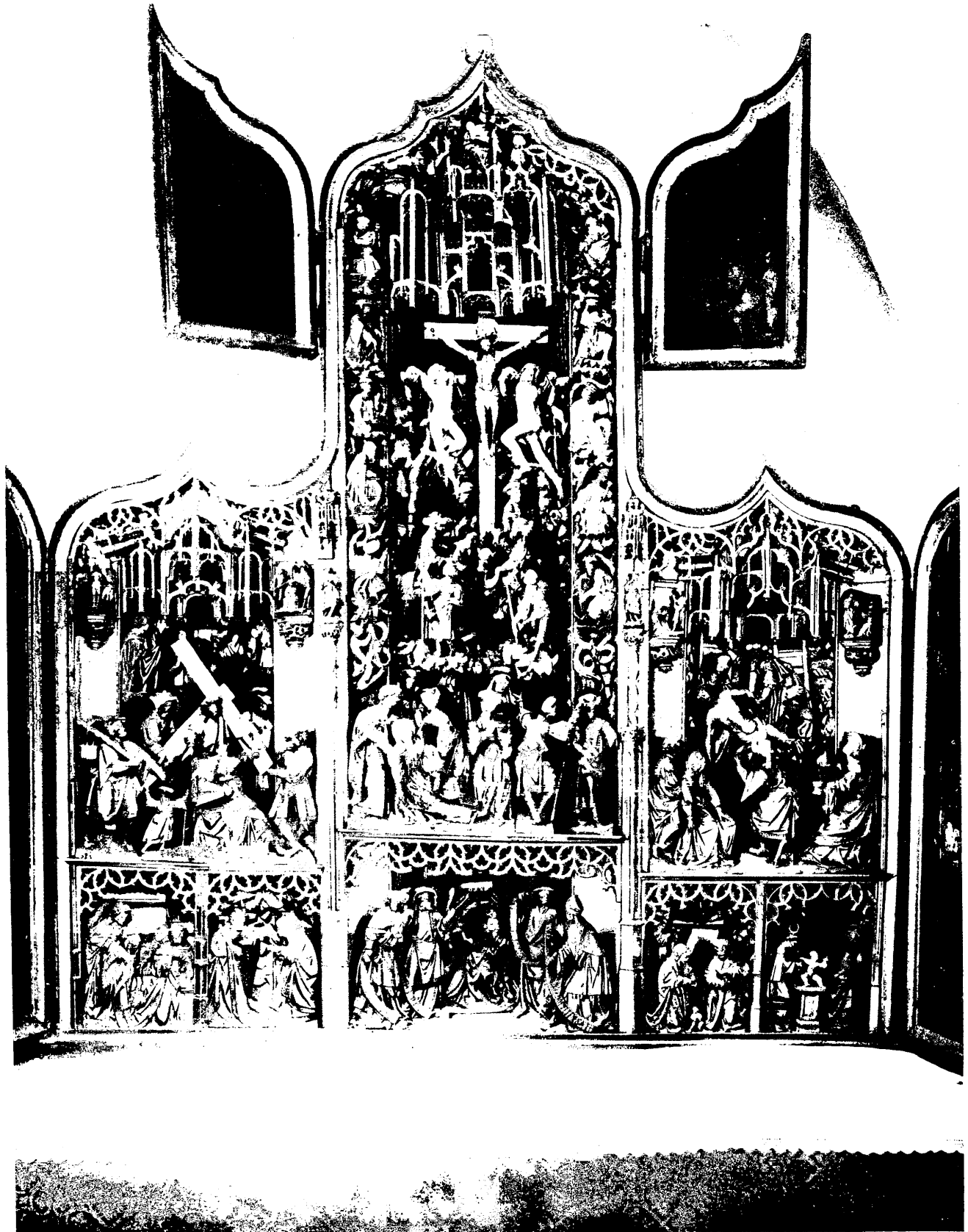
²¹⁾ Hirsch, Pommerell. Studien, pag. 11. 36. 40.

²²⁾ Hirsch VI. pag. 13, Anmerk. 4.



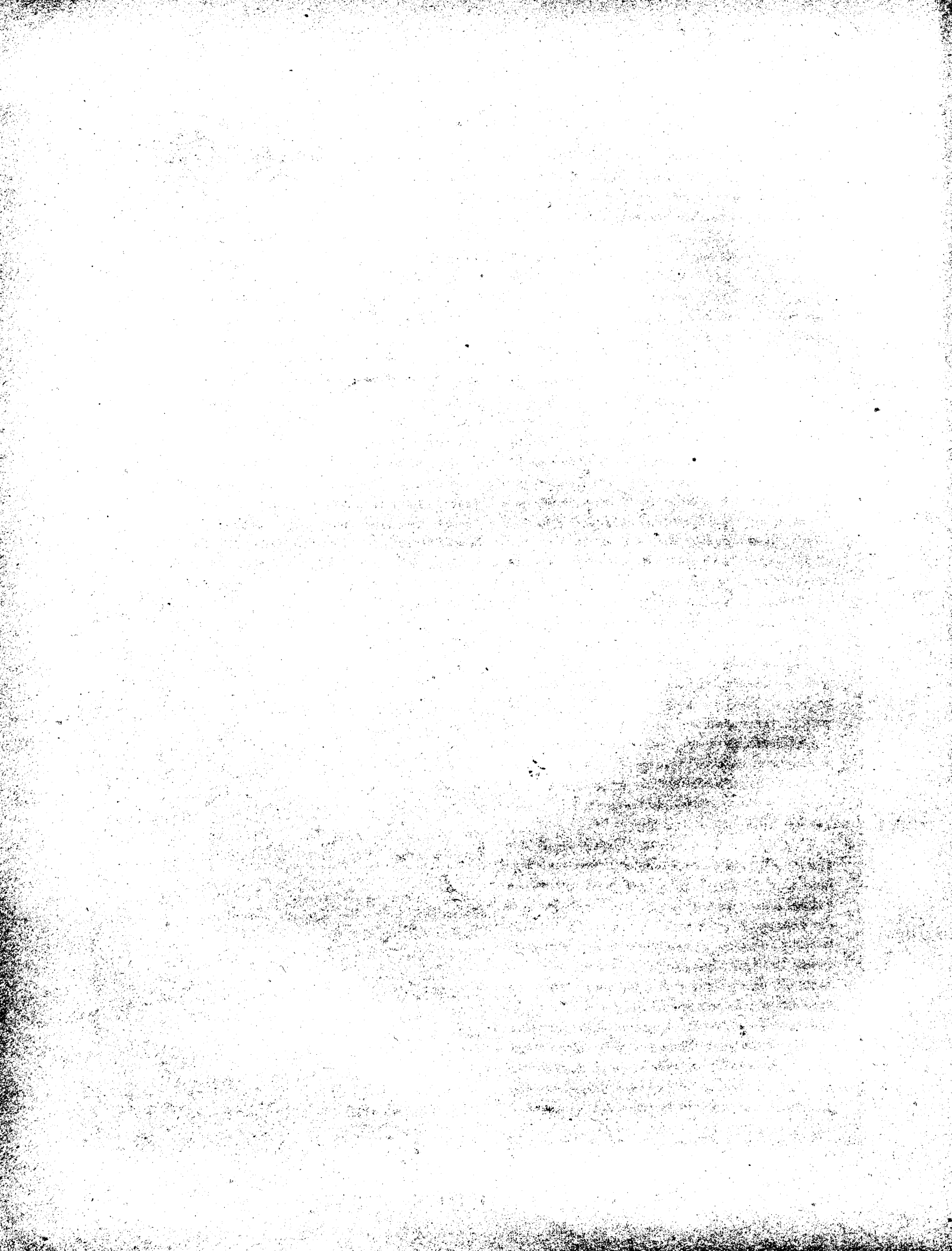
ZUCKAU. HOCHALTAR.

Stadt-
bücherei
Elbing



Kr. Carthaus pag. 30.

ZUCKAU. FIGURENALTAR.



hatte am 28. Juli 1604 die kurz vorher zusammengestürzten Klostergebäude wieder aufzubauen begonnen und gedachte auch binnen Kurzem die Restauration der Kirchengewölbe zu beginnen.

Nach diesen Nachrichten gestaltet sich die Baugeschichte des Klosters etwa folgendermassen. Die erste Anlage erfolgte an dem in der Stiftungsurkunde bezeichneten nicht weit entfernten Orte Stolpa. Man scheint aber die Lage des Klosters an dieser Stelle bald als nicht recht geeignet befunden und schon frühzeitig eine Verlegung desselben an einen geschützteren Platz geplant und ausgeführt zu haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist diese Verlegung schon vor dem Jahre 1224 geschehen; denn die späteren Urkunden kennen den Namen „Stolpa“ nicht mehr (die erste vom Jahre 1229) und sprechen nur noch von dem Hause, Kloster, Convente in Sucow.

Im Jahre 1234 wurde das Kloster von den heidnischen Preussen überfallen und zerstört.

Nach diesem Ueberfalle fand ein Neubau statt, von dem der in dem auf uns gekommenen Baue erkennbare ältere Kern herrührt. Die Kirche war früher erheblich kleiner (man vergleiche im Grundrisse Fig. 12 das schwarz angelegte Mauerwerk) bei derselben Breite und von geringerer Höhe. Das Hauptgesims der Langseiten lag kurz über dem kleinen noch vorhandenen Friese, während das Dach der Neigung der unteren Giebelschräge folgte. Die Decke ist als horizontal anzunehmen, die Strebe- Pfeiler fehlten.

Der Thurm fand seinen Abschluss in der Höhe des zweiten umziehenden Frieses, war hier aller Wahrscheinlichkeit nach mit einem halben Zeltdache abgedeckt, welches sich gegen die höher geführten östlichen zu einem kleinen Glockenhäuschen ausgebauten Seiten anlehnte.

Im Verlaufe des 14. Jahrhunderts fand sodann die Erweiterung des Gebäudes statt zu der Grösse, in welcher dasselbe auf uns gekommen ist. Das Schiff ward verlängert und erhöht, auch der Thurm erfuhr eine angemessene Erhöhung und scheint in gleicher Weise wie früher abgedeckt gewesen zu sein, eine Annahme, welche durch das Vorhandensein

einer durch einen Glockenstrang eingeriebenen Nuthe im oberen Theile des Baues gerechtfertigt erscheint. Derselben Bauperiode, welche vielleicht, nach dem Visitationsprotokolle von 1375, mit der Vollendung des Dormitoriums ihren Abschluss gefunden hat, gehört auch das auf der Nordseite der Kirche belegene Gebäude mit seinem einen noch erhaltenen gewölbten Raume an. Die im Grundriss vorgedeutete Ueberwölbung der Kirche kam nicht zur Ausführung, sondern der Kirchenraum war mit einer Holzdecke abgeschlossen. An dieser Erscheinung des Gebäudes hat im Wesentlichen auch der Ueberfall durch die Hussiten nichts geändert.

Die Anlage der Nonnenempore sowie die Herstellung der Kirchengewölbe ist nach der Bau- nachricht aus dem Jahre 1604 erst im Anfange des 17. Jahrhunderts erfolgt, welcher Zeit im Wesentlichen auch der dürftige Rest der Klostergebäude auf der Südseite der Kirche entstammt. Mit der Bekrönung des westlichen Thurmes in seiner jetzigen Form sowie mit der Herstellung des kleinen Dachreiters fand diese letzte Bau- tätigkeit des Klosters ihren Abschluss, um sich fortan in den beiden folgenden Jahrhunderten auf die nothdürftige Erhaltung der vorhandenen Baulichkeiten zu beschränken.

Kunstgegenstände. Das Innere der Kirche, welches trotz aller Veränderungen und der Dürftigkeit der jetzigen Erscheinung einen lichten ansprechenden Raum bildet, enthält noch einige wenige Kunstdenkmäler, welche ein rühmliches Zeugnis ablegen von dem künstlerischen Sinne der ehemaligen Klosterbewohner.

Unter den Altären ist es besonders der Hochaltar, der eine höhere Beachtung verdient und als werthvolles Werk der Renaissancezeit hingestellt werden muss. Derselbe ist in reicher Architectur in guten Verhältnissen aus Holz angefertigt, in den ornamentalen und figürlichen Darstellungen farbig bemalt und reich vergoldet²⁷⁾.

Ueber der Predella, welche mit 2 seitlichen reich verzierten Consolen den oberen ge-

27) Vergl. den Hochaltar in Carthaus.

schlossenen breiten Bau aufnimmt, läuft zunächst eine niedrige Heiligengallerie hin, welche zu beiden Seiten des in der Mitte befindlichen Tabernakel je 4 Heiligenfiguren mit ihren Attributen enthält. Ueber dieser erhebt sich der Haupttheil des Hochaltars, dreitheilig, die beiden Seiten in einer von reich ornamentirten Säulen umrahmten Nische, über denen sich ein dreigetheiltes verziertes Gebälk hinzieht, die Figuren des heiligen Norbert und Augustin enthaltend, während das Mittelbild die Himmelfahrt der Jungfrau Maria darstellt. Oberhalb des Gebälkes erheben sich auf den beiden Seiten zwei luftige von phantastischen Hermenfeilern getragene Baldachine, unter ihnen die Gestalten des Apostels Petrus und Paulus (?) und in der Mitte umrahmt von einer reich ornamentirten Säulenstellung auf Postamenten mit dreigetheiltem Gebälk ein zweites Bild, die heilige Dreieinigkeit. Auf dem durchschnittenen Giebel in der Mitte thront der Erlöser mit der Kreuzesfahne, zu beiden Seiten zwei Engel, der eine den Kelch, der andere die Hostienbüchse tragend. Die seitlichen Baldachine sind von drei Engeln bekrönt, die in luftiger Höhe eine anbetende Gemeinde bilden. Das kleine Tabernakel, welches in reicherer Grundrissform aus der Fläche des Hochbaues hervortritt, ist in zwei Geschossen mit den Figuren des Heilandes, der Maria und des Johannes, des Moses und Aaron und mit Engelsfiguren geschmückt und trägt oben hineinragend in das grosse Mittelbild zwei kleine knieende Engelfiguren, die eine Reliquie emporhalten. — Nach der Verwandtschaft, welche der Hochaltar mit der Danziger Architectur zeigt, waltet kein Zweifel ob, dass derselbe das Werk eines Danziger Meisters ist und im Anfange des 17. Jahrhunderts zur Zeit der Restauration der Kirche ausgeführt und aufgestellt worden ist.

Unter den übrigen Altären ist nur der eine an der Nordseite befindliche zu erwähnen, der in barocker Architectur von gefälligen Verhältnissen im Mittelfelde die plastische Figur der allerheiligsten Jungfrau mit dem Christuskinde als Brustbild zeigt.

Ein zweites nicht minder werthvolles Werk ist ein kleiner, früher auf der Nonnenempore

jetzt in der kleinen Kapelle an der Nordseite aufgestellter Figurenaltar mit gemalten Flügeln. Die bildlichen Darstellungen und die auf den Gewändern der plastischen Figuren befindlichen Inschriften in lateinischen Majuskeln deuten auf den Schluss des 15. oder den Anfang des 16. Jahrhunderts als Entstehungszeit hin. Die wenige Architectur ist spätgothisch, die Erhaltung lässt sehr zu wünschen übrig und verdient das Werk wohl eine sorgfältige Reinigung und Renovirung. Der dreitheilige Haupttheil enthält in dem höher geführten Mittelbilde die Kreuzabnahme, zur Linken die Kreuztragung, zur Rechten die Kreuzigung; in der Predella, in der Mitte, die Breite des oberen Bildes einnehmend, David, umgeben von den 4 grossen Propheten und von ihm ausgehend das Reis Jesse, links die Heimsuchung Mariä und ihre Begegnung mit Elisabeth, rechts die Geburt und die Darstellung im Tempel. Die beiden seitlichen grossen Bilder sind umrahmt von Szenen aus der Leidensgeschichte unter Baldachinen, das Mittelbild von den 12 Aposteln, oben in der Mitte Maria mit dem Kinde. Die Innenseite der Flügel enthält Darstellungen aus dem neuen Testamente, den Verrath des Judas mit einem ausdrucksvollen Kopfe des Apostels Petrus, die Waschung des Pilatus, die Grablegung und Auferstehung des Herrn, die Aussenseite Szenen aus dem alten Testamente z. B. die Speisung des Volkes Israel in der Wüste mit Manna. Die Figuren sind im Allgemeinen steif und die Gesichtszüge wenig ausdrucksvoll, besser zum Theil sind dagegen die plastischen Darstellungen.

Dem vorstehenden Werke verwandt ist der sogenannte Schrein des Mestwin. Dieser kleine mit zwei Flügeln verschlossene Schrein ist leider schon arg verstümmelt, das Vorhandene aber lässt erkennen, dass er aus der Hand eines tüchtigen Meisters hervorgegangen ist. Sind die Flügel geöffnet, so erblickt man in einer spätgothischen luftigen unregelmässig aus dem Achteck geschlossenen Halle die Figur des Mestwin in vergoldeter Rüstung und mit dem Mantel angethan, ausdrucksvoll modellirt. Auf den inneren Flügeln sieht man zum Theil auf Goldgrund unten die Brustbilder des Mestwin



Kr. Carthaus pag. 30.

ZUCKAU. MESTWINSCHREIN.

Stadt-
bücherei
Elbing

und seiner Gemahlin Swinislawa, darüber die der heiligen Katharina und Barbara in tüchtiger Ausführung. Besonders anziehend aber sind die Umrahmungen derselben, Renaissancekandelaber mit Fruchtgewinden und Putten in Schwarz und Gold, welche sehr flott und reizvoll gezeichnet sind. Auf der Aussenseite sind schon sehr zerstört zwei geharnischte Ritter dargestellt. Das ornamentale Beiwerk insonderheit weist auf den Anfang des 16. Jahrhunderts als die Entstehungszeit des kleinen reizvollen Werkes hin.

Einer späteren Zeit, dem Anfange des 17. Jahrhunderts entstammt der Triumphbalken mit seinen Darstellungen. In der Mitte das Kreuz mit dem Gekreuzigten, zu den Seiten Maria und Johannes, an den beiden Enden Johannes der Täufer und der heilige Norbert (?), die Figuren lebendig und bewegt gezeichnet und farbig behandelt, doch theilweise sehr verletzt. Der geschweifte Balken ist mit kleinen Engelsfigürchen, welche Blumen und Fruchtgewinde halten, zierlich geschmückt.

Derselben Zeit gehört auch die Kanzel, die Brüstung der Nonnenempore mit ihrem Gitterwerk und der mit der Kanzel in Verbindung stehende Communiongang an. Das Ganze ist einheitlich und ausdrucksvoll ausgeführt, blaugrün bemalt und vergoldet. In den Brüstungsfeldern Brustbilder von Seligen ohne Werth.

Zu erwähnen ist noch ein Crucifix, welches unter der Empore an der westlichen Kirchenwand hängt und alt zu sein scheint. Auf den Ecken der Kreuzesarme die Evangelistenzeichen in achteckigen Rosetten, der Körper steif gezeichnet, die Arme noch sehr horizontal, die Füße mit einem Nagel genagelt, der Kopf seitlich geneigt und mit friedlichem Gesichtsausdruck.

Unter den Bildern, welche noch in der Kirche vorhanden sind, ist nichts Werthvolles enthalten. Dagegen findet sich im Besitze des Pfarrers ein schöner Christuskopf, welchen derselbe aus dem Gerümpel gerettet und sorgfältig hat renoviren lassen. Derselbe scheint aus einem grösseren Bilde zu stammen.

Auf einer Bodenkammer ist noch ein kleines, sehr beschädigtes Relief aufbewahrt, in Holz

geschnitzt und sorgfältig bemalt, die Kreuzabnahme darstellend, welches mit Liebe behandelt ist und nach einem bedeutenderen Vorbilde gearbeitet zu sein scheint.

Unter den Geräthen verdienen einige besonders hervorgehoben zu werden.

Als die ältesten Stücke sind auf dem Hochaltare die 6 bronzenen Leuchter zu bezeichnen, sämmtlich noch der gothischen Kunstepoche angehörend. Die grösste Sorte hat eine Höhe von 51^{cm}, der einfache runde Schaft, welcher den runden Teller trägt, ist in mannigfaltiger Weise mit Ringen geziert und auf den drei Füßen sitzen alterthümlich gezeichnete Löwenfiguren. Die zweite Sorte, 45,5^{cm} hoch, oben von 19^{cm} unten von 23^{cm} Durchmesser, ist die interessanteste. Die Form ist der vorigen ähnlich, der Schaft ist mit Ringen in etwas anderer Weise besetzt und trägt unten 2 kurze durch ein rundes Profil verbundene sechseckige Stücke, von denen das obere auf jeder Sechsecksseite ein kleines durch 5 Löcher markirtes Ornament trägt, das untere aber sowie der Seitentheil des runden Fussrandes eine nicht zu entzählende Inschrift in gothischen Minuskeln. Die Füße sind unverziert. Die dritte Sorte noch etwas kleiner, schliesst sich in der Form mehr der ersten an, die Füße fehlen²⁸⁾.

Ausserdem sind noch eine Anzahl kleinerer Bronzeleuchter auf den Nebenaltären vorhanden, welche den vorigen in der Form ähnlich nach den Profilen jedoch in die Renaissancezeit zu setzen sind.

Das Prachtstück aber ist eine reich ausgeführte spätgothische silbervergoldete Monstranz, nach einer am Fusse befindlichen Inschrift vom Jahre 1537. Dieselbe hat eine Höhe von 66^{cm}, im Fuss einen Durchmesser von 19^{cm}, in der Mitte eine Breite von 22^{cm}. Der sechstheilige Fuss besteht aus 3 spitzen und 3 abgerundeten Blättern, welche mit flachem spitzigen Ornamente verziert sind. Ueber dem mit 6 Strebepeilern und Wimpergen besetzten Knaufe verbreitert sich derselbe kelchartig, um auf vorspringendem Teller das ursprünglich cylindrische Schaugefäss aufzunehmen. (Jetzt sitzt zwischen

²⁸⁾ Von diesen Leuchtern ist neustens nur noch einer von 51^{cm} Höhe vorhanden.

den beiden runden mit gothischen Blumen besetzten Kränzen eine roh angefertigte die Hostie aufnehmende runde Kapsel). Dasselbe ist zu beiden Seiten mit Strebepfeilern und reichem Fialenwerk eingefasst und seitlich mit Renaissanceranken verbrämt, die sich in Voluten ziemlich tief hinabziehen. Auf dem oberen runden Kranzgesimse erhebt sich ein luftiger von reich durchbrochenen Strebepfeilern umgebener Baldachin, welcher im Innern eine kleine Statue der Muttergottes mit dem Christuskinde enthält und mit einem schlanken Spitzhelm bekrönt ist, auf dessen Spitze ein nach Art der Kreuzblumen gebildetes Kreuz mit dem Crucifixus thront. Die Kreuzinschrift zeigt gothische Minuskeln.

Ein weiteres werthvolles Stück ist ein Kelch von 22^{cm} Höhe aus Silber gefertigt und vergolddet, in seiner Construction noch ganz gothisch, aber in seinen Ornamenten Renaissanceformen zeigend. Der sechstheilige Fuss trägt auf drei Feldern noch sehr gothische flache Ornamente, auf den drei anderen die gravirten Figuren des Petrus und des Paulus und auf der dritten ein gravirtes Kreuz, der früher auf demselben befestigte crucifixus fehlt. Die Kreuzinschrift zeigt gothische Minuskeln. Der Knauf ist lebendig profilirt, in den einzelnen Flächen mit zierlichen Ornamenten verziert und mit kleinen Rosetten besetzt. Die oben glatte Cuppe ist in ihrem unteren Theile mit aufgelegten reichen Renaissanceornamenten umgeben, welche sich um drei weit ausladende Engelsköpfe gruppieren. Der Kelch rührt aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts her.

Von Paramenten, mit denen die früheren Klosterjungfrauen die Kirche reichlich ausgestattet, ist noch eine grosse Anzahl Messgewänder vorhanden, doch gehören dieselben zumeist dem vorigen Jahrhunderte an und ihr künstlerischer Werth ist gerade nicht sehr hoch anzuschlagen.

Besonders zu erwähnen sind:

1) Das älteste Parament, der sogenannte Waffenrock Herzog Swantopolk's, welchen die Nonnen zum Andenken an ihren freigebigen Wohlthäter aufbewahrten, ein weites ärmelloses Gewand nur mit einem Halsausschnitt versehen,

von schwerer rother Seide angefertigt und mit aufgenähten breiten gewebten Goldborten verziert, welche sowohl den Halsausschnitt umgeben, als auch auf der Vorder- und Rückenseite die Figur eines Kreuzes bilden. Auf Grund dieser letzteren Verzierung könnte man denselben aber ebenso gut für eine Kasel halten, welche in dieser Form vor dem 16. Jahrhundert üblich waren. Die Goldborten sind mit eingewebten in Zwischenräumen wiederkehrenden Ornamenten geschmückt.

2) Eine Kasel aus dem Jahre 1649, wie die darauf befindliche Inschrift besagt, von rothem Goldbrokat. Die Stäbe haben sechs Darstellungen aus der Leidensgeschichte in rohem Plattstich auf Goldgrund.

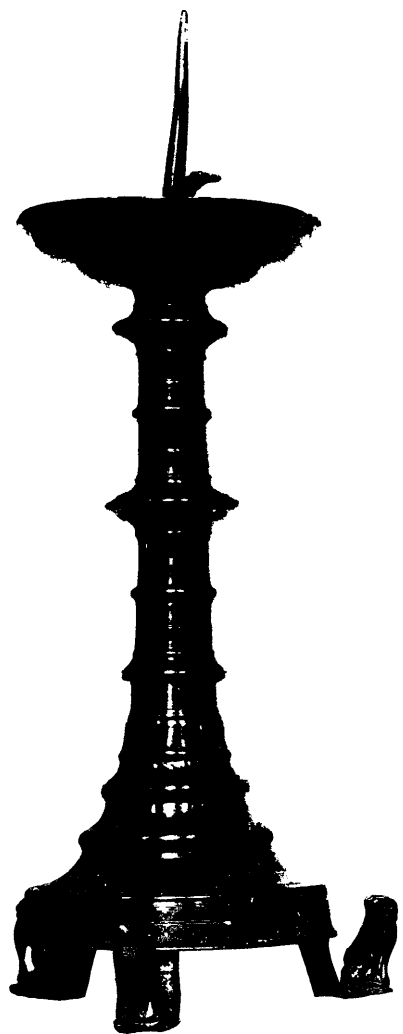
Ausserdem sind noch etwa 20 Messgewänder vorhanden aus den Jahren 1733 bis 72, unter denen zwar einzelne Prachtstücke, doch keine Kunstwerke zu beschreiben wären.

Die Kirche besitzt drei Glocken, die eine auf dem Dachreiter ist glatt und ohne Inschrift, die beiden andern befinden sich auf dem Westthurme. Die kleinere trägt die Inschrift: „*me fecit Joh. Gottfr. Anthony 1758*“ und ist auf der einen Seite mit dem Crucifixus, auf der anderen mit einer Heiligenfigur geschmückt. Die grössere ist roh gearbeitet, seitlich zeigt sie zwei Heiligenfiguren und eine Inschrifttafel: „*Joannes baptista anno domini 1626*“, die Krone ist mit Masken geschmückt und der ornamentirte Kranz trägt die Inschrift: „*Anno domini 1626 oratio justi clavis coeli*“.

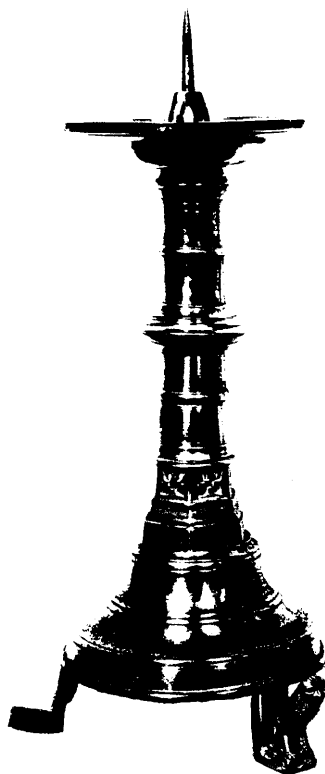
Die Gedächtniskapelle. Mit dem Kloster in engem Zusammenhange stand eine kleine Kapelle, welche im Jahre 1234 zum Andenken an die Ermordung von 11 Klosterjungfrauen errichtet worden sein soll.

Dieselbe ist dem heiligen Johannes von Nepomuk gewidmet.

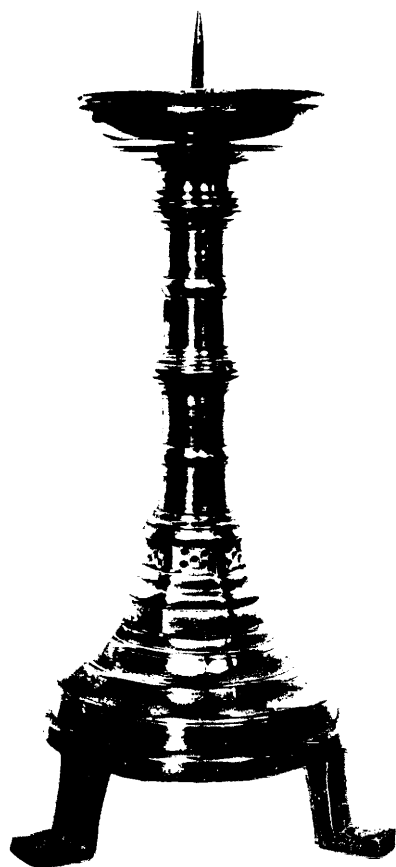
Es ist ein kleiner einschiffiger gerade geschlossener Bau mit einfacher Bretterdecke, aussen 6,3^m breit, 8,8^m lang mit einem niedrigen halb eingebauten quadratischen Thurme an der Westfront. Er stammt wahrscheinlich aus dem vorigen Jahrhundert, nur einige Mauerreste am Fusse des Baues aus ungewöhnlich grossen Steinen (38 : 21 : 11^{cm}) in getrennten Läufer-



Zuckau (Kr. Carthaus pag. 31).



Putzig (Kr. Neustadt pag. 58).

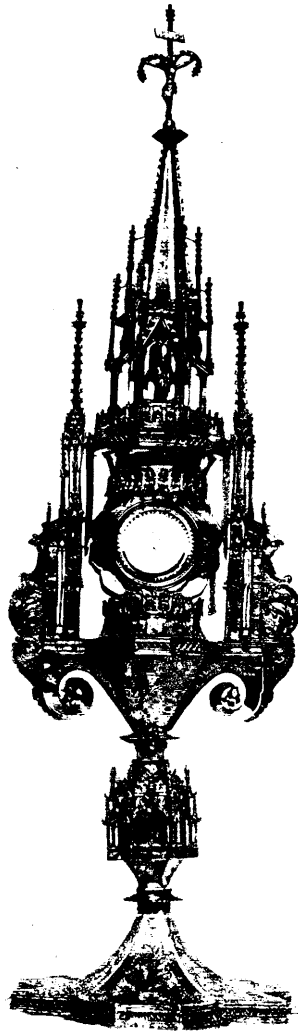


GOTHSICHE STANDLEUCHTER IN ZUCKAU UND PUTZIG.

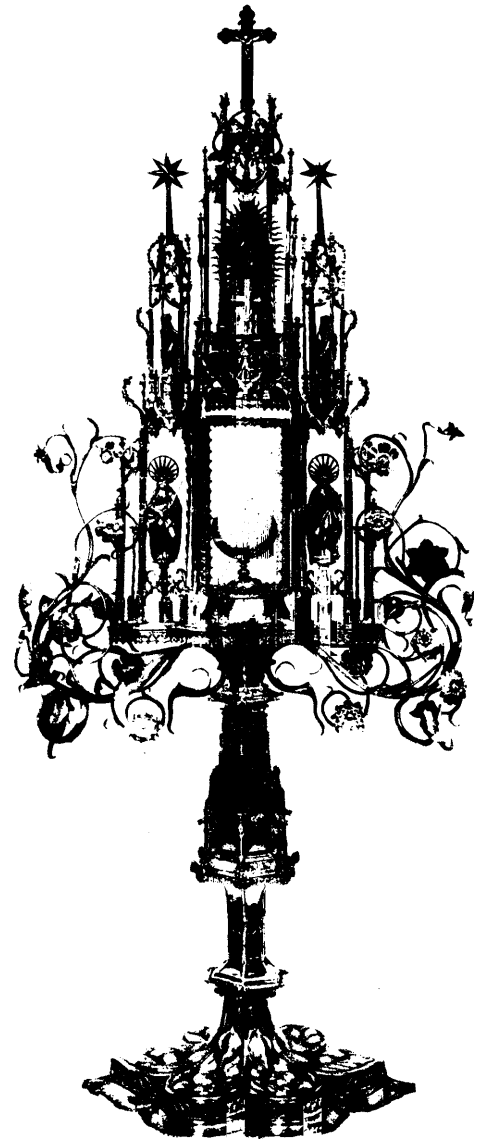
Stadt-
bücherei
Elbing



Zarnowitz (Kr. Neustadt pag. 66).



Zuckau
(Kr. Carthaus pag. 31).



Putzig (Kr. Neustadt pag. 59).

GOTHISCHE MONSTRANZEN IN ZUCKAU, PUTZIG UND ZARNOWITZ.

und Binderschichten ausgeführt, deuten auf einen älteren Bau hin.

Die alte Pfarrkirche. Eine dritte Kirche, gewidmet Johannes dem Täufer, ist die alte Pfarrkirche. Dieselbe ist Eigenthum der katholischen Gemeinde zu Zuckau.

Die Kirche bildet einen einschiffigen Raum mit geradem Chorschluss, ohne besonderes Presbyterium. Im Innern ist sie 20,7^{cm} lang, 8,2^{cm} breit und mit einfacher Bretterdecke versehen. An der Westseite steht ein quadratischer unten massiv oben in ausgemauertem Fachwerk hergestellter Thurm mit zinkbekleidetem achteckigen Spitzhelm.

Der vorhandene Bau stammt aus später Zeit, nur die Fundamente und ein Theil des Ostgiebels ist als alt anzunehmen.

Die Kirche besitzt 3 Glocken; eine kleine Messglocke ohne Inschrift; die grösste von 1797 mit der Inschrift: „*Me fecit Erich Lindemann Gedani, Sanctus est dominus deus Zebaot. Soli deo gloria. In omnem terram exivit sonus eorum. Psalm 18 S. Ecclesiae Zukoviensis*“. Die Krone ist mit Masken verziert, die eine Seite zeigt eine Figur, der Kranz trägt sorgfältig gearbeitete Ornamente und der Rand Akanthusblätter. Am sorgfältigsten gearbeitet ist die zweite kleinere Glocke. An der Seite trägt sie in einem Rahmen die Inschrift: „*Divino auxilio fudit me Gerhardus Benningk*“. Die Krone ist ebenfalls mit Masken geziert, der Kranz zeigt hübsche Ornamente und den Spruch: „*Si deus pro nobis quis contra nos. Anno 1647*“.

Bem. Hochaltar, Figurenaltar, Mestwünschrein, Monstranz und ein Leuchter s. auf der Kunstbeilage.





2. KREIS BERENT.



Kreis Berent.

Benutzte Litteratur: *Perlbach*, Pommerell. Urkundenbuch. — *Töppen*, histor. komparative Geographie von Preussen. — *Quandt*, Baltische Studien. 1856.

Der Kreis Berent nimmt den südlichen Theil des nordpommerellischen Hügellandes ein. Er umfasst ein Territorium von 123 394 Hectaren und hat eine Bevölkerung von 46 324 Seelen, von denen 26 823 der katholischen, 18 738 der evangelischen Religion angehören, 763 Juden und Sektirer sind.

Die Hauptorte des Kreises sind die beiden Städte, Berent, welches unter dem Namen Costrina schon 1284 erwähnt, als Stadt aber erst im Jahre 1437 ausdrücklich genannt wird¹⁾, und Schöneck, eine Ansiedlung des Johanniter-Ordens.

Klösterliche Stiftungen besass der Kreis nicht. Zwar hatte sich im Jahre 1258, veranlasst durch den Herzog Sambor, welcher dem Abte von Dobberan einige Güter um Pogutken schenkte, hier ein Cistercienser-Convent niedergelassen, aber Herzog Mestwin veranlasste den Convent, wegen der Unwirthlichkeit der Gegend das Kloster an einen andern Ort, Pelplin im Territorium Thymau (Kreis Stargard) zu verlegen (1274). Von grösserem Einflusse auf die Germanisirung und Cultivirung des Kreises war die Niederlassung des Johanniterordens zu Schöneck. Im Jahre 1198²⁾ verlieh Fürst Primislaw von Schwetz den Johannitern die

Burg Stargard und 4 Dörfer in der Umgegend von Schöneck nebst einigen anderen Privilegien. Zunächst hatten dieselben ihren Sitz in Stargard, darnach in Lübschau und seit 1305 in Schöneck, wo sie um diese Zeit Schloss und Stadt anlegten.

Der Kreis besitzt jetzt in 15 Ortschaften 19 zum öffentlichen Gottesdienste benutzte Kirchen und Kapellen und zwar 14 katholische und 5 evangelische. Von diesen sind 6 in neuerer Zeit erbaut, ein Theil ist nur in Schurz- und Fachwerk ausgeführt und gleich den übrigen massiven Kirchen von dürftiger Ausstattung.

Erwähnenswerth ist unter den kirchlichen Gebäuden nur die Kirche in Schöneck, welche in ihren Haupttheilen noch aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammt. Von den übrigen Kirchspielen des Kreises sind als die ältesten hervorzuheben Pogutken, welches schon 1198 erwähnt wird, Wischin 1250, Garczin 1258, Alt-Kischau 1281, Berent und Alt-Grabau 1284, Paleschken 1289 urkundlich zuerst genannt; über die Errichtung der Pfarrei und die erste Erbauung der Kirche ist jedoch Nichts bekannt³⁾.

Von Profanbauten haben sich nur ganz geringe Reste von dem Schlosse zu Kischau und Schöneck erhalten, von denen jedoch nur der Rest des Schlosses Kischau in künstlerischer Beziehung noch Beachtung beanspruchen kann.

1) Pommerell. Urkdb. No. 384 und Töppen, histor. komparat. Geographie pag. 228.

2) Pommerell. Urkdb. No. 9. Quandt, Baltische Studien 1856, pag. 147 ff. Töppen, pag. 71.

3) Pommerell. Urkdb. pag. 7, 111, 144, 286, 349, 400.

Schöneck.

24 km W. von Dirschau.

Schöneck, polnisch Skarszewo, früher Sitz eines Gerichtshofes (Grod- oder Schlossgericht), gehörte in der Ordenszeit zum Gebiete von Dirschau, in polnischer Zeit war es königliches Lehnsgut, dessen Einkünfte der Woiwode von Pommerellen bezog. Urkundlich wird Schöneck zuerst erwähnt im Jahre 1305, in welchem es als Sitz der Johanniterkomthure genannt wird, und im Jahre 1334 bei Gelegenheit eines Tauschvertrages über einige Güter zwischen dem Hochmeister des deutschen Ordens Luther von Braunschweig und dem Komthur des Johanniterordens zu Schöneck Johannes von Bortveld⁴⁾.

Schloss und Stadt Schöneck verdanken ohne Zweifel dem Johanniterorden ihre Entstehung. Schon im Jahre 1180 soll die Stadt gegründet worden sein und später nach einer Zerstörung durch die heidnischen Preussen ein Neubau im Jahre 1272 stattgefunden haben. Glaubwürdige Nachricht erhalten wir erst aus dem Privilegium der Stadt vom 2. Februar 1341⁵⁾, welches Adolph vom Schwalenberge, Comthur des Hauses zu Schöneck im Auftrage des Meisters Berthold von Henneberg den Bürgern ausstellt.

In demselben werden den Bürgern 110 Hufen Land, welche sie schon 21 Jahre zu kulmischem Rechte vorbesessen haben, zu festem Besitz übergeben und ihnen ausserdem noch weitere Gerechtsame eingeräumt. Von den 110 Hufen werden 6 der Kirche zu ewigem Besitz vermacht.

⁴⁾ Töppen, hist. comp. Geographie pag. 71; Codex diplomaticus Prussicus Bd. II. No. 143 und 144.

⁵⁾ Die Originalurkunde in deutscher Sprache mit zwei noch erhaltenen Siegeln befindet sich im Magistratsarchive zu Schöneck. Aufgenommen in ihrem ganzen Wortlaute ist dieselbe in der Bestätigungsurkunde Johannes III., Königs von Polen vom Jahre 1677. Ebendasselbst.

Im Jahre 1370⁶⁾ geht Schöneck, Schloss und Stadt, durch Kauf in den Besitz des deutschen Ordens über.

Die Stadt. Die Stadt Schöneck ist ein kleines offenes Landstädtchen von regelmässiger Anlage mit rechtwinklich sich kreuzenden Strassen.

Die Stadt liegt auf einem schmalen Höhenzuge. Nach Südosten dacht sich derselbe allmählich ab, während er auf der Nordwestseite dicht hinter der katholischen Kirche steil und hoch in das Thal der Fietze abfällt, welche den Fuss des Höhenzuges bespült. Ehemals war die Stadt mit Mauern und Thürmen umgeben, von diesen Befestigungen sind aber nur noch einige Mauerreste übrig geblieben.

Das Schloss. Südwestlich schloss sich an die Stadt das Schloss an. Das Plateau desselben wird von dem Ausläufer des Höhenzuges, auf dem die Stadt liegt, gebildet. Auf drei Seiten fällt dasselbe steil ab, auf der vierten gegen die Stadt hin war es ehemals durch einen Graben von derselben abgetrennt. Der Zugang zum Schlosse fand von der Stadt her statt, deren Hauptstrasse in der Richtung von Nordost nach Südwest gerade auf dasselbe zuführt.

Die Burganlage kann nur von geringem Umfange gewesen sein, da die Dimensionen des Plateaus nicht bedeutend sind. Mit derselben scheint der geräumige Thalkessel, welchen die Fietze am Nordwestabhange des Burgberges bildet, in unmittelbarer Verbindung gestanden zu haben. Es dürften hier im Zusammenhange mit der Mühlenanlage die Wirthschaftsgebäude untergebracht gewesen sein, für welche oben

⁶⁾ Cod. diplomat. Pruss. Bd. III. No. 98 und Regesten Bd. III. pag. XVI. und Bd. V. pag. II.

auf dem Berge kein Platz mehr vorhanden war. Sie waren hier insofern sicher, als sie auf einer von dem Freiwasser und dem Mühlengerinne der Fietze umflossenen Insel lagen, dicht unter den Mauern der Burg und der Stadt, so dass

zu einem Privathause umgebaut sind, nachdem das Gebäude lange Zeit als Salzmagazin gedient hatte, und zwei Kellerräume mit korb-bogenförmigen scharfgratigen Kreuzgewölben.

Das Mauerwerk zeigt unter dem Putze ein

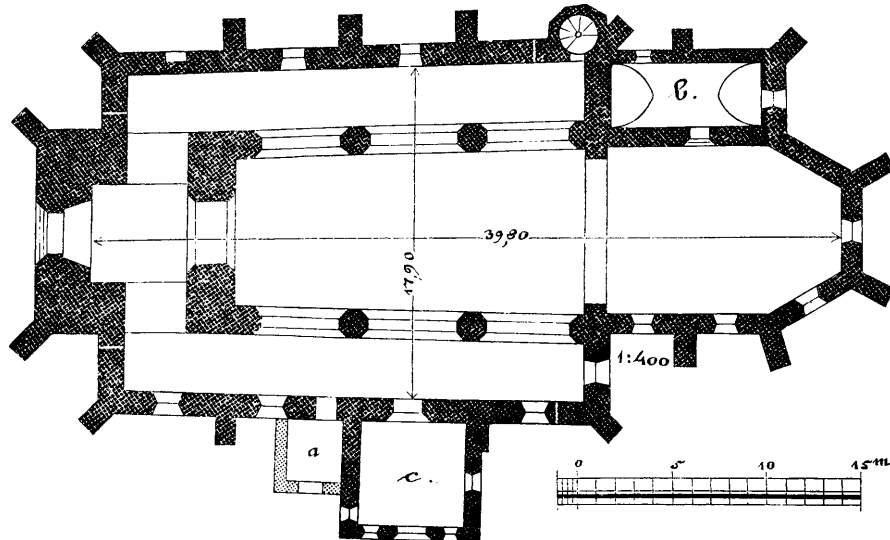


Fig. 1. Kirche zu Schöneck.

ein Abschneiden von derselben ungemein erschwert war.

Ueber die Einrichtung der Burg giebt der geringe noch erhaltene Baurest gar keinen Aufschluss; fast scheint es, als ob die Anlage aus

grosses Steinformat und einen Wechsel von Läufer und Binder in derselben Schicht. Dennoch erhaltene Baurest ist ohne jeglichen Kunstwerth.

Die Kirche. Die Kirche ist dem Erzengel Michael geweiht. Patron ist der Landesherr.

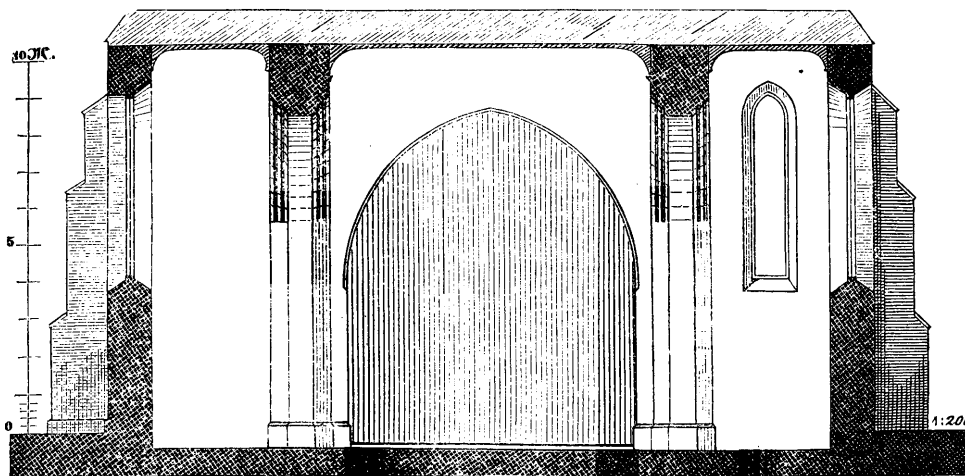


Fig. 2. Querschnitt der Kirche.

einem langgestreckten mit der schmalen Seite der Stadt zugewendeten Gebäude bestanden hat, welches auf allen vier Seiten mit einem mässig breiten Wallgange umgeben war. Erhalten sind noch einige Mauern, welche jetzt

Der bauliche Zustand des Gebäudes ist, da im Jahre 1868 eine Restauration stattgefunden hat, ziemlich gut (1882).

Das Langhaus der Kirche (Fig. 1) zeigt eine dreischiffige Hallenanlage von 3 resp. 4 Jochen.

Der Chor, dessen polygoner Schluss aus drei Seiten des Sechseckes gebildet ist, schliesst sich östlich in der Breite des Mittelschiffes an, auf der Westseite steht ein in seinem Unterbau mächtig angelegter aber unvollendet gebliebener quadratischer Thurm. Derselbe ist zur Hälfte in das Schiff der Kirche eingebaut, wodurch die Kirche äusserlich und in den beiden Seitenschiffen als vierjochige Anlage sich darstellt. Die innere Gesamtlänge beträgt 39,80^m, die mittlere Breite des Langhauses 17,90^m, die Höhe 10,75^m.

Die beabsichtigte Wölbung des Langhauses und des Presbyteriums scheint nie zur Ausführung gekommen zu sein, dagegen deuten vorhandene Spuren auf eine frühere Ueberwölbung der Thurmhalle hin. Jetzt ist das Innere der Kirche mit einer einfachen Bretterdecke überdeckt (Fig. 2). Von Nebenräumen besitzt die Kirche eine Sakristei (*b*) an der Nordseite, welche mit einem spitzbogigen Tonnengewölbe überdeckt ist und eine auf der Südseite zwischen die Strebepfeiler eingebaute, früher als Vorhalle dienende Capelle mit einfacher Gipsdecke (*c*). Die kleine Vorhalle (*a*) dicht daneben sowie der hier durchgebrochene Eingang stammt aus neuerer Zeit.

Das Mittelschiff wird beiderseits durch je zwei achteckige Pfeiler von den Seitenschiffen abgetrennt, denen am Thurm und an der östlichen Abschlusswand halbachtckige Pfeiler entsprechen. Die Pfeiler zeigen einen einfachen Sockel aus einem Schrägstein, ein Capitell fehlt. Die spitzbogigen Tragebögen behalten das Profil des Pfeilers bei und sind nur in den Schrägseiten der Bogenlaibung mit 3 Fasensteinen gegliedert. Dieselbe Gliederung zeigt auch die Oeffnung der Thurmhalle nach dem Mittelschiff, während die übrigen Bögen der Thurmhalle sowie der Triumphbogen eine einfache Fasse auf der Ecke tragen. Die Thür- und Fensteröffnungen sind spitzbogig geschlossen.

Bemerkenswerth ist die Kirche durch die schiefe Anordnung des Grundrisses, welcher ein Convergiere des Langhauses von Osten nach Westen zeigt. Eine Untersuchung des Baues lässt aussen und zum Theil auch innen auf der Westseite rechts und links vom Thurme

und auf der Nordseite und Südseite im östlichen Joche eine Fuge erkennen (man vergleiche die weissen Linien Fig. 1). Da die Schichtenhöhen auf beiden Seiten derselben verschieden sind, ferner auf der Nordseite und Südseite an dieser Fuge das den Chor umziehende kleine Kaffgesims und der vertiefte Fries unter dem Dachrande endigt, so lässt sich schliessen, dass der Bau mit Unterbrechungen und in Zwischenräumen ausgeführt worden ist. Die ganze Erscheinung des Gebäudes macht es wahrscheinlich, dass man mit dem Bau des Presbyteriums und des Thurmes begonnen hat und später gezwungen war, weil man den Thurm in einer geringeren Breite als das Presbyterium angelegt hatte, das Mittelschiff gegen den Chor hin sich verbreitern zu lassen; die Seitenschiffe haben durchweg dieselbe Breite.

Das Aeussere des Gebäudes ist einfach gehalten und sehr zerstört. Der Thurm zeigt jetzt oben einen zurückgesetzten geputzten Aufsatz und eine unschöne mit Zink bekleidete Spitze. Der Giebel zwischen Chor und Langhaus und der abgeputzte Westgiebel stammen aus neuerer Zeit.

Die Westseite enthält über dem einfach profilirten spitzbogigen Portale (Fig. 3) ein kleines gefastetes Rundfenster und über einer vortretenden Schicht (Fasenstein), welche auch die Thurmstrebepfeiler gürtet, eine Gliederung durch drei einfache Blenden, deren mittlere von einer Schallöffnung durchbrochen ist.

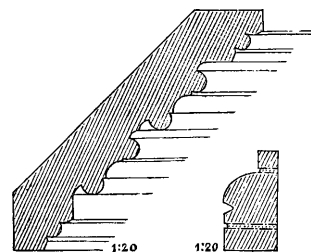


Fig. 3 u. 4.
Profil des Westportales und Sockelstein.

Die beiden Langseiten zeigen im Wesentlichen die gleiche Gliederung. Die Nordseite besitzt einen einfachen Sockelstein (Fig. 4), die Fenster haben aussen eine rechtwinklige, auf der Südseite eine einfache schräge Laibung. Die Fenstertheilung fehlt, auch das innere Laibungsprofil ist zerstört und nicht mehr erkennbar. Das Hauptgesims ist auf beiden Fronten nicht mehr vorhanden, das obere Mauerwerk erscheint verändert.

Am Presbyterium findet sich derselbe Sockelstein wieder. Den Fuss der spitzbogigen Fenster mit schräger Laibung (ein Stück der früheren Theilung findet sich vermauert nur noch in dem östlichen Fenster) begrenzt das kleine Kaffgesims. Den Dachrand umzieht ein vertiefter Fries, der sich auch noch ein Stück an den jetzt höher geführten Langseiten des Schiffes hinzieht und hier die ursprünglich beabsichtigte Höhenlage des Hauptgesimses bezeichnet.

Die Sakristei lehnt sich mit einem Pultdache an das Presbyterium an. Der östliche ganz verstümmelte Giebel zeigt die Anfänge einer Gliederung durch Blenden und Pfeiler, welche auf den Ecken einen Rundstab zwischen zwei Kehlen tragen.

Der besterhaltene Theil des Gebäudes ist der kleine Giebel an der Capelle (Fig. 5⁷). Ehemals diente dieselbe als Vorhalle, jetzt ist das Portal vermauert. Ueber ein vortretenden einfachen Schicht erhebt sich ein Staffeligiebel. Jede Staffel ist wieder mit einer vortretenden Schicht abgedeckt, über welcher je ein kleiner Eckpfeiler und ein einfacher Giebel sich erhebt. Von Formsteinen kommt ausser dem Fassensteine des Ringes nur noch der eine Profilstein des Westportales als Kreuzblumen- und Krabbenstein an den kleinen Giebeln vor. Die Blenden sind geputzt.

Die Formbehandlung des Baues ist sehr einfach. Der Sockel (Fig. 4) zeigt einen kräfti-

7) Die später hinzugefügten rechteckigen Fenster sind in der Zeichnung weggelassen worden.

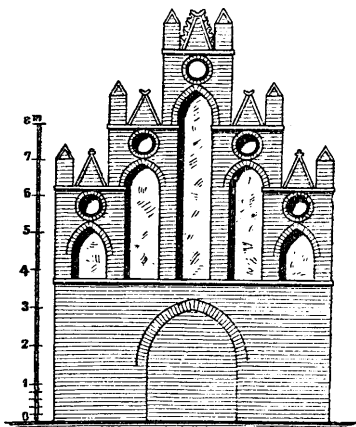


Fig. 5. Giebel der Kapelle.

gen unterschrittenen Wulst (Rollschicht). Die schräge Laibung des Westportales (Fig. 3) enthält zwei Formsteine, von denen die beiden äusseren wegen der flachen Abfasung bemerkenswerth erscheinen. Der mittlere Formstein tritt ferner wieder auf bei der Profilierung des Sakristeinganges, hier zusammen mit dem am Ostgiebel derselben erwähnten Rundstabe. Sonst finden sich von Profilsteinen ausser dem gewöhnlichen Fassensteine nur das kleine Kaffgesims am Chor und zwei Formsteine in zwei Blenden über der Sakristeithür, welche drei Stäbchen zeigen, deren mittlerer vorn eine Schneide trägt.

Die Kirche ist ganz in Ziegeln erbaut; der Ziegelverband ist nicht ganz regelmässig, zeigt aber im Wesentlichen den Wechsel von Läufer und Binder in derselben Schicht. Das Format der Steine schwankt zwischen 29 bis 31 cm Länge, 14 bis 15 cm Breite und 7 bis 8,5 cm Dicke.

Ueber die Erbauung der Kirche findet sich ausser der in dem Privilegium der Stadt vorgesehenen Dotirung keine weitere Nachricht. Da aber nach dem Wortlaute der Urkunde (1341) eine Kirche bereits vorhanden war und die wenigen Kunstformen der auf uns gekommenen Kirche auf das 14. Jahrhundert hinweisen, so erhellt, dass dieselbe in der Zeit des Privilegiums, also um die Mitte des 14. Jahrhunderts erbaut sein muss.

Die innere Ausschmückung der Kirche ist sehr einfach. Erwähnenswerth sind nur 3 Paar messingne Altarleuchter aus der Renaissancezeit. Dieselben haben eine Höhe von 63 cm, 60 cm und 48 cm und zeigen einen dreiseitigen, mit barocken Ornamenten und kleinen Engelsköpfen gezierten Fuss, die übrigen Theile sind einfach gestaltet. Von gleicher Einfachheit ist ein kleiner bronzener Kronenleuchter mit fünf Lichterhaltern.

Die Glocken stammen aus neuerer Zeit. Die älteste ist eine kleine Glocke von schwerfälliger Form. Eine Inschrift besitzt dieselbe nicht.

Schloss Kischau.

22 km W. von Pr. Stargard.

Schloss Kischau liegt in der Nähe des gleichnamigen Dorfes Alt-Kischau, 1281 Vela Kysseva, Kissow magnum, Kyshovia, 1459 Kyesschaw und Kieschow, welches im Jahre 1281 von Herzog Mestwin II. an den Grafen Nicolaus von Kalisch verliehen wird. Eine Bestätigung der Schenkung findet 1290 durch Mestwin statt, 1296 durch Herzog Wladyslaw⁸⁾.

Jacob von Kalisch überträgt im Jahre 1316 das Dorf Kischau gegen eine Rente an den deutschen Orden. Vor der Besitzergreifung durch denselben scheint eine Burganlage nicht vorhanden gewesen zu sein, der Orden richtete Burg und Vogtei daselbst ein⁹⁾.

In dem dreizehnjährigen Kriege der Städte gegen den Orden wird das Schloss von den Danzigern ausgebrannt¹⁰⁾, doch gelangt der Orden im Jahre 1459 wieder in den Besitz desselben und behauptet es gegen die erneuten Angriffe noch eine geraume Zeit, wenigstens wird dasselbe im Thorner Frieden noch als Ordenschloss erwähnt¹¹⁾.

Für die Baugeschichte der Burg ist das Fragment einer Inschrift in lateinischen Majuskeln, welche sich noch in dem Frieze über dem Portale der Vorburg (jetzt Gutshof) befindet, von Bedeutung. Dieselbe lautet: „*Arcem hanc superiorum bellorum ruina maxime autem tredecimales plane collapsam ab praeavo. . . .*“ Leider ist die Jahreszahl nicht mehr zu lesen, doch spricht sich der erhaltene Theil der Inschrift, welche etwa in das Ende des 16. oder

den Anfang des 17. Jahrhunderts zu setzen ist, über die Schicksale des Schlosses deutlich genug aus.

In polnischer Zeit war Kischau königliches Lehnsgut und Sitz eines Starosten, bis es später in Privatbesitz überging.

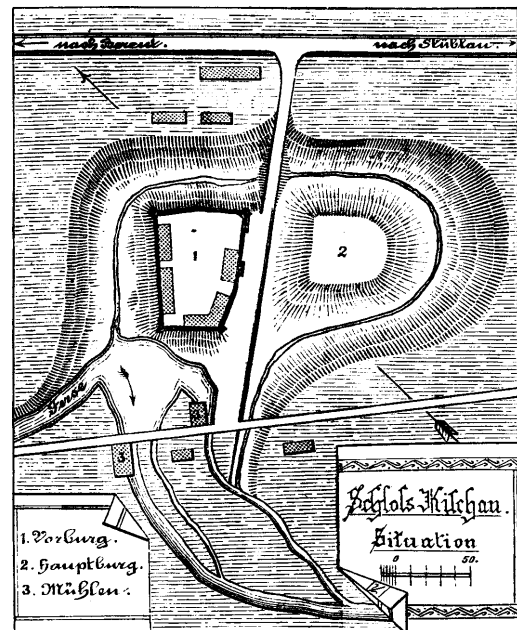


Fig. 6. Schloss Kischau.

Situation. In ihrem ganzen Umfange lässt sich die Anlage heute nicht mehr feststellen, da die für die Festigkeit des Platzes so wesentlichen Wasserverhältnisse der Ferse, sowie das ohne Zweifel in den Vertheidigungsplan hineingezogene Vorland im Laufe der Zeit bedeutende Veränderungen erfahren haben.

In einer scharfen Biegung der Ferse ist vielleicht unter Benutzung der natürlichen Bodenformation in dem allmählich ansteigenden Höhenzuge eine mässige Einsenkung ausgearbeitet, in

⁸⁾ Pommerell. Urkdb. No. 231, 473 und 545.

⁹⁾ Voigt, Geschichte Preussens IV. pag. 291 und Quandt, Baltische Studien pag. 152.

¹⁰⁾ Script. rer. Pr. IV. pag. 200, 562, 593 ff.

¹¹⁾ Töppen pag. 228. Script. rer. Pr. V. pag. 193 und bei Schütz, Historia rerum Prussicarum 322 ff.

welcher man zwei Plateaus zur Anlage einer Burg und einer Vorburg für die Wirthschaftsgebäude stehen liess. Diese Einsenkung war so tief, dass die Ferse die breiten Gräben mit Wasser hinreichend anfüllen konnte.

Von der auf der Ostseite gelegenen Hauptburg (Fig. 6, 2¹²) ist Nichts mehr erhalten, nur der nach allen Seiten abfallende Hügel bezeichnet ihre ehemalige Stätte. Ihr westlich gegenüber lag die Vorburg (Fig. 6, 1), deren Portal und Umfassungswände zum grössten Theil noch aufrecht stehen. Der Weg, welcher jetzt von der Chaussee zu dem Gutshofe (Vorburg) führt, ist eine spätere Zuthat und war früher nicht vorhanden, der Zugang zur Vorburg und Hauptburg fand vielmehr von der Südwestseite her statt. Die Eingänge lagen auf der Ost- resp. Nordseite, bis zu welchen ein breiter Weg von der Ferse heraufführte der im Belagerungsfalle von Haupt- und Vorburg gut bestrichen werden konnte. Eine Zugbrücke verband diesen Weg mit der Mühleninsel, wie diese selbst aber vertheidigungsfähig gemacht war, lässt sich bei dem Fehlen einer jeden Spur auf derselben nicht mehr feststellen. In die Anlage musste sie aber hineingezogen sein, da die Festigkeit der Burg mit darauf beruhte, dass die Ritter die Stauanlage in ihrer Hand hatten, und das Wasser der Ferse und der Gräben nach Belieben regeln konnten.

Die Vorburg. Das Gut „Schloss Kischau“ befindet sich im Privatbesitz und liegt daher dem Besitzer auch die Erhaltung ob. — Die Erhaltung der noch auf uns gekommenen Theile ist mangelhaft, besonders sind die oberen Theile des Portalbaues sehr verwittert; eine Restauration aber ist wünschenswerth umso mehr, als die vorhandenen Räume leicht nutzbar gemacht werden könnten.

Die Vorburg hat die Form eines unregelmässigen Vierecks, wenn man die Abweichungen der Nordost- und Südostseite von der Geraden unberücksichtigt lässt. Die Dimensionen betragen in der Längenausdehnung ca. 79 m, in der Breite ca. 63 m und 43 m. Auf den vier

¹² In der beigelegten Situation sind nur die Abmessungen der Vorburg genau, alles Uebrige ist nach dem Augenmass angegeben.

Ecken standen Thürme, von denen jetzt nur der neben dem Portale auf der Ostecke noch in ganzer Höhe erhalten ist. Der Thurm auf der Südecke ist neu erbaut, aber auf den alten Fundamenten; die Mauer zwischen den beiden Thürmen ist abgebrochen, auf ihren Fundamenten ist jetzt das herrschaftliche Wohnhaus und ein Wirthschaftsgebäude errichtet; dagegen stehen die drei übrigen Mauern und die beiden Thürme auf der Nord- und Westecke, wenn auch zum Theil in sehr zerstörtem Zustande, in ca. 6 m Höhe noch aufrecht. Von den ehemaligen Wirthschaftsgebäuden findet sich nur auf der Nordwestseite der Vorburg in der Brennerei der Rest einer alten Umfassungsmauer sowie ein Keller, der mit einem Tonnengewölbe überwölbt ist.

Bei dem Mangel an Mauerthürmen muss man annehmen, dass die Vertheidigung von der Mauer aus geführt wurde. Die vorhandenen Spuren am Portale lassen noch einen Mauergang erkennen, der die Eck-Thürme mit einander verband und jedenfalls mit Zinnen besetzt war.

Der einzige noch erhaltene Rest von Bedeutung ist das Portal mit dem östlichen Eckthurme.

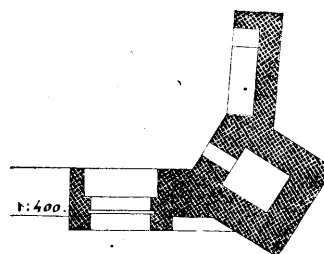


Fig. 7. Grundriss des Portales.

Dasselbe hat in polnischer Zeit einen Ausbau erfahren, der die malerische Erscheinung desselben wesentlich bereichert hat.

Der Grundriss (Fig. 7) zeigt die übliche Thoranlage mit Fallgatter und zwei Thorflügeln, deren kräftige Stützhaken in dem Mauerwerke noch vorhanden sind. Ehemals war dasselbe losgelöst von dem Eckthurme; in polnischer Zeit wurde von dem Portalvorsprunge (Fig. 8) nach dem Thurme ein gedrückter Bogen geschlagen, um oben einen breiteren Bau aufzusetzen, dessen Innenraum mit dem Raume im obersten Thurmgeschosse in bequeme Verbindung gebracht werden konnte. Diese beiden Räume, welche jetzt unbenutzt sind, zeigen einfache Balkendecken, auf deren zerstörtem Dielenbelag sich noch die Spuren roher Orna-

mentmalerei befinden. Zugänglich sind dieselben durch eine in der Dicke der nördlichen Burgmauer liegende ganz zerstörte Treppe (Fig. 9).

Ein weiterer älterer Raum liegt in dem mittleren Geschosse des Thurmes. Derselbe

decken und an dem späteren Aufbaue aus polnischer Zeit beschränken sich dieselben auf die einfachsten Formen (Fig. 10 bis 12). Das Hauptgesims besteht aus dem üblichen kräftigen Wulste und einem Zahnschnittfries, der aus gewöhnlichen Steinen hergestellt ist. Die Giebel sind

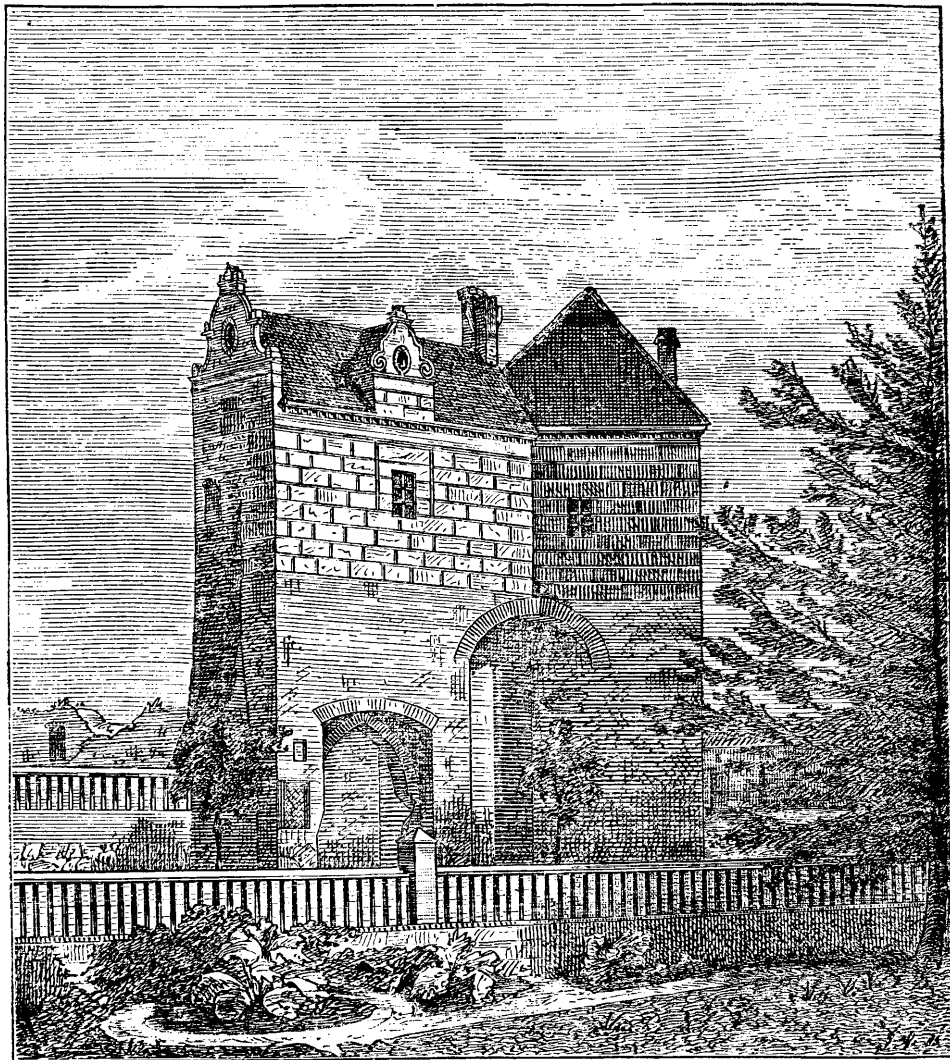


Fig. 8. Aussen-Ansicht des Portales.

ist mit einem Sterngewölbe überdeckt, dessen Gratprofil unter dem starken Putzbewurfe nicht mehr erkennbar ist. Er ist nur durch eine Leiter zu erreichen. Der unterste Raum, mit einem flachen Tonnengewölbe überwölbt, ist früher nicht zugänglich gewesen.

Die Architectur ist ganz einfach. Profilsteine sind an dem älteren Theile ausser dem schon erwähnten Gratsteine nicht mehr zu ent-

geputzt, jetzt ist der Putz zum Theil abgefallen und das Mauerwerk stark verwittert. Die oberen Theile der Mauer haben eine Quaderung erfahren, die Umrahmungen der Fenster sind zerstört.

Die gesammten vorhandenen Baureste sind aus Ziegelsteinen auf Feldsteinfundamenten erbaut. Der Mauerverband ist überall gleich und zeigt den Wechsel von Läufer und Binder in derselben Schicht. Das Ziegelformat hat an der

nördlichen Mauer eine Länge von 31 bis 32^{cm},
eine Breite von 15^{cm} und eine Stärke von 8
bis 9^{cm}.

anlage aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts,
und nur der obere Ausbau des Portales und
des sich anschliessenden Eckthurmes mit seiner

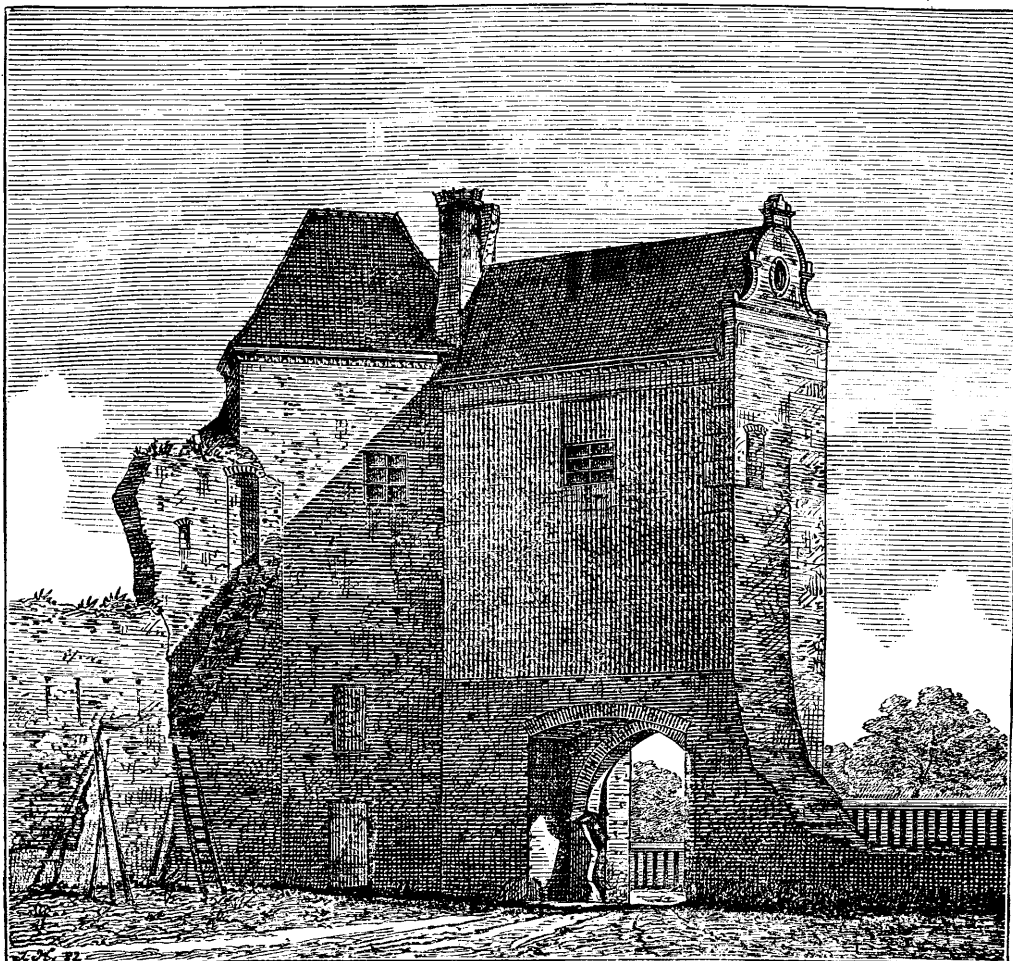


Fig. 9. Innen-Ansicht des Portales.

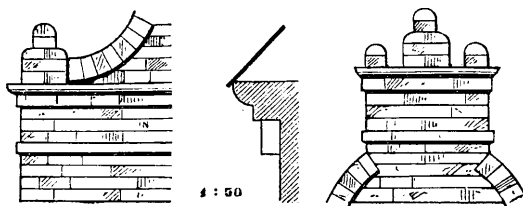


Fig. 10, 11, 12. Details des Portalgiebels.

Nach den geschichtlichen Nachrichten stam-
men die vorhandenen Reste der alten Burg-

Decoration gehört dem Ende des 16. oder dem
Anfange des 17. Jahrhunderts an.



3. KREIS NEUSTADT.



THE CHAIR

Kreis Neustadt.

Benutzte Litteratur: *Perlbach*, Pommerell. Urkundenbuch. — *Töppen*, histor. komparative Geographie von Preussen. — *Pruz* Geschichte des Kreises Neustadt. —

Der Kreis Neustadt umfasst das nördlichste am Meere gelegene Gebiet des nordpommerellischen Hügellandes. Er besitzt einen Flächeninhalt von 143 250 Hektaren und eine Einwohnerzahl von 64 698 Seelen, von denen 48 285 der katholischen, 16 129 der evangelischen Confession angehören.

Die beiden Hauptorte des Kreises sind die Städte Neustadt und Putzig; das kleine Städtchen Hela auf der Halbinsel gleichen Namens, zur Ordenszeit mit vielen Vorrechten ausgestattet, ist jetzt zu einem unbedeutenden Fischerdorf herabgesunken.

Von grossem Einflusse auf die Kultivirung des Landes war besonders das ausserhalb des Kreises gelegene Cistercienserkloster Oliva, dessen Besitzungen sich weit in den Kreis hineinerstreckten, und das von Oliva im Anfange des 13. Jahrhunderts gegründete Nonnenkloster Zarnowitz. Auch das Nonnenkloster in Zuckau nahm an der Kultivirung des Kreises regen Antheil.

Der Kreis besitzt jetzt in 26 Ortschaften 29 zu gottesdienstlichem Gebrauche benutzte Gebäude und zwar 21 katholische und 8 evangelische Kirchen. Ausserdem befinden sich in Neustadt noch eine Klosterkirche der Franzis-

kaner und einige Kapellen auf dem Kalvarienberge, welche nur zeitweise in Benutzung sind. Von diesen 29 Kirchen sind 12 in diesem Jahrhundert erbaut; der grössere Theil sind einfache Bedürfnissbauten, klein und unansehnlich, viele nur in Fachwerk ausgeführt.

Bemerkenswerthe Bau- und Kunstdenkmäler finden sich nur in Zarnowitz, Putzig und Neustadt; zu erwähnen sind ferner Hela sowie die Kirchen zu Lusino und Gr. Starzin aus dem 17. Jahrhundert. An der kleinen Kirche zu Kielau findet sich noch ein einfacher mittelalterlicher Backsteingiebel mit spitzbogigen Blenden.

Unter den übrigen Kirchspielen befinden sich einige, deren Namen schon in sehr früher Zeit genannt werden, so z. B. Oxhöft und Bohlschau (1209), Quaschin 1283, Rahmel 1220; das Vorhandensein einer Kirche in den genannten Orten ist aber nur in Oxhöft und Rahmel um diese Zeit sicher (1253)¹⁾.

Von Profanbauten ist in dem Kreise Nichts erhalten. Die Stadt Putzig war im Mittelalter ein befestigter Ort und besass auch ein Schloss, aber Umwehrung und Burg sind vollständig vom Erdboden verschwunden.

¹⁾ Pommerell. Urkdb. No. 12, 18, 353, 157.

Neustadt.

42 km N.-W. von Danzig.

Neustadt, ursprünglich Weiherfrei oder Weiherowska Wola genannt, ist eine Gründung neuerer Zeit und verdankt ihre Entstehung einem Gelübde, welches der Marienburger Woiwode Jacob Weyher in einem gefährvollen Augenblicke seines Lebens gethan hatte. Der Bau der gelobten Kirche, nämlich der Pfarrkirche des Ortes, 1635 schon begonnen aber wieder unterbrochen, wurde aufs Neue im Jahre 1643 in Angriff genommen. In demselben Jahre, am 28. Mai, erliess Weyher auch mit königlicher Genehmigung das Statut der Stadt, welches seiner Ansiedlung

Einwohner und seiner Kirche Pfarrkinder zuführen sollte²⁾.

Die kathol. Pfarrkirche. Dieselbe ist der Hl. Dreifaltigkeit und dem Hl. Franziskus geweiht. — Patron ist der Graf von Kayserling. — Die Erhaltung ist bis auf die eigenthümliche Construction des Thurmes gut (1882).

Die Pfarrkirche, zuerst in Fachwerk errichtet, wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Stein umgebaut. Dieselbe bildet einen einschiffigen aus drei Seiten des Achtecks geschlossenen Raum von 26,5 m Länge und 11,30 m Breite ohne besonderes Presbyterium mit einem quadratischen in verblendetem Fachwerk ausgeführten Thurme an der Westfront, der erst über Dach in die Erscheinung tritt.

²⁾ Prutz, pag. 197 ff.

An der Südseite befindet sich eine Sakristei, auf der Nordseite entsprechend eine Kapelle, an der Westfront eine Vorhalle.

Das Gebäude ist aus Ziegeln erbaut in den einfachsten Formen des vorigen Jahrhunderts.

Kunstgegenstände. Unter den heiligen Gefässen ist nur der grössere der beiden vor-

handenen Kelche zu erwähnen. Derselbe ist 21 cm hoch, hat einen sechstheiligen glatten Fuss und einen kräftigen mit blauen Glasperlen besetzten Knauf und ist an der Kuppe mit aufgelegten ausgeschnittenen Ornamenten verziert, welche sich um

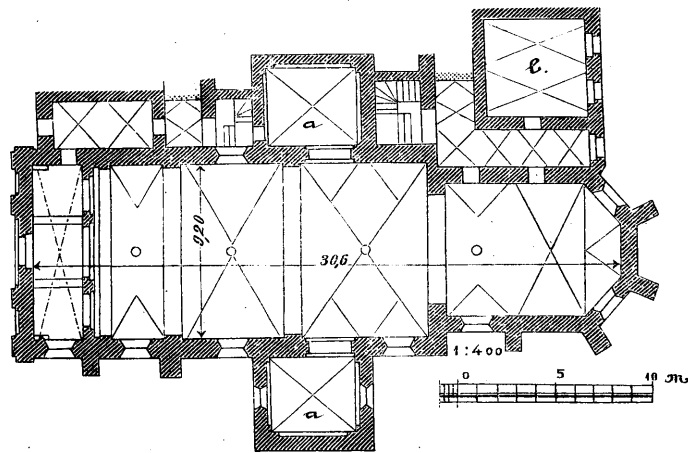


Fig. 1. Neustadt. Grundriss der Klosterkirche.

3 Engelsköpfe gruppieren (17. Jahrh.).

Von den Glocken gehört die grösste der Stiftungszeit der Kirche an; die Krone ist mit Köpfen, der Kranz mit einfachen Verzierungengeschmückt, an den Seiten befinden sich die beiden Weyher'schen Wappen. Die Kranzinschrift nennt den Namen der Glocke: „*Franciscus Ernestus filius primogenitus*“ und eine zweite den Glockengiesser: *Divino auxilio fudit me Gerhardus Benningk Gedani*“. Die Glocke ist 1645 gegossen.

Die zweite Glocke ist von Joh. Gottfr. Anthony im Jahre 1765 angefertigt, die kleinste Glocke stammt aus dem Jahre 1726.

Interessanter ist das zweite kirchliche Gebäude der Stadt:

Die Klosterkirche der Franziskaner (Reformaten). Dieselbe ist der Hl. Anna gewidmet

und Eigenthum der kathol. Kirchengemeinde. Die Erhaltung ist eine gute (1881). Der beigefügte Grundriss (Fig. 1) lässt eine einschiffige Anlage mit schmalerem polygon geschlossenen Presbyterium erkennen von 30,60^m innerer Länge und 9,20^m resp. 6,90^m Breite. Auf der Nord- und Südseite sind zwei kleine korrespondirende Kapellen (a) angebaut, die in ihrer Höhenentwicklung niedriger gehalten sind als das Schiff der Kirche und nur dem Grundrisse die Gestalt eines Kreuzes geben. Die Sakristei ist in dem auf der Nordseite sich anschliessenden Kloster angelegt (b).

Auf der Westseite der Kirche, in dieselbe eingebaut, befindet sich eine kleine Vorhalle. Dieselbe ist mit böhmischen Kappen überdeckt und öffnet sich mit drei grossen Bogenöffnungen gegen die Kirche. Der obere Raum ist zur Anlage einer kleinen Orgel-empore benutzt.

Der Innenraum ist (vergl. auch Fig. 2) mit korbbogenförmigen Gewölben überdeckt in verschiedener Anordnung. Die Grundform der Gewölbe ist ein Ton-

nengewölbe mit seitlichen Stichkappen, welche sich in einzelnen Jochen so weit vergrössern, dass ein scharfgratiges Kreuzgewölbe entsteht; die beiden Kapellen besitzen einfache rippenlose Kreuzgewölbe.

Das Aeussere der Kirche zeigt ganz reducirte Bauformen. Im Innern beschränken sich dieselben auf einige Kämpfer- und Sockelprofile von roher Profilierung an den vorspringenden Quertheilungen der Gewölbejoche und auf die Dekoration der Vorhalle, deren Bogenstellung von feiner profilirten dorischen Pilastern mit Gebälk umrahmt wird.

Im Aeussern ist das Presbyterium mit einem kleinen Dachreiter geschmückt, der über Dach aus dem Viereck in das Achteck übergeht.

Das Mauerwerk ist in Ziegeln ausgeführt, zeigt einen regelmässigen Kreuzverband und ein Steinformat von 28^{cm} : 14^{cm} : 7^{cm}.

Nach den vorhandenen Nachrichten wurde im Mai 1648 der Grundstein zu der Kirche gelegt und diese selbst am 15. März 1651 eingeweiht.

Das Kloster war ursprünglich nur in Fachwerk angelegt und wurde erst im Jahre 1754 in Stein umgebaut. Jetzt ist dasselbe zu einer Schule eingerichtet. Von demselben rühren noch die an die Kirche (Fig. 1) nördlich sich anlegenden Räume, der Kreuzgang und die Sakristei (b) her. Ersterer ist mit ganz flachen die letztere mit korbbogenförmigen Kreuzgewölben überdeckt.

Als besondere Eigenthümlichkeit dieser späten Klosteranlagen, welche bei den meisten derselben gleichmässig wiederkehrt, ist die Anlage der eingebauten Vorhalle auf der Westseite zu bezeichnen und besonders die Anordnung des Chores (Kapitellsaal), zugänglich vom Kloster, in einem oberen

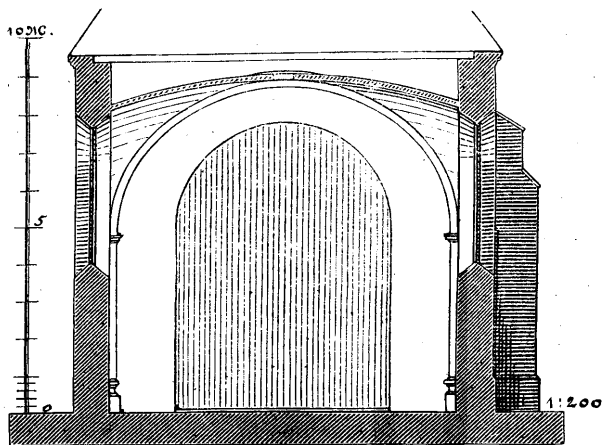


Fig. 2. Querschnitt der Klosterkirche.

Geschosse hinter dem etwa bis in die Mitte des Presbyteriums vorgerückten Tabernakelaufbau des Hochaltars, während der untere Raum eine zweite Sakristei bildet.

Kunstgegenstände. Die Altäre mit ihren Tabernakeln, die Altarschranken u. s. w., sind in einfachen Barockformen ausgeführt und stammen aus dem vorigen Jahrhundert. Alle diese Gegenstände der Kirchenausstattung sind in den noch vorhandenen Anlagen des Franziskaner-Ordens aus dieser Zeit (Strasburg, Podgorz, Lonk) einander so ähnlich, dass die Annahme, dieselben seien sämmtlich an einem Orte und von derselben Hand ausgeführt, nicht ungerechtfertigt erscheint. Ein besonderer künstlerischer Werth wohnt allen diesen Werken nicht bei; von Einfluss auf die Innen-

wirkung ist aber die warme braune Naturfarbe des Holzwerks, das nur an wenigen Stellen eine einfache Bemalung (gelb) trägt. Gut gezeichnet sind die Baluster der Altarschranke.

Unter den Bildern sind besonders zwei grössere Darstellungen zu erwähnen, welche in ihrer realistischen lebendigen Auffassung an einige ähnlich behandelte Gemälde in der Kirche zu Oliva erinnern. Das eine derselben stellt die Grablegung Christi, das andere den Tod Mariä dar. Das Vorherrschende der dunklen und schweren Farben verleiht den beiden Bildern ein etwas düsteres Gepräge.

Zu den besser ausgeführten Bildern gehören ferner noch zwei kleinere: „*Ecce homo*“ und eine Darstellung: „die Waschung des Leichnams Christi“ in der üblichen Anordnung von Engeln umgeben, und auf Kupferblech gemalt ein kleines Bild der Madonna von Czenstochau in der Sakristei. Anscheinend auch auf Kupferblech gemalt sind in der südlichen Kapelle die Brustbilder des Stifters der Kirche und seiner Gemahlin in guter Ausführung auf Goldgrund. Jedenfalls waren die fünfeckigen Platten nebst den zugehörigen gemalten Wappenschildern und Inschriften früher zu einer besseren Anordnung zusammengestellt.

Die beiden kleinen Glocken tragen die Inschrift: „*Sit nomen domini benedictum*“. Die eine stammt aus dem Jahre 1643, die andere ist von Joh. Gottfr. Anthony im Jahre 1755 gegossen worden.

Von Kunstgegenständen im Privatbesitze sind hier noch zu nennen zwei grosse eichene Schränke. Der eine, dem Rentier Thiele gehörig und nach dessen Angabe im Jahre 1790 in Dirschau von einem Meister Koch angefertigt, gut erhalten mit reich profilirten und sauber geschnitzten aufgelegten Ornamentleisten und Bekrönungen, der andere im Besitze des Bürgermeisters, älter und sehr zerstört, mit drei kräftigen korinthischen Pilastern, kräftigem und reich profilirten Gesimse, kräftigem Unterbau und tiefen Füllungen, von guten Verhältnissen aber ohne Ornamentschnitzerei.

Die Kalvarienkapellen. Eine dritte Gruppe von Denkmälern bilden die Stationsbilder und Kapellen des Leidensweges. Dieselben sind

gleichfalls durch Weyher in den Jahren 1649 bis 1655 erbaut worden.

Von Interesse sind unter denselben nur die vier kleinen Kapellen, die plastischen Bilder und die farbigen Darstellungen in kleinen mehr oder weniger architektonisch ausgebildeten Ueberbauten sind ohne Werth. Auch die Kapellen sind weniger durch ihre Architektur als durch ihre Grundrissdisposition von einigem Interesse.

Die erste derselben, die sog. Rathsstube (Christus vor dem Hohen Rath und Pilatus) zeigt die Grundform eines griechischen Kreuzes. Der Mittelraum ist mit einer Kuppel überwölbt, die vier Abseiten mit einem Tonnengewölbe. Interessanter ist die Disposition der zweiten Kapelle, welche sich um den mittleren quadratischen Grundstock vier halbkreisförmige Absiden legen lässt, wodurch das Gebäude äusserlich fast den Eindruck eines Rundbaues macht. Die Architektur ist etwas reicher als an der vorigen Kapelle und wird zum Theil noch durch eingeritzte und aufgemalte Flächenmuster und Architekturdetails gehoben. (Diese Flächendekoration scheint jedoch in der letzten Zeit übertüncht gewesen zu sein, zur Zeit befand sich das Gebäude in Reparatur.)

Die beiden übrigen Kapellen sind keine Centralbauten, sondern Langbauten. Die grössere der beiden ist die Kreuzkapelle; dieselbe bildet einen einschiffigen Raum mit polygonem Chorschluss und ist mit einem korbboogenförmigen Tonnengewölbe mit seitlichen Stichkappen überdeckt. Die Architekturformen sind hier wie an den beiden vorerwähnten Bauten sämmtlich im Putzbau ausgeführt, ungeschickt und vielfach ohne Verständniss behandelt.

Die kleinste Kapelle, in ihrer Architektur einfach aber zierlich durchgebildet, ist die Grabkapelle. Das Innere ist mit einer schwerfälligen Tonne überwölbt, das Aeussere, in Sandstein sorgfältig ausgeführt, zeigt einen Schluss aus 5 Seiten des Zehnecks und ist mit dorisirenden Wandsäulchen dekorirt, welche mit Segmentbögen verbunden sind. Aus dem Dache wächst ein kleines sechseckiges Kuppelthürmchen heraus. Auf den Ecken stehen gekuppelte ionische Säulchen, die mit Rundbögen verbunden ein

dreigetheiltes Gebälk tragen; im Innern des kleinen Tempelchens steht eine Figur des Auf-
erstandenen. Die Kuppel sowie das Dach der Kapelle sind in Kupfer gedeckt. Die wenigen

Architekturformen, das Hauptgesims und die Umrahmung der rechteckigen Thür u. s. w. sind gut gezeichnet.

Putzig.

45 km N.-W. von Danzig.

Putzig, in den Urkunden genannt Putzch, Putze, Puzik, war ein Dorf, das Sambor I. an Oliva schenkte, später aber wieder gegen Starzin zurücktauschte, um es zu einem Forum, einer

In der Ordenszeit erhielt die Stadt sammt dem an dieselbe sich anschliessenden Dorfe durch den Hochmeister Heinrich Dusemer von Arffberg ein neues Privilegium 1348 und kul-

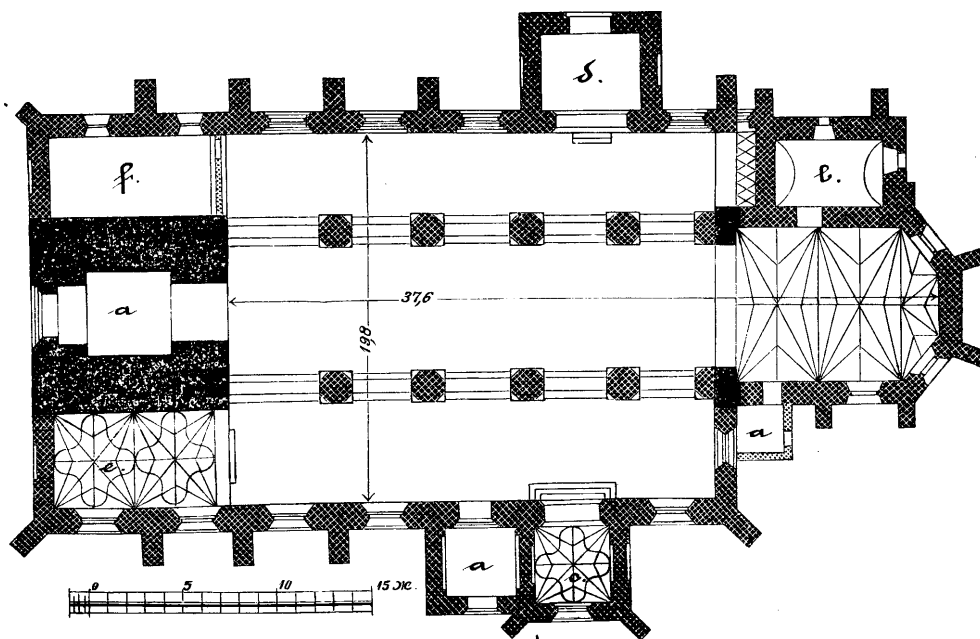


Fig. 3. Putzig. Grundriss der katholischen Pfarrkirche.

Markt- und Gerichtsstätte zu machen. Später ward es Sitz der Kastellanei und als solcher zuerst urkundlich genannt im Jahre 1271¹³⁾; eine Kirche wird daselbst als schon bestehend in einer Urkunde vom Jahre 1283 erwähnt¹⁴⁾.

¹³⁾ Töppen pag. 44, nach N. Pomm. Cod. 302. Vergl. auch Pommerell. Urkdb. No. 288.

¹⁴⁾ Ebenda No. 362, wo es heisst: quam (villam) capellanus et ecclesia nostra de Puzik antea possidebat.

misches Recht und blieb auch in dieser Zeit Mittelpunkt und Sitz der Ordensverwaltung. In dem Städtekriege schloss es sich dem Bunde gegen den Orden an und trat als Mittelpunkt seines Gebietes in den Vordergrund, musste sich jedoch bald Schutz suchend an das mächtigere Danzig anlehnen. Mit dem Verfall der Ordensherrschaft ging auch der Wohlstand Putzigs zurück. Verschiedentlich wechselte es den Be-

sitzer, zu wiederholten Malen wurde es an Danzig verpfändet; in dem Städtekriege und in den späteren Jahrhunderten hatte es von Belagerungen und Plünderungen gar viel zu leiden¹⁵⁾.

Die Stadt. Dieselbe bietet nichts Bemerkenswerthes. Schloss, Mauern und Wälle sind vom Erdboden verschwunden und an die frühere Befestigung erinnern nur noch die Spuren des ehemaligen Stadtgrabens. Den Mittelpunkt der Stadt bildet der geräumige Marktplatz, in den

schon eingebauter Thurm und auf den beiden Langseiten fügen sich der Kirche zwei korrespondirende Kapellen (*c* u. *d*) an, von denen jedoch die an der Nordseite ganz verstümmelt ist. Eine dritte Kapelle, die Weyhersche (*e*), nimmt den zweiachsigen Raum auf der Südseite des Thurmes ein, während der entsprechende auf der Nordseite (*f*) niedrig liegen geblieben und nur als Gerätheraum in Benutzung ist. Eine Sakristei (*b*) mit einfachem Tonnengewölbe schliesst sich dem Altarplatze an, von den zwei vor-

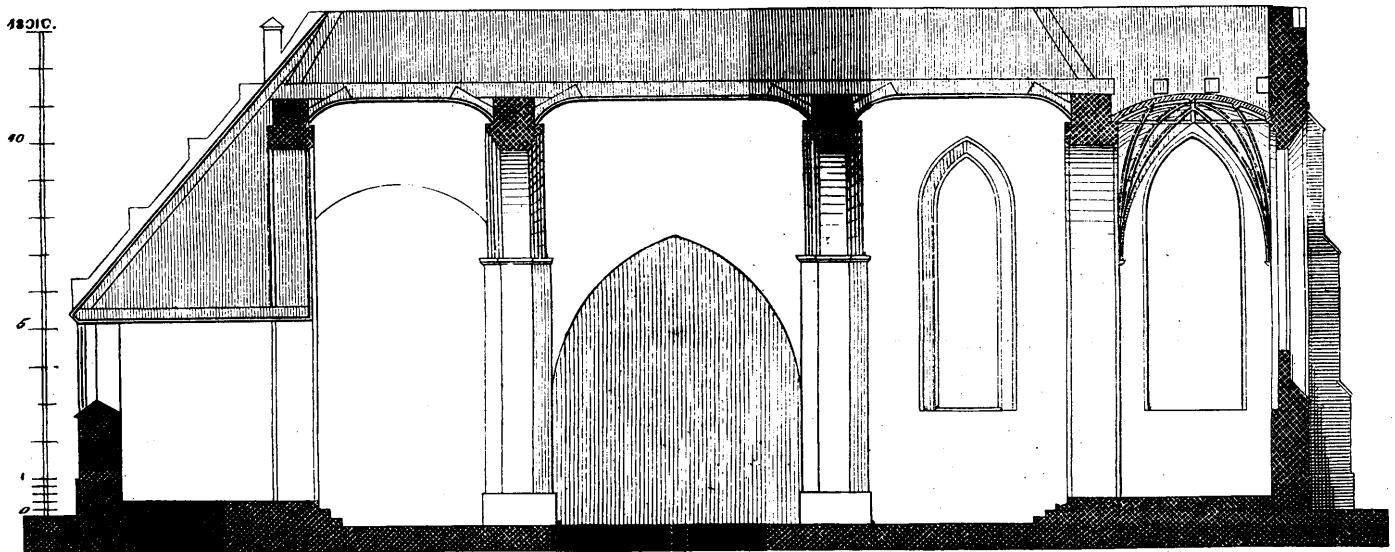


Fig. 4. Querschnitt der Kirche.

die Strassen rechtwinklich einmünden, und die hohe, nahe am Meere auf einer Terrasse liegende katholische Pfarrkirche.

Die katholische Pfarrkirche. Die Kirche ist den Apostelfürsten Petrus und Paulus gewidmet und fiskalischen Patronates. — Die Erhaltung ist nur mangelhaft, eine Restaurirung aber schon geplant (1882).

Die geräumige Kirche (vergl. d. Grundriss Fig. 3 und den Querschnitt Fig. 4) zeigt eine dreischiffige Hallenanlage von 5 resp. 7 Jochen mit schmalerem zweiachsigem unregelmässig polygon geschlossenem Presbyterium. An der Westseite erhebt sich ein mächtiger quadrati-

handenen Vorhallen (*a*) stammt nur die an der Südseite des Langhauses aus älterer Zeit.

Im Innern hat die Kirche eine lichte Länge von 37,60 m excl. Thurm bei einer Gesamtbreite von 19,80 m resp. 8,35 m; die einzelnen Schiffe zeigen eine Spannung von 6,60 m im Mittelschiff und 5,30 m und 4,40 m in den Seitenschiffen. Vier kräftige achteckige, von einem rohen quadratischen Postamente aus Feldsteinen aufsteigende Pfeiler mit einfachem Kapitell aus einem Fasensteine theilen zu beiden Seiten das Mittelschiff von den Seitenschiffen ab. Dieselben sind oben mit spitzbogigen Tragebögen verbunden, welche in den Schrägseiten mit zwei Fasen und einem rechteckigen Steine gegliedert sind. Die Aussparungen für die beabsichtigten Gewölbe sind hier sowohl wie an den

¹⁵⁾ Ueber die Geschichte der Stadt vergl. man Prutz an den betreffenden Stellen.

Wänden noch deutlich erkennbar. Am Thurme wachsen diese Tragebögen unvermittelt aus der Wand heraus, am Chor steht ein korrespondirender Wandpfeiler, der zugleich auch den niedrigen Triumphbogen des Presbyteriums aufnimmt. Das Langhaus ist mit einer rohen Bretterdecke überdeckt. Das Presbyterium, die Juditzkische (c) und Weyhersche Kapelle (e) sind in späterer Zeit (16. und 17. Jahrh.) überwölbt. Die Sterngewölbe des Presbyteriums, an den Graten mit einem breiten vorn mit einem Plättchen besetzten Rundstabe profilirt und auf einfachen schwerfälligen Consolen aufsetzend, stammen wie die Erhöhung der Umfassungswände desselben nach einer am Triumphbogen in einer Kartouche erhaltenen Jahreszahl aus dem Jahre 1645. Ueber den Gewölben erkennt man noch die alten Balkenlöcher und Putzspuren unter denselben; ursprünglich war demnach der Altarraum mit Holzdecke abgeschlossen. Die Gewölbe der Juditzkischen Kapelle zeigen eine ähnliche Dekoration, diejenigen der Weyherschen Kapelle sind an den Graten mit einem birnstabförmigen Profil und an den Kugelkonsolen mit Masken und Thiergestalten geschmückt. Die Schildbögen

der Gewölbe sind noch sämmtlich spitzbogig.

Das Aeussere des Langhauses ist mit zweimal abgesetzten Strebebeylern gegliedert, im Uebrigen ist dasselbe bis auf die verschieden gestaltete Fensterprofilirung ganz einfach. Ein Sockel, bestehend aus einer Fase, umzieht das Gebäude, welches jetzt unter dem Dachrande über dem geputzten Fries mit einem Renaissancegesimse (inschriftlich vom Jahre 1721) abgeschlossen ist. Die Profilirung der Fenster besteht auf der Südseite im Wesentlichen aus

einer flachen Schräge, welche auf der Ecke und in der Mitte einen Rundstab trägt, kräftiger sind die Nordfenster gegliedert mit abgetrepptem und durch Rundstäbe eingefassten Profil; im Innern sind die Laibungen ähnlich, aber einfacher gestaltet. Das Presbyterium sowie der Anbau auf der Nordseite des Thurmes (Gerätheraum) zeigt nur schräge Fensterlaibungen. Die Strebebeyler waren früher an den Abdeckungen mit einem kleinen Kaffgesims (Fig. 9) profilirt, jetzt sind sie in der einfachsten Weise abgedeckt. Die Giebelseiten der Kapellen sind mit Blenden (Fase) belebt, welche in der Mitte eine reicher profilirte Rosette tragen.

Der Hauptschmuck des Gebäudes besteht in dem mächtigen Ostgiebel (Fig. 5) und dem kleinen Giebel der Juditzkischen Kapelle (Fig. 6). Bei dem letztern erheben sich über einem

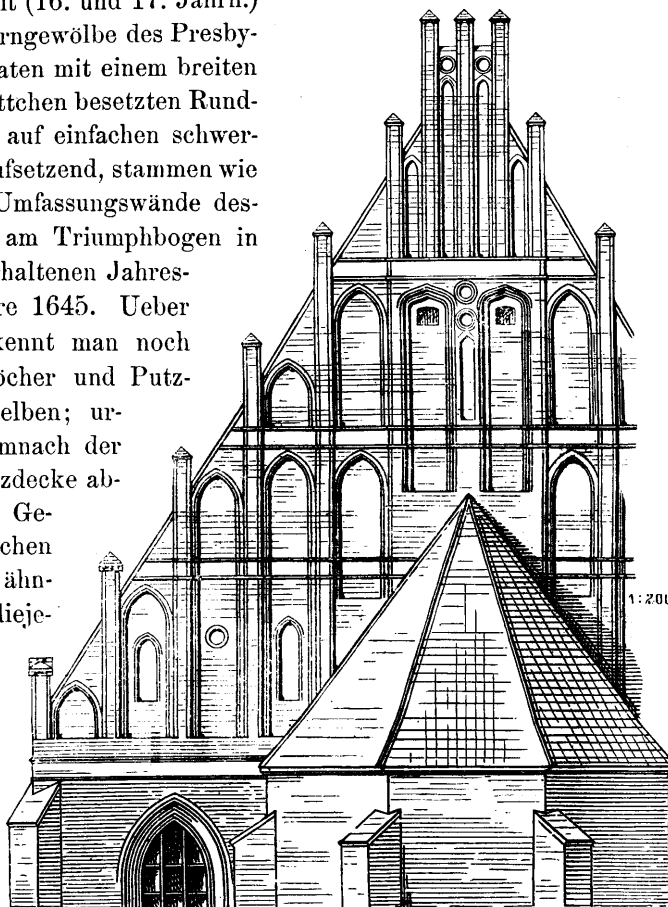


Fig. 5. Ostgiebel der katholischen Kirche in Putzig.

doppelten Fries, dessen mittleres Glied, ein kleines Kaffgesims, auch am Ostgiebel wiederkehrt und ehemals auch am Langhause den Fries begrenzt zu haben scheint, fünf auf den Ecken gestäbte Pfeiler (Fig. 7 u. 13), welche zwischen sich mit Fase versehene Blenden einschliessen. Eigenartig ist die Verkröpfung der Gurtung (Rundstab) gelöst, die man zur Ersparung eines Eckformsteines im Bogen um das tiefe Pfeilerprofil herumgezogen hat.

Der Ostgiebel (Fig. 5) ist nicht ganz sym-

metrisch angelegt und in seinen Pfeilerspitzen verstümmelt. Die Anordnung der älteren noch

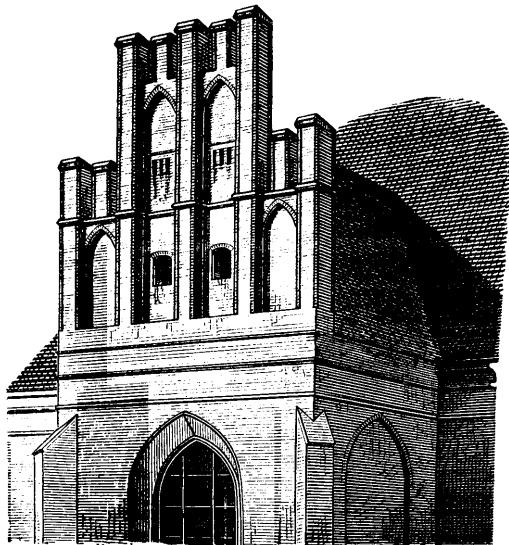


Fig. 6. Giebel der Juditzkischen Kapelle.

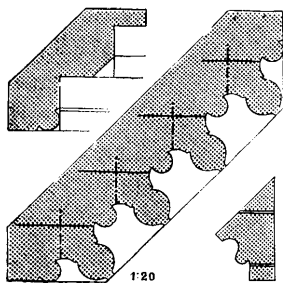


Fig. 7 8. 9. Profil des Kapellengiebels, Profil des Westportales u. Kaffgesims.

erhaltenen Köpfe zeigt Fig. 11, die übrigen sind mit einfachem Zeltdach abgedeckt (Fig. 12). Die trennenden Friese sind durch gewöhnliche vortretende Steine markirt, die Pfeiler auf den Ecken mit Rundstäben, die einfachen Blenden theils mit Fasse, theils mit Rundstab eingefasst, die beiden mittleren im flachen Bogen geschlossenen Blenden sind zweimal eingensicht und mit Rundstab und Fasse profilirt.

Der Thurm (Fig. 14) ist auf allen Seiten einheitlich ausgebildet. Die Westseite lässt erkennen, dass derselbe älter ist als das anschliessende Langhaus. Eine senkrechte Fuge trennt ihn

beiderseits von den Abseiten ab, deren Sockel und Fries (Südseite) an dieser Fuge endigt. Das tief profilirte Portal (Fig. 8) ist nachträglich eingesetzt, wie die veränderte Schichtenheilung und das heller gefärbte Mauerwerk erkennen lassen. In halber Dachhöhe, auf der Nordseite und besonders unter Dach gut erhalten, umzieht ein Spitzbogenfries (Fig. 10) aus sich durchschneidenden Rundbögen mit kräftigem 8^{cm} breiten Rundstabprofil den Thurm. Ueber demselben, das Gesims über dem Frieze fehlt jetzt, ist der Thurm zurückgesetzt und mit hohen Spitzbogenblenden gegliedert, deren jede zwei grosse Schallöffnungen enthält, die jedoch jetzt mit Ausnahme der Oeffnungen auf der Südseite vermauert sind. Der Horizontalschnitt der Blenden und Oeffnungen zeigt ein tiefes abgetreptes Profil.

Die Formgebung des Baues ist eine einfache und beschränkt sich auf Fasse, Rundstab in verschiedenen Anordnungen, Kaffgesimsstein und das Profil des Hauptportales. Das Portal an der Südseite, dem ehemals auch an der Nordseite ein Eingang entsprach, ist in seiner Gliederung verstümmelt, jedoch gleichfalls aus denselben einfachen Elementen zusammengesetzt.

Der Bau ist in Ziegelsteinen aufgeführt und im Aeussern auch im Rohbau erhalten. Der Verband des Mauerwerks zeigt im Wesentlichen den Wechsel von Läufer und Binder, das For-

mat der Steine ist verschieden, eine Messung am Thurm ergab 30—31^{cm} : 14,5—15^{cm} : 8^{cm}, an anderen Stellen des Gebäudes schwanken die Masse zwischen 30—34^{cm} : 14—16^{cm} : 8,5—9^{cm}.

Die baulichen Veränderungen, welche das Gebäude erfahren hat, sind im Einzelnen schon angedeutet worden; es ist hier nur noch nachzutragen, dass der Zwischengiebel unter Dach (Schiffseite) einen

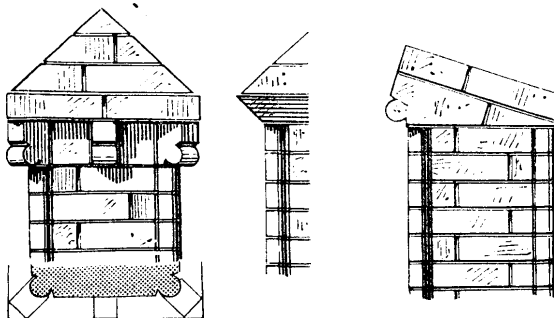
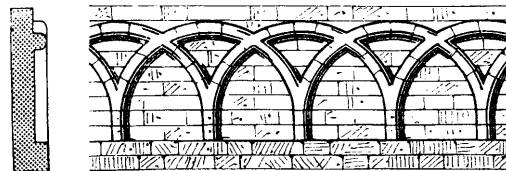


Fig. 10—13. Fries am Thurm und Fialenköpfe.

kräftigen Absatz trägt, auf dem sich früher ein niedrigeres Dach auflegte. Dieser schräge Absatz zieht sich auch noch ein Stück unter die jetzige Balkenlage in das Schiff hinein. Seitlich und oberhalb dieses älteren Giebels ist das Mauerwerk weniger gut und sorgfältig ausgeführt. Der Westgiebel der Weyherschen Kapelle lässt aussen und besonders unter Dach

Bestehen einer Kirche in Putzig, hören wir nur noch von Bauten an der Kirche vom Jahre 1496 und 1661¹⁶⁾. In dem ersteren schreibt der Rath nach Danzig, er könne die Tagfahrt in Elbing nicht beschicken, weil die Restauration des Domes seine Mittel zu sehr in Anspruch genommen habe; in dem letzteren gestattet der König von Polen dem Pfarrer die Entnahme

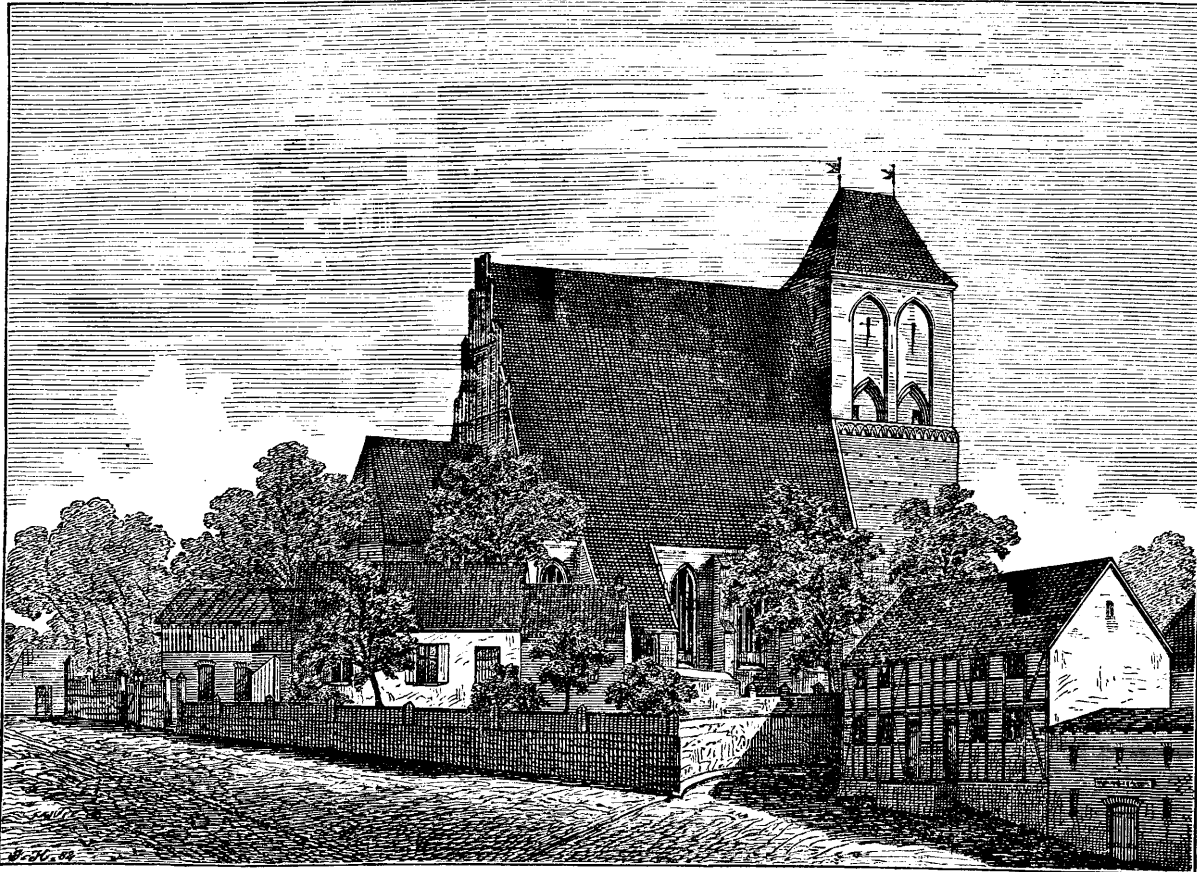


Fig. 14. Die katholische Pfarrkirche zu Putzig.

einen einfachen Treppengiebel erkennen. Ein kleiner Anbau zwischen dem nördlichen Seitenschiffe und der Sakristei, mit sechs kleinen scharfgratigen rundbogigen Kreuzgewölben überdeckt und durch ein halbes Bogenfenster beleuchtet, ist wohl, da er mit der sonstigen Structur des Gebäudes nicht recht in Einklang zu bringen ist, auf eine spätere Aenderung des Bauplanes zurückzuführen.

Nachrichten über die Gründung und Erbauung des Kirchengebäudes sind nicht vorhanden. Ausser jener oben angeführten Notiz über das

von Holz aus den königlichen Forsten zur Reparatur der Kirche. Ein rohes Bild derselben vom Jahre 1648, auf Holz gemalt und an einem Sammelkasten aufgestellt, zeigt die Kirche in ungefähr demselben Zustande wie heute, nur ein Dachreiter sass noch auf dem hohen Dache. Die zugehörige Inschrift beschreibt den baulichen Zustand der Kirche als einen äusserst mangelhaften.

Auf Grund dieser Nachrichten und der Bauuntersuchung ergibt sich für die Erbauung der

¹⁶⁾ Prutz pag. 86 ff. und 126 ff.

Kirche: Der älteste Theil derselben ist der Thurm bis zur Höhe des Rundbogenfrieses und ein Theil der Triumphbogenwand bis zu der alten Giebel-schräge (vergl. Fig. 3 das schwarz angelegte Mauerwerk). Die Kirche war einschiffig, im Osten schloss sich ein Presbyterium an, vielleicht in der Grösse des jetzigen. Diese Reste stammen noch aus dem 13. Jahrhundert. Im 14. Jahrhundert fand sodann eine Erweiterung der einschiffigen zu einer dreischiffigen Anlage statt. Aus dieser Zeit stammt im Wesentlichen die jetzige Gestalt der Kirche, die Umfassungswände des Langhauses und der Kapellen, des Presbyteriums bis auf die oberen Theile und der Obertheil des Thurmes; Dächer besass die Kirche drei, wie aus der Spur eines Staffeligiebels an der Weyherschen Kapelle und aus dem Vorhandensein der grossen Thurmöffnungen auf der Ostseite unter Dach erkennbar ist; der First des Mittelschiffdaches lag unter dem alten Rundbogenfries. Nach dem Städtekriege, in dem Putzig mehrere Belagerungen hatte durchmachen müssen, fand sodann die Ersetzung der drei Paralleldächer durch ein einziges statt und hierdurch bedingt die Erhöhung des Giebels, welcher eine hellere Farbe zeigt als das untere Mauerwerk. Vielleicht ist das Jahr 1496 das Schlussjahr für diese grössere Restauration. In der Renaissancezeit wurden die Kapellen und das Presbyterium ausgebaut; zuerst wohl die Weyhersche Kapelle, in der sich zwei Bilder des Gründers und seiner Gemahlin befinden vom Jahre 1597 und ein Grabstein von 1599; darauf die Juditzkische Kapelle und das Presbyterium, welches im Jahre 1645 eine Erhöhung erfuhr und sein Gewölbe erhielt (vergl. die frühere Notiz).

Kunstgegenstände. Unter den vorhandenen Altären ist nur ein kleiner Nebenaltar, in Holz geschnitzt und reich bemalt und vergoldet, in der Weyherschen Kapelle zu erwähnen. Er ist in einer reichen Architektur mit korinthischen Säulen ausgeführt und mit Ornamenten, Engelsköpfen, Statuen und Bildern geschmückt. Das Hauptbild, in guter Ausführung auf Holz gemalt, aber schon sehr beschädigt, stellt die Kreuzigung dar, ein kleineres in der Predella die Grablegung. Den ganzen Aufbau krönt in

der Mitte eine Figur des Erlösers, über den beiden Säulen die Statuen Johannes des Täufers und des Hl. Franziskus.

Unter den übrigen zahlreichen Bildern der Kirche befindet sich ausser den eben erwähnten keins von Werth und Bedeutung.

Die Kapelle wird gegen das Seitenschiff durch ein reiches schmiedeeisernes Gitter in der Durchsteckmanier mit getriebenen Blättern und Blumen abgeschlossen. Eins der vier Felder stellt Fig. 15 dar.

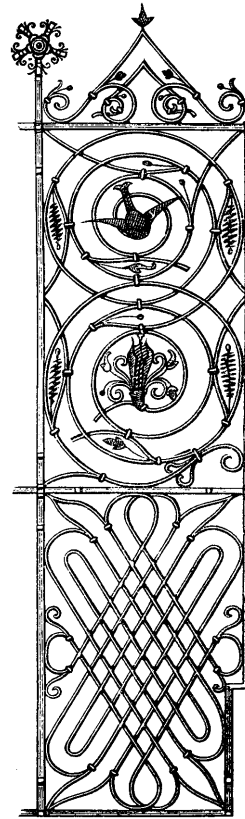


Fig. 15. Putzig.
Schmiedeeisernes Gitter.

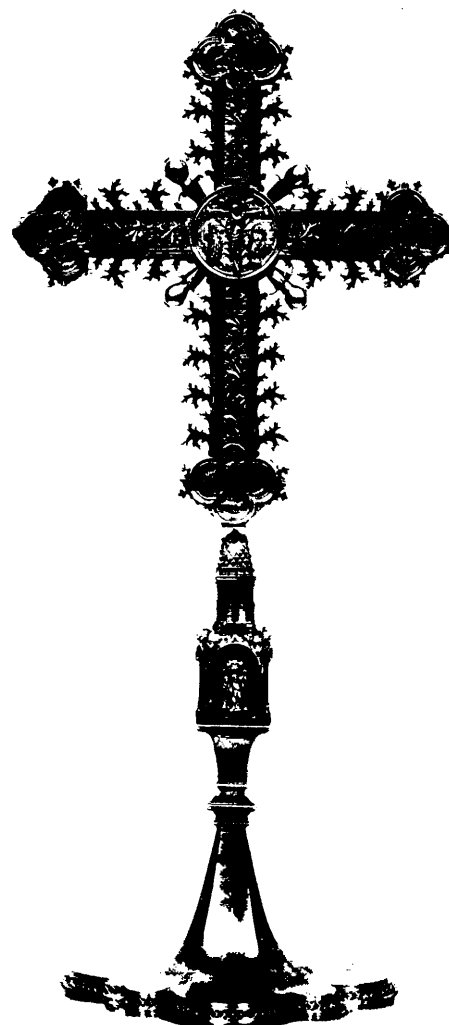
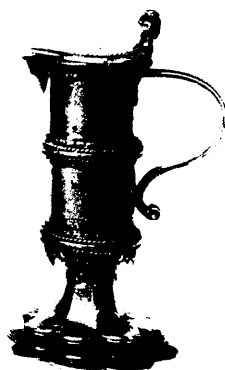
Unter den Altarge-räthen sind eine Anzahl bronzener Leuchter erhalten, welche einen ähnlichen Charakter und Profilierung tragen wie die in Zuckau beschriebenen. Die grösste Sorte hat eine Höhe von 67,5^{cm}, wie dort schiebt sich in den runden Schaft ein sechseckiges Stück ein, welches mit fünf Löchern als Ornament durchbrochen ist; die Löwenfüsse fehlen. Eine zweite Sorte ist 48,5^{cm} hoch (der Lichtteller ist in Messing ergänzt) und wie die vorigen profilirt. In dem sechseckigen Stück stellt sich das Ornament als Vierpass dar, auf dem einen Fusse sitzt noch ein ganz alterthümlich gezeichneter

Löwe. Ebenfalls aus der gothischen Zeit noch stammt ein einzelner Leuchter, 21^{cm} hoch (vergl. auch Starzin) mit einfachen Klauenfüssen. Ein drittes Paar, 35,5^{cm} hoch, steht in der Annenkapelle. Die Formen sind etwas runder, aber schwerfälliger als bei dem vorigen, die Füsse sind roh gezeichnet. Es dürften vielleicht die ältesten Leuchter sein.

An die Altarleuchter schliessen sich drei bronzene Kronenleuchter an. Der grösste und schönste, inschriftlich im Jahre 1664 der Kirche



Zarnowitz (Kr. Neustadt pag. 67).



Putzig (Kr. Neustadt pag. 59).

PACIFICALE IN PUTZIG,
KELCH UND MESSKÄNNCHEN IN ZARNOWITZ.



geschenkt, befindet sich im Mittelschiffe. Um den kräftig profilirten Kern mit grosser blanker Kugel und Pinienzapfen, den oben eine Figur krönt, gruppieren sich in zwei Reihen übereinander glatte kräftige Ranken in guter Linienführung, welche die Lichterteller tragen.

Ein zweiter im Presbyterium mit sechs Lichterhaltern zeigt dünne Ranken, an denselben flache in Linienmanier ausgeführte Ornamente, musicirende Figuren mit Fischleibern u. dergl. Oben am Ringe der zweiköpfige Adler. (17. Jahrh.) Der dritte, dem vorigen ähnlich, ist kleiner und einfacher, ohne Ornamente und scheint jünger zu sein.

Am Werthvollsten sind die eigentlichen Altargeräthe. Das beste Stück ist ein gothisches silbervergoldetes Pacifikale von schöner Zeichnung und Ausführung, nur in den zahlreichen Kantenblumen etwas beschädigt. Den länglichen Fuss fasst der Knauf in Gestalt eines vierseitigen Tempelchens zusammen, in dessen Nischen die Figuren Christi und der Apostel Petrus, Paulus und Bartholomäus stehen. Ueber demselben steht ein zweiter kleinerer Aufbau mit Maasswerkfenstern und Schuppendach, aus dem das Kreuz herauswächst. Die vier Kreuzarme sind kleeblattförmig geschlossen und tragen die vier Evangelistenzeichen, während in der Mitte der Crucifixus mit Maria und Johannes dargestellt ist. Die Kreuzinschrift zeigt gothische Minuskeln. Die Vor- und Rückseite ist mit flachen Ornamenten verziert, die Kanten sind ringsum mit Kantenblumen besetzt.

Die Monstranz, in Silber gearbeitet, ist in ihrem Aufbau noch ganz gothisch, weist aber in ihren gebogenen und geschweiften Fialen und Wimpergen auf die späteste Zeit derselben hin. Das ursprüngliche Cylindergefäss ist hier durch ein rechteckiges Schaugefäss ersetzt. Dasselbe ist 90 cm hoch. Am Fusse zeigt sie roh getriebene Blätter (Buckeln), der Nodus ist als sechsseitiges Tempelchen mit Maasswerkfenstern und Strebepfeilern ausgebildet. Zur Seite des Schaugefässes stehen unter Baldachinen die Statuen der Apostelfürsten Petrus und Paulus, über ihnen zwei Engelfiguren, in der Mitte

unter reicherem Baldachine die Figur der Muttergottes im Strahlenkleide. Die Bekrönungen der Baldachine zeigen nicht den Spitzhelm, sondern ein kuppelartiges durchbrochenes Dach; auf den Spitzen sind in ungeschickter Weise in neuerer Zeit ein Kreuz und zwei Sterne angebracht. Das Detail ist reich, die Ausführung sauber und sorgfältig. Zwei reiche Renaissance-ranken, welche in etwas unmotivirter Weise vom Nodus sich in die Höhe schwingen, sind eine spätere Zuthat.

Unter den übrigen Altargeräthen verdient nur ein Kelch hervorgehoben zu werden, der an der Kuppe flache aufgelegte Ornamente, um drei Engelsköpfe gruppiert, trägt; der birnenförmige Nodus ist mit drei freigearbeiteten Engelsköpfen und kleinen Ornamenten geschmückt; die übrigen Geräthe zeigen die einfachsten Formen.

Unter den Caseln zeichnet sich eine rothe mit weissem Mittelstabe aus, die Stickerei ist von guter Zeichnung und stark unterlegter Arbeit und stammt aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts; eine zweite, weiss mit rothem Stabe, in ihrer Zeichnung flacher gehalten und von geringerem Werthe, gehört einer späteren Zeit an.

Die vorhandenen zahlreichen Grabsteine sind sämmtlich einfach und mehr oder weniger abgetreten; ein gothischer mit Minuskelschrift ist nicht mehr zu entziffern, ein zweiter mit der Jahreszahl 1564 zeigt zwei eingemeisselte Wappen, ein dritter trägt in einem Oval zwei Wappen in Messingguss und die Buchstaben „C. S. C. S.“

Unter den Weihwasserbecken befindet sich ein einfach achteckiges aus Granit; ein zweites mit muschelförmig gegliederter Schale aus Kalkstein steht auf einem zehneckigen, unten in das Quadrat übergehenden Fuss, zur Schale leitet ein kräftiger Wulst über.

Glocken besitzt die Kirche 6, unter ihnen 2 aus neuester Zeit. Die grösste, St. Peter und Paul genannt, im Jahre 1605 von Christoph Oldendorf in Danzig gegossen, ist mit Akanthusblättern und Blumengewinden geziert, eine zweite mit feinen Ringen ohne Inschrift zeigt am Kranze kleine Wappen und Siegel, eine

dritte kleine ist im Jahre 1790 von Erich Lindemann in Danzig gegossen, und die älteste, als Schlagglocke für die Uhr in Benutzung und

von niedriger Form, trägt am Kranze in gothischen Minuskeln den englischen Gruss: „*ave maria gratia plena dominus tecum . . .*“

Nb. Leuchter, Pacifikale und Monstranz siehe auf der Kunstbeilage.

Zarnowitz.

25 km N.-W. von Neustadt.

Zarnowitz wird in den Urkunden Sarnowitz, auch Sarnkov, 1425 Czarnowitz genannt. Etwa um das Jahr 1215 erhielt das Kloster Oliva von Subislav, dem Sohne Sambor I. das Dorf Zarnowitz¹⁷⁾, urkundlich genannt wird es zuerst in der Bestätigungsurkunde des Herzogs Swantopolk vom Jahre 1220. Das Kloster der Cistercienserinnen wurde von Oliva aus gegründet, in welchem Jahre ist nicht überliefert, doch muss dasselbe schon im Jahre 1235 vorhanden gewesen sein, wengleich der Konvent und das Kloster in sicheren Urkunden erst 1267 und 1279 genannt werden¹⁸⁾.

Die Besitzungen der Nonnen waren im Vergleich zu den Gütern, welche das Mutterkloster Oliva und das Nonnenkloster in Zuckau besaßen, nur gering, auch blieb das Kloster Zarnowitz stets in einer grösseren Abhängigkeit von demselben, wie aus den Urkunden ersichtlich ist, in denen Oliva sich seine gesammten Besitzungen bestätigen lässt. In diesen Urkunden wird immer auch das Kloster Zarnowitz mit seinen Liegenschaften aufgeführt¹⁹⁾.

Das Kloster. Von dem Kloster, welches im Jahre 1835 aufgehoben wurde, ist ausser der Kirche nur noch ein kleiner Theil der eigentlichen Klausur erhalten (vergl. Fig. 16)²⁰⁾.

17) Prutz pag. 16; Scr. r. Pr. I. pag. 672.

18) Pommerell. Urkdb. No. 16, 219, 302; Prutz pag. 209.

19) Ebenda pag. 322.

20) Der mitgetheilte Grundriss des Klosters sowie der Grundriss und Querschnitt der Kirche sind nach Zeichnungen dargestellt, welche auf der Bauinspektion Neustadt noch erhalten sind. Von der Aufnahme des Klosters, im Jahre 1836 angefertigt, fehlte leider der nördliche

Dieselbe schloss sich auf der West- und Nordseite des geräumigen nördlich der Kirche sich anfügenden Kreuzganges in einem zweigeschossigen Baue an. Der westliche Flügel war auf der Nordseite, der nördliche auf der Ostseite mit einem Treppengiebel der einfachsten Art abgeschlossen. In den Jahren 1846/47 wurde die nordwestliche Ecke des Konventsgebäudes und der nördliche Flügel bis auf die Gewölbe des Erdgeschosses abgebrochen, in Folge dessen stürzten die Gewölbe des Refektoriums ein. Im Jahre 1864 wurde über den noch erhaltenen Gewölben des nördlichen Kreuzgangsflügels ein Nothdach errichtet.

Erhalten sind jetzt noch von dem ehemaligen Kloster (vergl. das dunkel angelegte Mauerwerk in Fig. 16) der südliche und westliche eingeschossige Kreuzgangsflügel, bis auf einige Gewölbejoche auch der nördliche Kreuzgangsflügel, mit den zwei ersten anschliessenden östlichen Räumen und auf der Westseite drei Räume des Konventsgebäudes mit dem zugehörigen Stück des Kreuzganges. Aufrecht stehen ausserdem noch (heller schraffirt) die Umfassungswände des Refektoriums und die innere Kreuzgangswand; das unschraffirte Mauerwerk soll die früher vorhandenen Räume nach dem erwähnten Plane andeuten.

Der bauliche Zustand des erhaltenen Baurestes ist sehr schlecht. Viel trägt hierzu bei

Flügel. Derselbe wurde nach einer späteren Zeichnung ergänzt aus der Zeit, wo die Gewölbe des Refektoriums schon eingestürzt waren. Die Aufnahme der Kirche ist im Jahre 1857 von Jacobsthal angefertigt.

der nasse Untergrund (im Keller unter dem Refektorium stand Wasser), noch mehr aber die wenig sorgfältige Ueberwachung, Unterhaltung und Reinhaltung der Baulichkeiten. Nothwendig wäre auch die Säuberung des Kreuz-

diener eingerichtet; die übrigen Räume dienen als Stall- und Kellerräume. Zu dem Zwecke hat die Frontwand des südlichen Kreuzgangsflügels eine Erneuerung erfahren und zugleich eine Verkleinerung der früher grösseren Fenster.

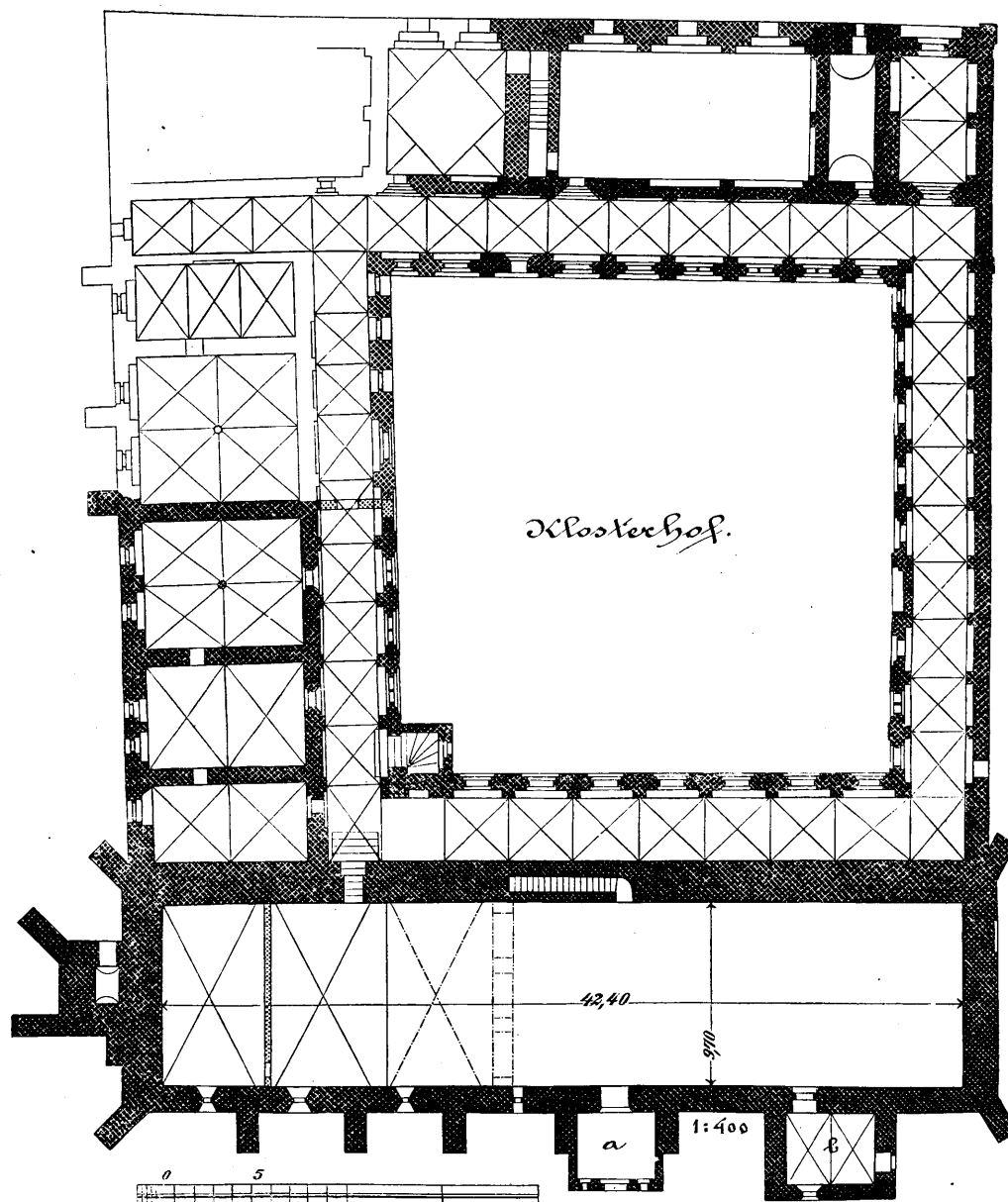


Fig. 16. Grundriss des Klosters Zarnowitz.

ganggartens von den Stallgebäuden zur Verhinderung des weiteren schnellen Verfalles der Klosterräume (1882).

Der Rest des zweigeschossigen Conventsgebäudes ist jetzt zu Wohnungen für die Kirchen-

Der Eingang zum Kloster befand sich auf der nordöstlichen Ecke. Man tritt in einen zweiachsigen Raum (Fig. 17), der sich mit einem reichen aber verstümmelten Thürprofil nach dem Kreuzgange öffnet (vergl. in dem Profile Fig. 19

die drei mittleren Steine). Die gut gezeichneten Gewölbe zeigen einen Halbkreis als Kreuzgrat, die Consolen zur Aufnahme der Grate (gebrannter Thon) sind zerstört, die tiefen Blenden in den Schildbögen zeigen ein abgerundetes Profil (vergl. den Kreuzgang in Oliva, auch Fig. 19). Rechts neben diesem Eingangsflure liegt ein einfacher mit Tonne überwölbter Raum, von dem Kreuzgange durch ein profilirtes Portal zugänglich; nach den kleinen profilirten Öffnungen in der Wand zwischen diesem und dem ersten Raume war derselbe das Sprechzimmer des Klosters.

Westlich folgte sodann das Refektorium. Dasselbe bildete einen dreiachsigen Raum. Die spitzbogigen Schildbögen zeigen tiefe Blenden, die theils mit einem Fasenstein, theils mit einem Viertelstab eingefasst sind; die in einem stumpfen Spitzbogen geschlossenen Fenster haben eine tiefe rechteckliche Laibung. Die Grate (Fig. 18)

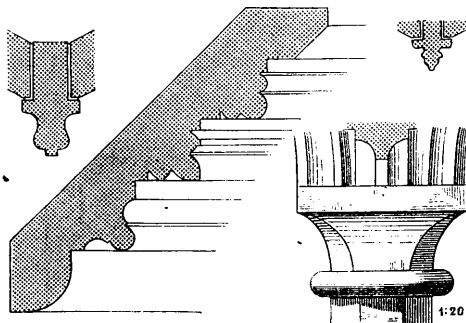


Fig. 18. 19. 20. 21.
Gratprofil und Portal des Refektorium, Gratprofil im West-, Ost- und Südkreuzgangflügel, Säule und Gratprofil in dem einsäuligen Raume des westlichen Klosterflügels.

des Gewölbes, setzen auf einfachen Consolen aus gebranntem Thon auf. In der westlichen Querwand führte eine Treppe nach dem Keller, über derselben von dem anliegenden Raume aus, dessen Grate dasselbe Profil trugen, eine Treppe nach oben. Das Portal zum Refektorium zeigt eine reiche aber zerstörte Profilierung. (Fig. 19).

In dem noch erhaltenen Reste des Westflügels ist nur das untere Geschoss bemerkenswerth, das obere Geschoss zeigt einfache Balkendecken und ist jetzt verbaut. Der beste Raum ist der nördlich gelegene (jetzt Küche des Organisten). Vier spitzbogige Kreuzgewölbe mit halbkreisförmigem Kreuzgrat stützen sich auf eine ca. 28 cm starke achteckige Säule aus Kalkstein mit sehr alterthümlichem Kapitell (Kapitell und Gratprofil siehe Fig. 21). Die Basis der Säule (umgekehrtes Kapitell?) ist jetzt zum Theil

durch den Fussboden verdeckt. Die beiden anschließenden einschiffigen Räume sind in ähnlicher Weise überdeckt. Innen wie aussen zeigt das Mauerwerk Spuren vielfacher Veränderungen.

Der Kreuzgang liegt bedeutend tiefer als der Fussboden der Kirche und senkt sich auch nach dem nördlichen Flügel zu.

Die drei Flügel auf der West-, Ost- und Südseite zeigen eine gleiche Ausbildung. Die spitzbogigen Kreuzgewölbe mit halbkreisförmigem Diagonalgrat tragen auf den sämtlichen Gurten ein feines zierliches Profil (Fig. 20). Die Schildbögen sind durch Blendnischen mit abgerundeten Kanten gegliedert, die Fenster waren (auf der West- und Ostseite sind noch einige erhalten) durch einen Mittelposten getheilt, dessen Profil (Rundstab mit zwei Hohlkehlen) auch die Laibung des Fensters profilirte. Der Südflügel ist, wie schon erwähnt, in jüngster Zeit in seiner äussern Erscheinung erneuert und verändert worden (Anlage von Vorrathsräumen und einer zweiten Sakristei); der Ostflügel diente früher Wohnzwecken und ist durch Einbauten innen und aussen gänzlich verunstaltet.

Das Aeusserere des Süd- und Ostflügels (vergl. Fig. 22) ist durch doppelte spitzbogige aus verschiedenen Mittelpunkten geschlagene Blenden gegliedert. Diese Architektur hat an dem zweigeschossigen Konventsgebäude in sofern

eine Aenderung erfahren, als die äussere Blende höher steigt und oben noch die kleinen flachbogigen Fenster des Obergeschosses umrahmt. Die Blenden sind zum Theil mit Fasse profilirt. Ueber den Blenden zog sich ehemals ein einfacher Fries hin, das Gesims ist jetzt zerstört. Auf der nördlichen Hälfte fand eine Aenderung der Architektur statt, wie (vergl. den Grundriss) der noch aufrecht stehende Rest der Frontwand anzeigt.

In ähnlicher Weise wie die Westseite war auch der nördliche Kreuzflügel gegliedert, der dieselbe Fensterarchitektur erkennen lässt wie drüben; das Innere dagegen weicht von den übrigen Kreuzgangflügeln ab. Die Kreuzgewölbe sind höher als dort, haben

Kanten und sind mit diesen nicht konzentrisch. Die Consolen sind auch hier aus gebranntem Thon.

In dem einen Joche befindet sich noch ein profilirtes nach aussen führendes Portal, welches nach einer Situationszeichnung vom Jahre 1836 in eine kleine Kapelle im Garten führte. Die Treppe im Westflügel stellt die Verbindung mit dem Obergeschoss her und vermittelte ehemals auch den Zugang zu der im Westen der Kirche befindlichen Nonnenempore.

Die ganze Ausbildung der noch vorhandenen Klosterräume lässt den Einfluss und das Vorbild des Mutterklosters nicht verkennen. Besonders auffällig ist die Aehnlichkeit in den Schildbogenblenden mit

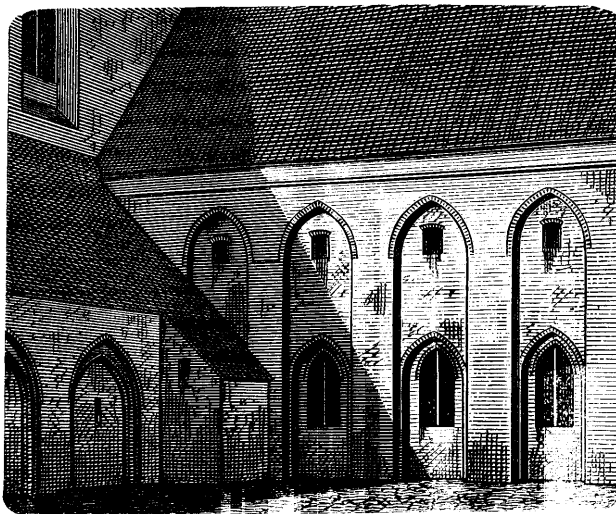


Fig. 22. Ecke des Klosterhofes.

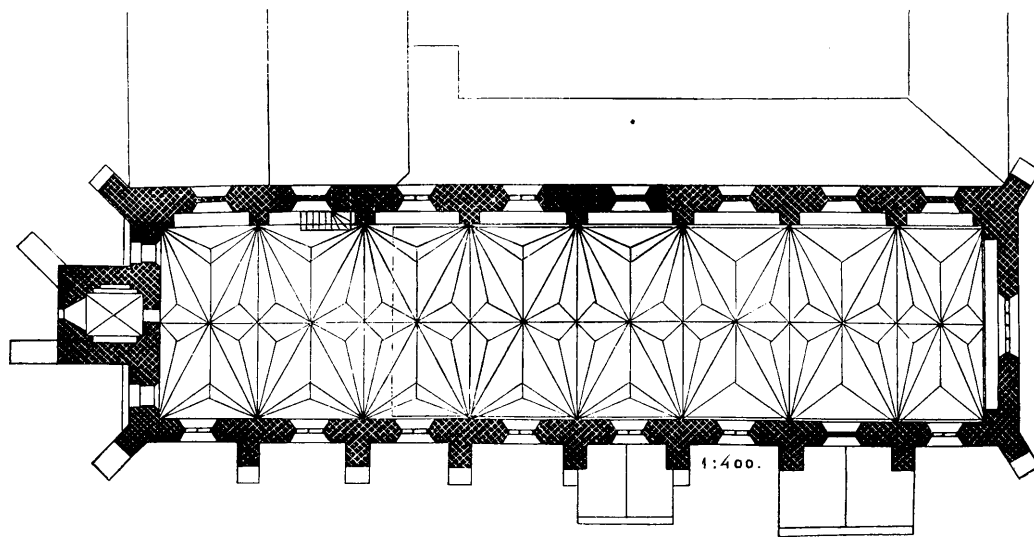


Fig. 23. Oberer Grundriss der Klosterkirche in Zarnowitz.

einen schwachspitzbogigen Kreuzgrat und auf den Gurten das schon erwähnte kräftige Profil aus dem Refektorium und der Eingangshalle. (Vergl. Fig. 18.) Die Schildbogenblenden zeigen wieder das abgerundete Profil auf den

abgerundeten Ecken, noch mehr aber tritt dieselbe hervor in der Ausbildung der Kreuzgangecken, von denen die nordöstliche sich noch erhalten hat. Auf derselben steht eine acht-eckige Säule mit einem Stuckkapitell wie dort,

welches die Grate des Gewölbes aufnimmt. Die Dekorirung ist einfacher und flacher gehalten wie dort, aber dennoch von guter Durchführung und Wirkung, die Formensprache bewegt sich im Wesentlichen in den durch die Fig. 18 bis 21 dargestellten Elementen.

Das Aeussere der Klostergebäude war nach den vorhandenen Spuren mit möglicher Sparbarkeit und in grösster Einfachheit durchgeführt.

Das Mauerwerk besteht lediglich aus Ziegeln und zeigt ein grosses Format (am Refektorium 32 : 15 : 9^{cm}); der Verband lässt an den unteren Theilen den Wechsel von 2 Läufern und 1 Binder, an den oberen von Läufer und Binder erkennen.

Nach der Ähnlichkeit mit dem Mutterkloster wird man die Erbauung in dieselbe Zeit, in den Anfang des 14. Jahrhunderts setzen müssen.

Die Kirche. Die Kirche ist der Jungfrau Maria geweiht und fiskalischen Patronates. — Die Erhaltung ist als eine gute zu bezeichnen (1882).

Die Kirche (Fig. 16, 23 u. 24) bildet einen einschiffigen rechteckigen Raum von 8 Gewölbejochen, im Innern 42,40^m lang und 9,70^m breit, mit einer jetzt verkürzten Nonnenempore im Westen. Vor die Westfront legt sich ein kleiner quadratischer Glockenthurm, dessen oberer Abschluss aus neuester Zeit stammt, auf der Südseite schliesst sich eine kleine Sakristei (*b*) und eine Vorhalle (*a*) an. Der Innenraum ist mit Sterngewölben überdeckt, von denen die drei öst-

lichen Felder etwas reicher ausgeführt sind, als die übrigen; das überall gleiche Gratprofil stimmt mit dem Gratprofil des einsäuligen Klosterraumes überein (Fig. 21). Auf den Durchschneidungen derselben sitzen ganz einfache Knöpfe, die Consolen sind zum Theil mit Masken geschmückt. Auf der Nordseite sind die Strebepfeiler nach innen gezogen, durch Spitzbögen verbunden und auf den Kanten abgerundet.

Das Aeussere ist ganz einfach und schmucklos, die Fenster haben schräge Laibungen und neueres Maasswerk, nur in den zwei offenen Fenstern der Nordseite hat sich die alte Theilung noch erhalten, ein einfacher Rundstab in der Mitte, der sich im Bogen todtläuft. (Vergl. die noch erhaltenen Fenster des Kreuzganges.) Der Ostgiebel ist über einem vertieften Fries mit der Inschrift: „*Renovatum 1750*“ mit drei einfachen Blenden geglie-

dert und trägt auf der Giebelschräge übereckgestellte Fialenpfeilerchen mit einfachem Pyramidendach, der Westgiebel zeigt zu beiden Seiten des erneuten Thurmoberbaues einen einfachen Staffelgiebel (Fig. 25); in noch grösserer Einfachheit sind die beiden Giebel der Sakristei und Vorhalle (Treppengiebel) aufgeführt.

Die Formengebung an dem Kirchengebäude ist ungemein einfach. Von Formsteinen finden sich ausser einem Viertelstabsteine an den kleinen Fenstern unter der Empore, an einer Blende am Ostgiebel und den grossen Schildbogenblenden und einem Fassensteine in den

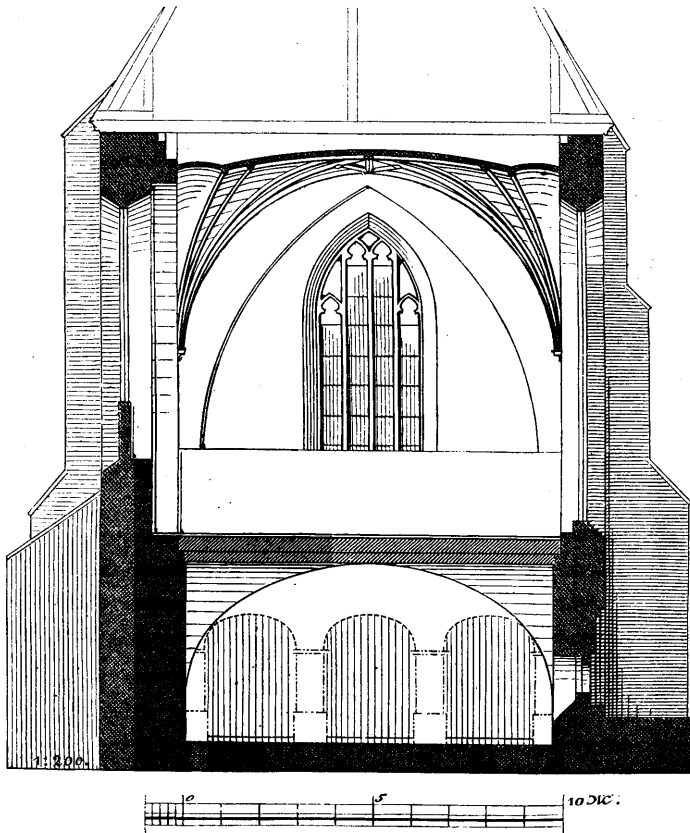


Fig. 24. Querschnitt der Klosterkirche.

Fenstern des Westgiebels, nur noch das Profil der alten Fenstertheilung und das Gewölbeprofil, welches auch am Gewölbe der Sakristei wiederkehrt.

Die Nonnenempore wird ähnlich wie in Zuckau von einer korbhogenförmigen Tonne mit Stiechkappen getragen. Jetzt ist sie verkürzt, ihre ehemalige Grösse sowie die frühere vordere Abschlusswand ist im Grundrisse und Querschnitte dargestellt. Unter derselben ist

Baues, an der Süd- und Ostfront, sind wahrscheinlich im vorigen Jahrhundert geputzt und roth getüncht worden.

Die Erbauung der Kirche ist in den Anfang des 14. Jahrhunderts zu setzen. Vielleicht rühren die unteren Theile des Gebäudes, welche im Innern sich durch einen ringsumlaufenden durch die Konstruktion nicht bedingten Vorsprung etwa in Höhe der Empore kennzeichnen, von einem früheren Baue her. Die jetzige

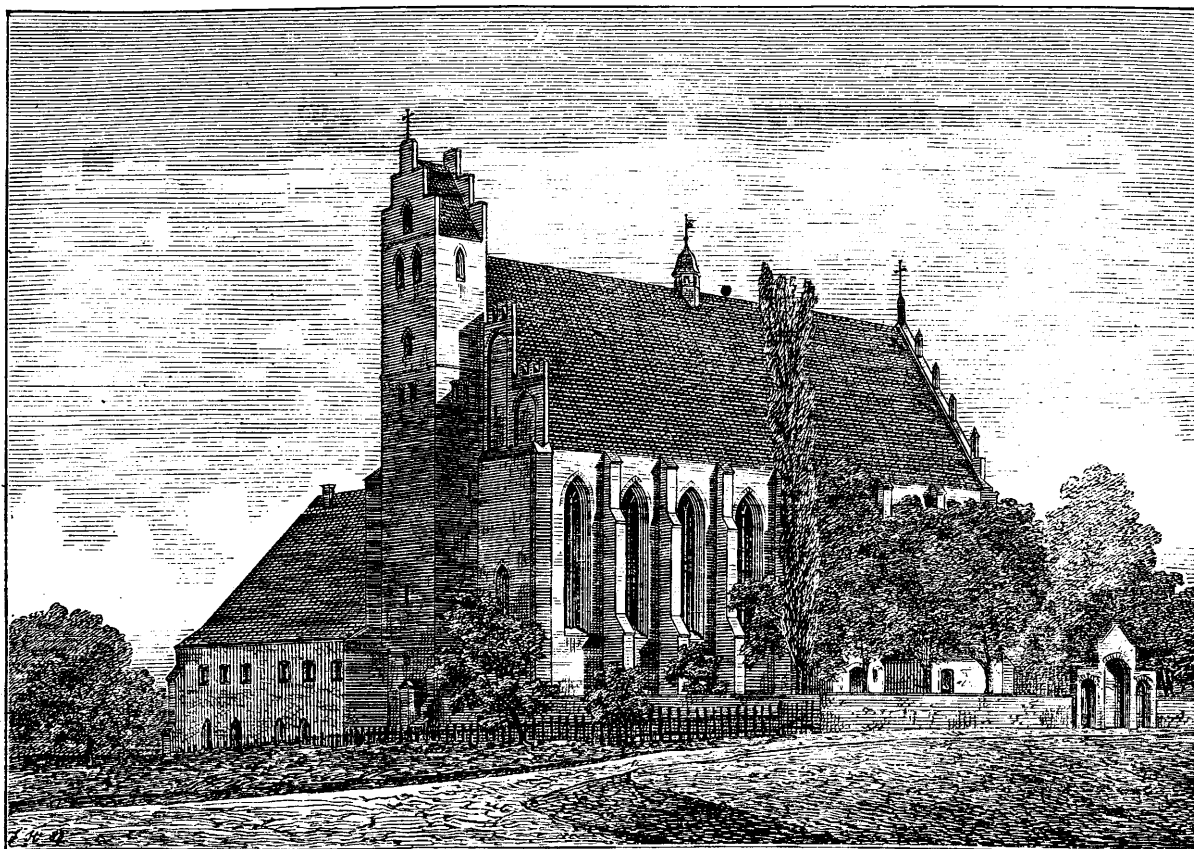


Fig. 25. Die Klosterkirche in Zarnowitz.

jetzt ein Raum zu einer Gerätekammer abgetrennt, im Thurme, etwa in Höhe der Empore, befindet sich ein kleines mit einem Kreuzgewölbe überdecktes Gemach.

Das Material, aus dem die Kirche erbaut ist, sind Ziegel. Das Format schwankt zwischen 29—31,5^{cm} Länge, 14—15^{cm} Breite und 9—9,5^{cm} Dicke, der Verband zeigt an den untern Mauertheilen den Wechsel von 2 Läufern und 1 Binder, weiter oben wechselt Läufer und Binder gleichmässig. Einzelne Theile des

Empore ist im vorigen Jahrhundert (nach einer Angabe des früheren Pfarrers im Jahre 1754) erbaut; derselben Zeit dürfte auch der kleine Dachreiter entstammen.

Kunstgegenstände. Unter den vorhandenen Altären ist nur der auf der Empore erwähnenswerth. Er stammt inschriftlich aus dem Jahre 1631 und ist ein Geschenk des Convents von Oliva an den Convent in Zarnowitz.

Auf Consolen erheben sich in freien Formen zwei korinthische Säulen mit dreigetheiltem

Gebälk und umrahmen das Hauptbild, über denselben steigen zwei Hermenpfeiler empor und tragen ein zweites Gebälk mit kleinem geschweiften Giebel, seitlich krönen frei komponirte Endigungen das untere Gesims. Das kleine Werk ist ornamental reich durchgeführt und farbig behandelt, jetzt aber schon sehr beschädigt. Die beiden Bilder sind ohne Werth.

Unbedeutend sind die gleichfalls farbig behandelten Chorstühle im Presbyterium (vom Jahre 1719) und auf der Nonnenempore, ebenso aus etwas späterer Zeit die Dekoration der Emporenbrüstung, welche in kleinen Nischen, die durch korinthische Säulchen mit verkröpftem Gesims getrennt sind, die Gestalten Christi und der zwölf Apostel darstellt; die Grundlinie der Brüstung ist geschweift.

Unter den vorhandenen Bildern ist keins erwähnenswerth, dagegen zeigen einige plastische Bildwerke eine gute Ausführung. Unter dem dritten Gurtbogen (von Osten) stehen auf Consolen (mit Maske) auf der Nordseite die Mutter Gottes mit dem Christuskinde, ihr gegenüber eine zweite weibliche Figur mit einer Krone auf dem Haupte. Ferner sind noch erhalten eine Statue des Hl. Benedikt mit dem Krummstabe und die Statue einer Nonne. Die Bildwerke sind sämmtlich farbig ausgeführt und dürften noch aus dem 16. Jahrhundert stammen.

Reich ist die Kirche an Altargeräthen. Unter den bronzenen Leuchtern sind zuerst zu nennen: zwei dreiarmige Leuchter von 70^{cm} Höhe; der Schaft steigt von einem runden Teller empor, auf dessen Füßen alterthümlich gezeichnete Löwen liegen, die beiden Seitenarme sind nicht fest, sondern mittelst Zapfens in ein breiteres Mittelstück eingesetzt. Eine zweite Sorte von 44^{cm} Höhe hat einen dreieckigen Fuss, dessen Seiten mit einem Engelskopf geschmückt sind. Ein drittes Paar zeigt über einem runden Fusse einen Nodus in Gestalt einer gedrückten Vase, im Uebrigen ist der Schaft dünn gezeichnet, zwei weitere, 36^{cm} hoch, sind von ganz einfacher Form und die beiden letzten tragen die Jahreszahl 1654. Ausser den beiden zuerst genannten, welche älter sind, stammen diese Leuchter sämmtlich aus der Renaissancezeit.

Den Standleuchtern schliesst sich ein kleiner bronzenen Kronenleuchter an, dessen einfache Lichterhalter sich um einen Kern gruppiren, der unten eine kräftige Kugel mit Pinienzapfen trägt. Oben auf steht eine Engelsfigur.

Einen grossen Reichthum entfaltet die Kirche an heiligen Gefässen. Monstranzen sind zwei vorhanden. Die eine ist 125^{cm} hoch und inschriftlich im Jahre 1718 angefertigt (Geschenk der Aebtissin Barbara Wustenhoff). Sie zeigt die Sonnenform und eine reiche gefällige Ausführung unter Verwendung von Glasperlen und farbigem Schmelz. Werthvoller ist die zweite von 94^{cm} Höhe, aus Silber angefertigt und mit Ausnahme des Fusses vergoldet. Derselbe ist sechstheilig und auf den Blättern mit fein gravirten Figuren geschmückt, unter ihnen Maria, Petrus und Bartholomäus. Der Knauf ist doppelt, der untere kleiner, beide sind als kleine Tempelchen mit Strebepfeilern, Maasswerksfenstern und Wimpergen ausgebildet. Ueber dem oberen setzt sich der breite Teller auf, welcher das cylindrische Hostiengefäss mit seiner reichen Umrahmung trägt. Seitlich erheben sich zwei Baldachine auf 3 Stützen, welche oben einen Spitzhelm tragen, dessen Grate schraubenförmig gedreht sind, die Heiligenfiguren fehlen. Der Mittelbaldachin zeigt ein reiches Wimpergen- und Fialenwerk, vielfach geschweift und gedreht, über demselben erhebt sich auf sechs dünnen Stützen ein luftiger Baldachin, in dessen weiträumigen Innern eine Statue des Erlösers steht. Der Spitzhelm wird nur aus den krabbenbesetzten Graten gebildet und ist in der Mitte mit einer Krone gegürtet; die Spitze krönt ein Crucifixus, die Kreuzinschrift zeigt gothische Minuskeln. Unter den seitlichen Baldachinen zieht sich noch geschweiftes gothisches Rankenwerk ein Stück herab. Das horizontal liegende cylindrische Schaugefäss erscheint nicht ursprünglich, wie dasselbe jedoch früher befestigt gewesen sein mag, ist schwer zu sagen, da der untere von den beiden zur Aufnahme bestimmten horizontalen Kränzen bedeutend kleiner ist als der obere.

Kelche besitzt die Kirche 6, unter ihnen einen Ciborienkelch; der interessanteste ist ein

Kelch vom Jahre 1695 (Geschenk der Aeb-
tissin Marianne Wessielowna). Derselbe zeigt in
guter Ausführung auf dem sechstheiligen Fusse
die Bilder der Heiligen Maurus und Placidus
und Gertrudis. Der dreiseitige Nodus trägt
in reicher Cartouchenumrahmung die Figuren
der drei Erzengel, an der Kuppe befinden
sich drei Reliefs, Christus in Gethsemane, die
Verspottung Christi und die Kreuztragung;
die Modellirung und Ausführung ist fein und
sorgfältig.

Als Vorbild scheint demselben ein zweiter
Kelch, inschriftlich aus dem Jahre 1644, ge-
dient zu haben (Geschenk des Beichtvaters
der Nonnen Johannes Pakost II). Derselbe
ist schwerfälliger ausgebildet. Am Fusse trägt
er als Hauptbilder eine Darstellung der Kreuz-
zigung und die Figuren eines Mönches und
einer Nonne, als Zwischenbilder das Bild Jo-
hannis des Täufers und zwei Engelfiguren;
der dreiseitige Nodus zeigt ein Marienbild
und zwei Engel, die Kuppe die Darstellung
der Verkündigung, der Geburt Christi und
der Flucht nach Aegypten, dazwischen Ran-
kenwerk um einen Engelskopf gruppiert.

Ein dritter Kelch, vom Jahre 1692 (Geschenk
des Beichtvaters Franziskus Buski) trägt
an dem sechstheiligen Fusse die Reliefs: Ver-
kündigung Mariä, Darstellung Jesu im Tempel
und Mariä Himmelfahrt, am Knaufe drei Einzel-
figuren und an der Kuppe: die Krönung Mariens,
Einsetzung des heiligen Abendmahles und die
Ausgiessung des heiligen Geistes. Die Zwischen-
räume zwischen den einzelnen Bildern sind
mit Rankenwerk ausgefüllt.

Der Ciborienkelch mit sechstheiligem läng-
lichen Fusse ist wie die vorigen am Fusse,
Knaufe und an der Kuppe mit Reliefdarstellun-
gen und Einzelfiguren geschmückt, die beiden
letzten Kelche tragen an der Kuppe einfache
aufgelegte Ornamente, am Nodus zeigt der
eine drei Einzelfiguren, der andere drei Pelikan-
köpfe. Die drei letztgenannten Kelche stammen
aus einer späteren Zeit, die zugehörigen Pa-
tenen sind sämmtlich einfach und schmucklos.

Aus der gothischen Zeit stammen noch zwei
kleine silbervergoldete Messkännchen von ein-
facher aber sehr guter Zeichnung.

Paramente, Messgewänder und Antependien,
sind in grosser Zahl vorhanden. Nach einzelnen
vorhandenen Inschriften stammen dieselben je-
doch ohne Ausnahme aus dem Schlusse des
17. und dem Anfange des 18. Jahrhunderts,
einzelne von reicher und sorgfältiger Arbeit,
jedoch ohne höheren Kunstwerth¹¹⁾. Unter den
Antependien sind viele in Applikationsstickerei
ausgeführt. Höher in ihrem Kunstwerthe stehen
dagegen die Teppiche, welche gut komponirte
Muster zeigen und noch aus dem 17. Jahr-
hundert stammen dürften.

Unter den in der Kirche aufbewahrten
Büchern verdienen zwei Antiphonarien Er-
wähnung, beide von Nonnen aus dem Kloster
in Thorn in gothischen Minuskeln geschrieben,
das erste vom Jahre 1622 mit besseren gothi-
schen Buchstaben und grossen Initialen ohne
grosse Abwechslung und künstlerische Anlage,
das zweite vom Jahre 1624 mit einem farbigen
Titelblatt (Ranken) und eingeklebten ausge-
malten Holzschnitten und nur wenigen Initialen.
Die Initialen sind nicht mehr gothisch.

Ein alter Grabstein ist noch vorhanden.
Derselbe zeigt in der Mitte ein verkehrt stehendes
R. P., auf den Ecken in einem Rund die
vier Evangelistenzeichen und die Umschrift in
gothischen Minuskeln: „*Int jaer XV^c un XII
starf junefro anne graduels, bidet goet vor de
sele unde allen cristen selen amen*“. Die übrigen
Grabsteine stammen aus späterer Zeit und sind
schmucklos.

Von den beiden steinernen Weihwasser-
becken ist das eine (aus Granit) einfach rund
auf rohem Klotz, das andere (aus Kalkstein)
hat eine becherförmige Gestalt. Der Fuss ist
rund, das obere Gefäss hat bei einem Durch-
messer von 81^{cm} eine zehneckige Form.

Glocken besitzt die Kirche sechs. Drei hängen
auf der Kirche; die älteste ist eine Glocke von

¹¹⁾ Das kostbarste Gewand, über und über mit Silber-
stickerei, orientalischen Perlen und aufgenähten Gold-
arbeiten auf Goldgrund bedeckt, inschriftlich vom Jahre
1762, befand sich zur Zeit in Pelplin. Ausführlich be-
schrieben ist dasselbe von Prof. Bergau im Danziger
kathol. Kirchenblatte 1868, No. 5. Es stammt aus der
Zeit der Aeb-
tissin Hedwig von Kalkstein, unter deren
Verwaltung auch mancherlei Bauten zum Schmucke
der Kirche ausgeführt wurden.

schwerfälliger Form und ohne Inschrift; eine zweite unbenutzte führt im Kranze den Spruch: „*mors est certa, dies incerta . . . 1632*“ und in einem Schilde: „*divino auxilio fudit me Gerhardus Benningk Gedani*“; die dritte kleine Glocke ist vom Jahre 1783; die drei grösseren Glocken befinden sich in einem hölzernen Glockenstuhl auf dem Kirchhofe; die grösste mit Ornamenten und Figuren, Christus, Maria mit dem Kinde und mit einem Wappen geschmückt, trägt die Inschrift: „*St. Johannes ora pro nobis anno 1652*“. Mit Gottes Hülfe goss mich Christian Töl in Danzig; eine andere Glocke ist vom Jahre 1794 (Erich Lindemann Danzig), die dritte ist von Michael Wittwerk (1729) gegossen.

Im Privatbesitz. Eine kleine Tischglocke vom Jahre 1613 und ein kleiner silberner zum

Theil vergoldeter Deckelkrug mit getriebenen Ornamenten im Besitze des Pfarrers Herrn v. Tucholka; im Besitze des Herrn Bialk ein Schränkchen mit zahlreichen eingelegten Darstellungen aus der biblischen Geschichte, die Ausführung der Bilder ist von geringem Werthe; drei kleine silberne Figuren (farbig) aus spätgothischer Zeit: „*Maria mit dem Christkinde, St. Ursula mit dem Pfeil und St. Margareta mit einem Drachen auf einem Buche*“. Die niedrigen Sockel sind bei den beiden ersteren mit spätgothischem Maasswerk durchbrochen, an dem dritten ist dasselbe nur gravirt. Diese letzteren Gegenstände, der Schrank und die Heiligenfiguren, sind inzwischen durch Vermittlung eines Händlers in den Besitz des Herrn von Manteuffel in Berlin übergegangen.

NB. Monstranz, Kelch und Messkännchen siehe auf der Kunstbeilage.

Hela.

Auf der Halbinsel gleichen Namens.

Hela, 1378 Heyle, war ursprünglich ein armes Fischerdorf, jedenfalls von hohem Alter und schon frühzeitig von Christen bewohnt¹²⁾. Im Jahre 1378 wurde es durch den Hochmeister Winrich von Kniprode zur Stadt erhoben als Mittelpunkt für die Fischerei an der Ostsee. In diesem Privilegium wird schon eine Kirche erwähnt. Später muss eine Verlegung des Ortes vorgenommen sein, denn im Jahre 1482 und 1492 finden wir eine Kirche zu St. Peter und Paul in Neu-Hela und eine Liebfrauenkirche in Alt-Hela, in ersterem Orte wohnte

¹²⁾ Prätorius, das evangelische Danzig. Manuskript auf der Stadtbibliothek zu Danzig nebst den Randbemerkungen des Senators Rosenberg nach einem alten Rathsbuche von Hela, welches jetzt nicht mehr vorhanden ist. Dies Rathsbuch begann mit dem Jahre 1430 und schloss mit der Aufhebung des Helischen Amtes. Prutz pag. 52 ff., 83, 183 ff. J. C. Schultz Tutti frutti mit 3 Ansichten.

der Pfarrer, in letzterem ein Vikar. Die Kirche zu Neu-Hela, es ist dies die jetzt noch bestehende Kirche, wird schon im Jahre 1430 und 1431 genannt unter dem Titel St. Petri, die Kirche in Alt-Hela wird ausdrücklich 1450 und 1471 erwähnt. Auf den letzteren Ort dürfte sich auch die Urkunde auf Pergament beziehen, welche Prätorius noch am Anfange des vorigen Jahrhunderts sah. Dieselbe enthielt das Gründungsprivilegium einer Katharinenbrüderschaft, welche sich die Aufgabe gestellt hatte, an den Strand getriebene Leichen christlich zu bestatten. Nach Angabe des alten Gildebuches (beim Jahre 1619) ist die Gründung der Brüderschaft sogar schon früher 1333 resp. 1311 erfolgt. Da in dem Privilegium auch der heiligen Messe gedacht wird, so muss bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts eine Kirche in Hela bestanden haben.

Im Jahre 1572 brannte Neu-Hela fast gänzlich ab. Alt-Hela ist jetzt vollständig vom Erdboden verschwunden, aller Wahrscheinlichkeit nach ist es im 17. Jahrhundert durch die Schweden zerstört worden; im Anfange des vorigen Jahrhunderts (1705) sah Prätorius die Mauern der Kirche noch aufrecht stehen.

Der Wohlstand der Stadt, welcher um die Mitte des 15. Jahrhunderts nicht unbedeutend gewesen sein kann²³⁾, nahm seit dem Städtekriege (1453—66) zusehends ab. Seit dieser Zeit dem Rathe der Stadt Danzig zur Administration übergeben, wurde es im Jahre 1526 demselben gänzlich abgetreten und blieb unter dessen Schutz und Botmässigkeit bis in die jüngste Zeit. Im Jahre 1525 wurde Hela evangelisch.

Die Kirche. Die Kirche ist den Aposteln St. Peter und Paul, nach anderen amtlichen²⁴⁾ Angaben dem Hl. Bartholomäus geweiht. — Patron ist der Magistrat zu Danzig. — Die Erhaltung des Kirchengebäudes ist sehr schlecht, eine Restaurirungschon geplant (1881).

Die Anlage des Grundrisses (Fig. 26) zeigt die Reste einer geräumigen, jedenfalls früher einmal dreischiffig angelegten Kirche. Erhalten ist der polygon geschlossene Chor von 8,70 m Breite und 12,80 m Länge mit anschliessender Sakristei und ein Stück des Langhauses. Dasselbe hat die ansehnliche Breite von 19,5 m und eine Länge von 8,50 m.

²³⁾ Im Jahre 1562 übergab Hela in einer Tonne eine grosse Anzahl silberner und vergoldeter kirchlicher Geräte und Gefässe, 25 Werthgegenstände an der Zahl, dem Magistrate von Danzig. Es befanden sich darunter einige Monstranzen, elf Kelche, mehrere Pacifikale und Kreuze u. a. m. Notata Helensia von Senator Rosenberg, Administrator des Landes Hela um 1718. Manuskript in Bibl. Ducalis Gothanae Fol. 807 p. 477.

²⁴⁾ Notata Helensia.

Das Innere des Gebäudes ist jetzt mit glatten Bretterdecken überdeckt; das Langhaus ist durch hölzerne Stützen in drei Schiffe getheilt, von denen die beiden seitlichen niedriger gehalten sind.

Das Aeusserere ist ganz einfach. Das Presbyterium umgeben zweimal abgesetzte Strebepfeiler, die spitzbogigen Fenster haben eine schräge Laibung und sind in der Mitte durch einen senkrechten rechteckigen Pfosten getheilt. Die Abdeckungen der Strebepfeiler und der Fenstersohlbänke (Flachschicht) sind vorn mit einer flachen Hohlkehle begrenzt, das Hauptgesims ist zerstört. Etwas reicher ist die Süd- wand gegliedert. Ein einfacher Sockel, aus einem Schrägstein bestehend, umzieht hier den Bau bis zur Westseite, die spitzbogigen Fenster

sind mit einem Rundstabe eingefasst, die gut gezeichneten vorn und seitlich eingezogenen Strebepfeiler zeigen an Stelle des sonst üblichen Kaffgesimssteines einen eigenthümlich geformten Profilstein, welcher auch an der Südseite als Hauptgesims und an der Giebelseite (östlicher Theil des Zwischengiebels) als obere Begrenzung des

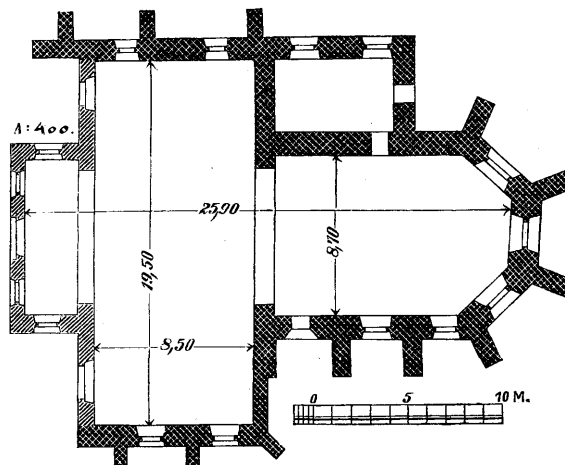


Fig. 26. Kirche zu Hela.

Frieses verwendet worden ist. Ueber diesem Frieser erheben sich fünf verstümmelte Pfeiler, welche zweimal mit dem an den Fenstern verwendeten Rundstabe gegliedert sind. (Das Pfeilermauerwerk zeigt eine hellere Farbe als der untere Theil). Die Nordseite ist ganz schmucklos, von den beiden Fenstern ist das östliche im stumpfen Spitzbogen geschlossen mit rechteckig abgestuftem Profile, das westliche zeigt den Rundbogen; die Fenster der mit einem Pultdach abgedeckten Sakristei sind spitzbogig. Die Westfront zeigt späteres Mauerwerk und Spuren einer Dekoration aus der Renaissancezeit.

Das Gebäude ist ganz aus Ziegeln aufgeführt. Die älteren Theile haben ein Ziegelformat von

30:14,5:8^{cm} und einen Wechsel von Läufer und Binder in derselben Schicht; das Mauerwerk der Westfront zeigt getrennte Läufer- und Binderschichten.

Der vorhandene Bau stammt aus verschiedenen Bauzeiten. Besteigt man den Boden der Kirche, so kann man hier noch vollkommen deutlich die ursprüngliche Gestalt der Kirche erkennen. Ueber der Decke gewahrt man an dem Zwischengiebel nach Westen zu noch einen breiten vertieften Fries, darüber zwei spitzbogige Blenden und über diesen einen zweiten vertieften Fries; selbst die alte Giebel-schräge, mit einer Flachsicht abgedeckt, ist hier noch vorhanden und bis zu dem letzten Strebepfeiler des Presbyteriums auf der Südseite zu verfolgen. In dem oberen Fries sieht man noch eine Jahreszahl in schwarzer Farbe aufgemalt, von der die beiden letzten Ziffern „42“ deutlich erkennbar, die beiden ersten jedoch undeutlich geworden sind; dem Anscheine nach stand hier die Jahreszahl 1142 (arabische Zahlen²⁵). In der nördlichen Blende erkennt man unter der Tünche die Umrisse eines Crucifixus und in erhabener Schrift die Buchstaben „N G S“, unter denselben „M 51 47“ (die 5 verstümmelt), in der andern Blende zwei gekreuzte Zweige, zwischen denselben eine Mauerkelle, rechts daneben die Zahl „47“ (wahrscheinlich verstümmelt)²⁶). Der untere Fries enthält, gleichfalls schwarz gemalt, eine lateinische Inschrift in lateinischen Majuskeln (dem Anscheine nach aus dem 17. Jahrhundert), die sich jedoch nicht entziffern liess. Vielleicht steht dieselbe nach einzelnen erkennbaren Worten (*domum, istam*) zu schliessen, mit der Zahl in dem oberen Fries im Zusammenhange.

²⁵) Prätorius und Schultz an dem schon erwähnten Orte. Es ist dies dieselbe Zahl, welche der Pfarrer Gillmeister im Jahre 1670 und Prätorius 1705 sah. Mit dem Bau der Kirche steht sie in keiner Verbindung, vielleicht hat man die Zahl an dieser Stelle angebracht zur Erinnerung an die angeblich schon zu dieser Zeit erfolgte Einführung des Christenthums auf Hela.

²⁶) Dasselbe Zeichen „Mauerkelle“ findet sich auch zu Putzig in der Cartouche, welche das Jahr 1645 als Jahr der Einwölbung des Chores angiebt. Es ist hier in Hela (vergl. Anm. 29) jedenfalls 1647 zu lesen.

Ferner sind noch erkennbar unter diesem Fries zwei schräge in das Giebelmauerwerk gehauene Nuthen und ausgekragte Steine zur Sicherung des früher hier anschliessenden Daches; südlich zeigt sich noch ganz deutlich die Fuge, in welcher das spätere Mauerwerk an den älteren Giebel sich anschliesst.

Nach diesem Befunde stellt sich demnach die Baugeschichte der Kirche folgendermassen. Der älteste Theil ist das Presbyterium mit der Sakristei (14. Jahrh.), für dessen höheres Alter auch das gut und straff gezeichnete Portal auf der Südseite mit seinen guten Profilsteinen spricht. Dasselbe muss längere Zeit als selbstständiger Bau (viell. Kapelle) dem gottesdienstlichen Gebrauche gedient haben und war zu diesem Zwecke auf der Westseite mit einer Vorhalle versehen. Später im Verlaufe des 15. Jahrhunderts fand eine Erweiterung der Kirche statt, von welcher noch die Süd- und Nordwand des Langhauses herrührt²⁷). Als späterer Anbau charakterisirt sich dieser Theil nicht allein durch die schon erwähnte Fuge, sondern auch durch den kleinen Pultgiebel (südlich. Theil des Zwischengiebels), welcher ganz unorganisch dem alten Giebel angefügt ist²⁸). Der Brand im Jahre 1572 scheint ganz besonders den jüngeren Theil der Kirche heimgesucht zu haben. Entsprechend dem Rückgange des Wohlstandes und der Einwohnerzahl wurde bei der Restauration das Langhaus verkürzt und eine neue Westwand sowie die Vorhalle mit dem im Jahre 1865 wegen Bau-fälligkeit abgebrochenen Thurme angefügt. Diese Renovirung der Kirche, der sich auch die Ausstattung des Innern anschloss, hat eine lange Zeit in Anspruch genommen und sich bis gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts

²⁷) Bei Prätorius heisst es in den Randbemerkungen des Senators Rosenberg: „So ist auch folgende Verschreibung in obgemeldetem alten Rathsbuche remarquabel: „In dem Namen unseres Iewen Herrn Jesu Christi. MCCCC und XCIII, do die Norder-Side an der Kerke to Hela was upgebracht und eine Kapelle gebuwet is Fruwen Sinte Annen mit all erem Geschlechte . . .“

²⁸) Dieser kleine Giebel erinnert sehr an den grossen Giebel in Putzig und dürfte mit demselben ungefähr gleichzeitig sein.

hingezogen, wie verschiedene Inschriften im Innern des Gebäudes schliessen lassen¹⁹⁾.

Kunstgegenstände. Hervorzuheben ist unter den vorhandenen Bildern nur das grosse Altarbild „Christus vor Pilatus“ mit lebendigen ausdrucksvollen Köpfen. In Ausführung und Charakter erinnert es an einige Bilder in der Marienkapelle zu Oliva. Nach Prof. Schultz ist es eine vergrösserte Kopie nach einer Originalradirung Rembrandts, bekannt unter dem Namen „das grosse „*Ecce homo*“ vom Jahre 1636“. In der Ecke findet sich ein Monogramm, welches den Bürgermeister Adrian von der Linde als Stifter des Bildes angiebt. Das Bild stammt aus dem Jahre 1647.

Der sog. katholische Altar, ein kleiner Flügelaltar aus dem Ende des 15. oder dem Anfange des 16. Jahrhunderts. In der Mitte enthält derselbe oben (leidlich erhalten) in einer mit drei Kreuzgewölben überwölbten Halle die Statuen des Apostels Andreas und ihm zur Seite zwei Heilige mit einem Buche in der Hand; unten den Tod Mariens, in der üblichen Darstellung umgeben von den Aposteln (sehr zerstört). Die gemalten Flügel zeigen noch in sehr steifer Darstellung eine Pietas, die Entauptung eines Heiligen, die Auferstehung des Herrn und die Kreuzigung des Andreas. Besser und ausdrucksvoller sind die Brustbilder Christi und der 12 Apostel auf der kleinen Predella. Das kleine Werk ist schon sehr zerstört. Bei einer Renovirung, nach einer Notiz an der Seite des Altarbildes im Jahre 1626 ausgeführt, scheint eine theilweise Uebermalung der Bilder stattgefunden zu haben, doch ist der alte Charakter der Bilder hierbei gewahrt worden.

¹⁹⁾ Prätorius giebt an, dass die Kirche im Jahre 1647 unter dem Bürgermeister von Danzig Adrian von der Linde aus dem Grunde reparirt und drei Jahre später durch einen zierlichen neuen Bau mit einem grossen Chor erweitert worden sei.

Unter den übrigen Kunstgegenständen sind als die ältesten zu erwähnen zwei gothische Armleuchter aus Messing, welche wahrscheinlich ursprünglich an dem alten Altar angebracht waren; ferner besitzt die Kirche zwei ältere Kronenleuchter aus dem 17. Jahrhundert; zwei einfache Altarleuchter in Messingguss, 45 cm hoch, auf dreiseitigem mit Engelsköpfen verzierten Postamente aus ungefähr derselben Zeit; eine Anzahl messingner Wandarme, unter ihnen einen, in dessen Ranke der Hl. Georg dargestellt ist, wie er den Lindwurm tödtet, und eine Anzahl mit getriebener Arbeit verzierter Messingspiegel aus dem vorigen Jahrhundert (1754). Die beiden Kronenleuchter, von denen der eine die Jahreszahl 1650 trägt, sind in ihrer Ausbildung einander ähnlich. Bei beiden sind die Lichterhalter, die mit einfachen flachen Ornamenten verziert sind, in zwei Reihen angeordnet, bei dem einen 8 und 4, bei dem andern 6 und 3; beide tragen an dem gedrehten Kerne unten eine kräftige blanke Kugel, oben trägt der erste eine geflügelte Figur, der zweite einen zweiköpfigen Adler.

Das Kirchengestühl mit einfacher Dekoration und farbiger Bemalung inschriftlich im Jahre 1626 angefertigt und einige kleine Glasbilder vom Jahre 1650 verdienen Erwähnung nur wegen ihrer auf die Renovirung der Kirche bezüglichen Notiz.

In der Sakristei befindet sich ein Kachelofen, mit kleinen genrehaften Darstellungen in violetter Farbe auf weissem Grunde, vom Vogte und den Rathmännern in Hela im Jahre 1788 gestiftet.

Auf dem Kirchenboden steht noch eine Glocke, jetzt unbenutzt, mit der Inschrift: Wer aus Gott ist, der hört Gottes Wort anno 1631 und „Mit Gottes Hülfe goss mich Matis Ul zu Danzig“.

Lusino.

11 km. S.-W. von Neustadt.

Lusino gehörte zu den Besitzungen des Klosters Zuckau. Es wird schon im Jahre 1245 urkundlich genannt²⁰⁾, seine erste Kirche erhielt es noch im 13. Jahrhundert; ein Pfarrer von Lusino wird im Jahre 1312 schon als Zeuge erwähnt²¹⁾.

Die Kirche. Die Kirche ist dem Hl. Laurentius geweiht und fiskalischen Patronates. — Die Erhaltung des Gebäudes ist gut (1881).

Der Grundriss (Fig. 27)²²⁾ zeigt einen einschiffigen Raum mit schmälerniedrigeren Presbyterium im Osten und einem kleinen halb eingebauten Thurm an der Westseite. An Nebenräumen besitzt die Kirche eine Sakristei (*b*) an der Nordseite und eine kleine Vorhalle auf der Südseite (*a*), beide mit flachem scharfgratigen Kreuzgewölbe überdeckt, welches in dem letzteren Räume an Kämpfern und im Scheitel mit Pinienzapfen dekorirt ist. Der Innenraum der Kirche, im Lichten 25,70 m lang

und 3,30 m resp. 7,10 m breit, ist mit korb-bogenförmigen scharfgratigen Kreuzgewölben überdeckt, welche über einem einfachen kleinen Kapitell in breiter Fläche aus der Wand herauswachsen. Das Aeussere zeigt an dem Langhause eine Gliederung durch breite Pilaster,

welche über einem kleinen Kapitelle mit einer grossen Krone dekorirt sind; über den Fensterbögen sind in leichter Anordnung je zwei Engelfiguren angebracht, welche ein velum halten. Die Giebel sind mit kleinen dorischen Pi-

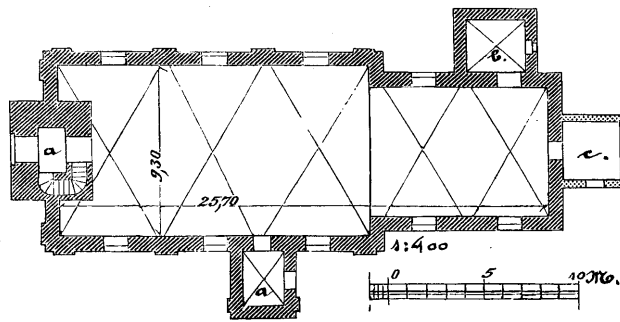


Fig. 27. Kirche zu Lusino.

lastern und ovalen Nischen gegliedert.

Der Thurm ist in seinen oberen Theilen erneuert, der kleine Nebenraum an der Ostseite (*c*) ist in neuester Zeit angefügt.

Das Gebäude ist in Ziegeln und Feldsteinen ausgeführt und geputzt.

Nachrichten über die Erbauung der Kirche sind nicht vorhanden. Dieselbe stammt vielleicht aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts.

Von den in der Kirche vorhandenen Kunstgegenständen wäre nur die grosse Glocke zu erwähnen, welche im Jahre 1765 von Joh. Gottfr. Anthony zu Danzig gegossen ist. Die zweite Glocke ist ohne Inschrift, die kleine ist ganz neu.

²⁰⁾ Pommerell. Urkdb. No. 91.

²¹⁾ Hirsch, Geschichte des Karthäuser Kreises, pag. 18. Anm. 6.

²²⁾ Der Grundriss nach einer Mittheilung des Herrn Baurath Fromm in Neustadt.

Gr. Starzin.

12 km. N.-W. von Putzig.

Starzin, früher **Starin**. Der Ort gehörte zu den Besitzungen des Klosters Oliva und wird zuerst urkundlich im Jahre 1220 erwähnt²³⁾.

Die Kirche. Die Kirche ist dem Erzengel Michael geweiht. — Sie ist Filialkirche von Mechau und fiskalischen Patronates. — Die Erhaltung ist gut (1881).

Einschiffige Dorfkirche (Fig. 28) von 22,2 m innerer Länge und 10,5 m resp. 6,7 m innerer Breite mit schmälere aus dem Sechseck geschlossenen Chore und kleinem quadratischen Thurme an der Westfront. Auf den Ecken des Gebäudes stehen kräftige Strebepfeiler, das Schiff und das niedrigere Presbyterium sind mit flachen Holz-

decken überdeckt. Der rundbogige Triumphbogen zeigt ein abgetrepptes Profil mit kräftiger Halbsäule, ähnlich den grossen Schiffs Pfeilern in Oliva. Die Thüren sind im Spitzbogen, die Fenster in flachen Korbbögen überwölbt.

Auf der Nordseite schliesst sich eine kleine Sakristei (b) an, auf der Südseite befindet sich eine Vorhalle (a). Die Gestaltung des Aeussern ist ganz einfach. Ein kleiner vertiefter Fries umzieht das Schiff und den Chor und ist gleich dem einfachen aus einem Wulststeine bestehenden Hauptgesimse mit einfachen ornamentalen Mustern schablonirt.

Die Kirche ist nach dem Schematismus der

Diocese Kulm im Jahre 1649 unter dem Abte Kensowski von Oliva erbaut.

Kunstgegenstände. Unter diesen sind zu erwähnen: Zwei gothische bronzene Leuchter von 40 cm Höhe mit drei alterthümlich gezeichneten Löwenfüssen und ein kleinerer, 21 cm hoch, mit drei einfachen Klauenfüssen. Der letztere stimmt mit einem in Putzig vorhandenen Leuchter überein und dürfte vielleicht von dort nach Starzin herübergekommen sein.

Ein vierter Leuchter, 18 cm hoch, gehört seinen runderen Formen nach schon der Renaissancezeit an. Derselben Zeit entstammt auch ein einfacher bronzener Kronenleuchter (mit Kugel, sitzender Figur und fliegendem

Adler am Kern) und ein kleiner Messkelch von einfachen aber guten Verhältnissen.

Die grosse Glocke von alterthümlicher Form trägt am Kranze in gothischen Minuskeln die Inschrift: „*ave maria gratia plena dominus . . .*“, die mittlere Glocke ist neu gegossen, die kleine vom Jahre 1584 ist am Kranze mit kleinen Ornamenten geziert und führt den Spruch: „*verbum domini manet in eternum*“. An der Seite trägt sie kleine Siegel.

In dem Besitze des Gastwirths Lange befindet sich noch eine Urkunde vom Jahre 1653, mit den Siegeln des Abtes Kensowski und des Konventes zu Oliva in Blechkapseln, worin einem gewissen Andreas Brünwalt der Hof sammt 2 Hufen Landes verschrieben wird.

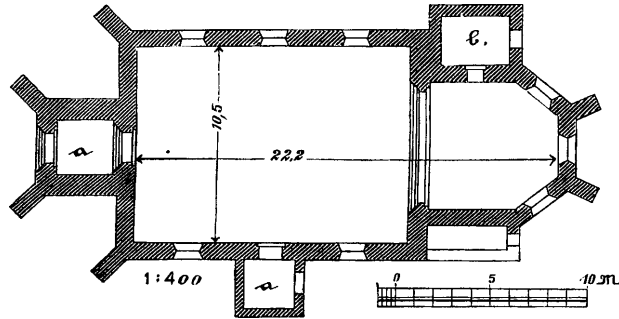
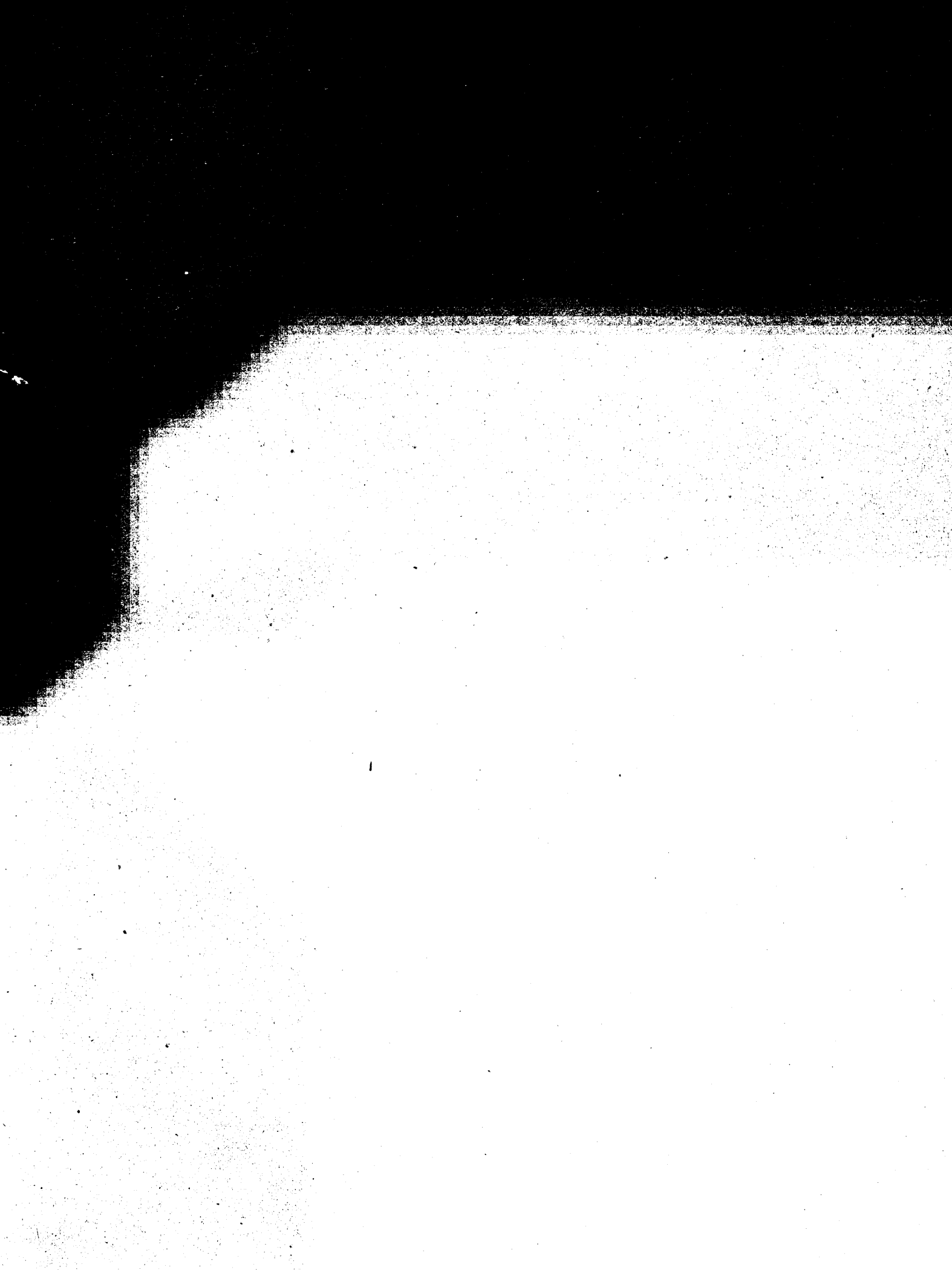
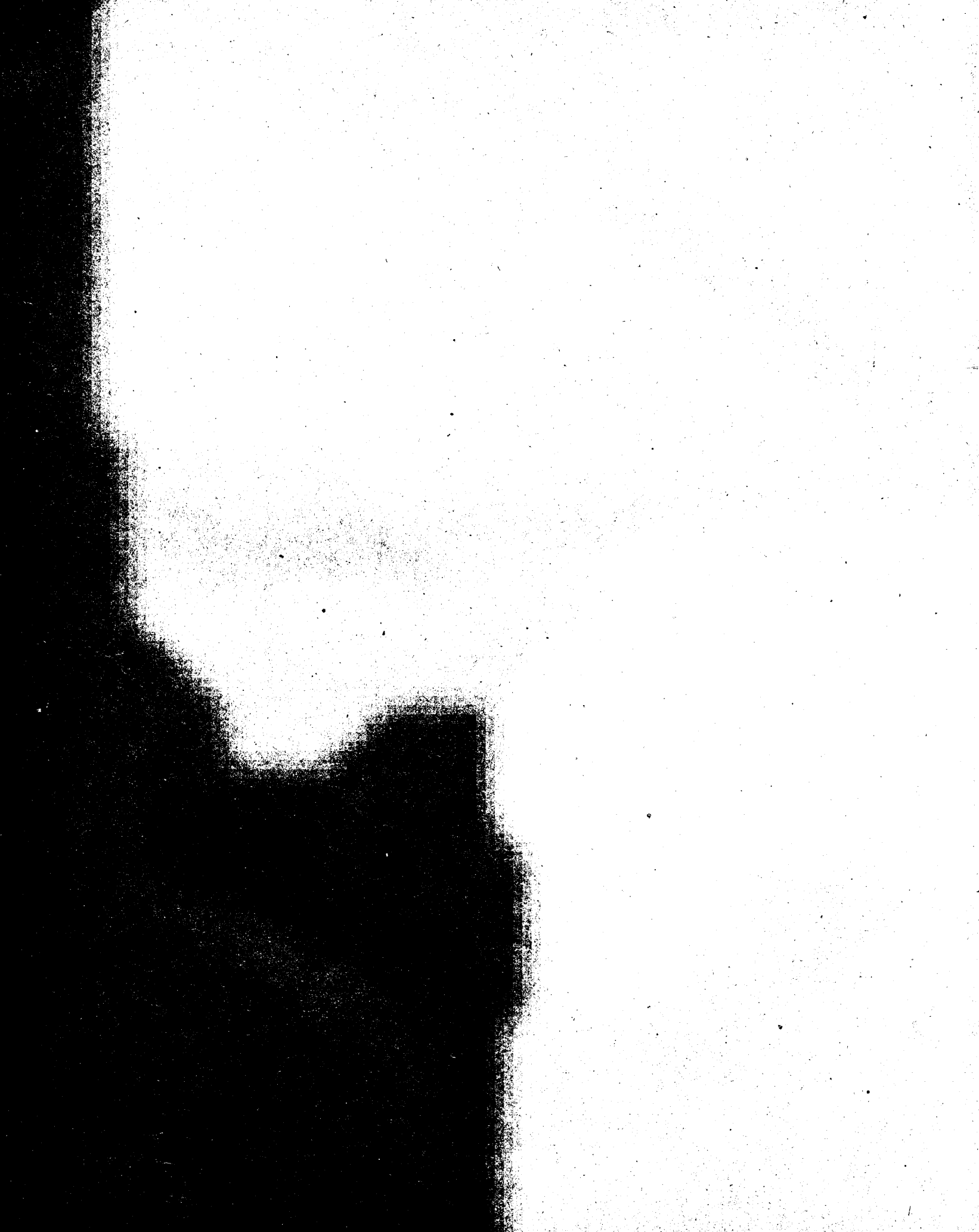


Fig. 28. Kirche zu Gr. Starzin.

²³⁾ Pommerellisches Urkundenbuch No. 18.







KREIS 6

WOJEWÓDZKA
BIBLIOTEKA PUBLICZNA



XV

Pr. y 16